



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Festdekoration in Wort und Bild

Bischoff, Eugen

Leipzig, 1897

I. Zur Geschichte der Feste

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84606](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84606)

I. ZUR GESCHICHTE DER FESTE.

1. Die Entstehung und Wandlung der Feste. — 2. Naturreligion und Mythos im alten Ägypten. — 3. Dasselbe in Griechenland und Rom. — 4. Die olympischen Spiele. — 5. „Panem et circenses“. — 6. Die römischen Gladiatorenkämpfe. — 7. Tierkämpfe. — 8. Seeschlachten als Spiele. — 9. Das antike Theater. — 10. Römische Privatfeste und Leichenfeiern. — 11. Der Triumphzug. — 12. Die Festverzierung der Alten. — 13. Die Mysterien des Mittelalters. — 14. Das Oberammergauer Passionspiel. — 15. Das Turnier. — 16. Die mittelalterliche Festverzierung. — 17. Armbrust- und Büchsen-schiessen. — 18. Neuzeitige Schützenfeste. — 19. Karneval und Fasching. — 20. Essen und Gelage. — 21. Die Festverzierung der Renaissance. — 22. Die Hoffeste der Barock- und Rokokozeit. — 23. Die russische Kaiserkrönung in Moskau 1896. — 24. Die Jagd. — 25. Die Festverzierung des 17. und 18. Jahrhunderts. — 26. Neuzeitige Feste. — 27. Volksgebräuche. — 28. Trachtenfeste. — 29. Die 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg. — 30. Moderne Ausstellungen. — 31. Die Eröffnung des Nordostsee-Kanals. — 32. Schlussbemerkung.

1. Die Entstehung und Wandlung der Feste.

Zu allen Zeiten hat der Mensch das Bedürfnis gehabt, das erdrückende Gleichmass der Tage durch Feste zu unterbrechen. Den Naturvölkern bot sich hierfür ein naheliegender Anlass an denjenigen Tagen des Jahres, welche die Natur selbst auf die eine oder andere Weise auszeichnet. Solche Tage sind die, welche in ihrer Länge den Nächten gleichen und die, an welchen die Sonne den grössten und den kleinsten Bogen am Himmel beschreibt, also die beiden Äquinoktien und die beiden Solstitien. Sonne und Mond haben den Menschen gelehrt, die Zeit zu messen und zu teilen. Als Ursache der Naturerscheinungen ahnt er höhere Wesen, gute und böse Geister. Sich selbst als das vollkommenste Geschöpf erkennend, denkt er sich die guten Geister im Sinne menschlicher Idealgestalten und erhebt sie zu seinen Göttern. Die bösen Kräfte, die heimlich gehassten, will er nicht erzürnen, und er opfert auch ihnen. Donner und Blitz sind ihm Zeichen göttlichen Zornes, und im Regenbogen sieht er die Brücke zur Versöhnung. Im Flug der Vögel und in den unerklärlichen Träumen sucht er Orakel und Winke von oben. Auf dem Gipfel der Berge wähnt er sich den Himmlischen näher gerückt, und dort errichtet er seine ersten Altäre. Was er feiert aus Anlässen der Freude oder der Trauer, das leitet er mit einer Gabe an diejenigen ein, welche die Schicksale verhängt haben. In zweiter Linie denkt er an sich selbst; er tanzt, schmaust und trinkt, um die Freude zu steigern oder die Trauer zu vergessen.

Mit dem Übergang der Naturreligionen zum Mythos und zur Kulturreligion werden aus den durch die Natur bedingten Festen solche des Kultus. Die sich ablösenden Religionssysteme übernehmen die hergebrachten, dem Volke lieb gewordenen Feste voneinander und passen sie den veränderten Verhältnissen an. Im Laufe der Zeit über Gebühr ausgeartete Feste des Kultus werden von diesem fallen gelassen; sie werden zu weltlichen Festen.

Die alten Germanen des Nordens feierten zur Wintersonnenwende das Geburtsfest der Sonne, deren Symbol ein Rad war. Das Rad hiess hial, daher der Name Julfest. Jedweder Streit ruhte, und als Fest-

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

vermag, wurde unser Christbaum mit seinem Kerzenschein und seinen Gaben. Die Form der Brezel soll aus einem radförmigen heidnischen Gebäck hervorgegangen sein, und in Skandinavien ist der Juleber, das Weihnachtsgebäck mit dem Eberkopf, noch heute ein Beweis für die Dauerhaftigkeit alter Traditionen.

Aus dem heidnischen Mittsommerfest ist unsere Johannisfeier geworden. Ein grosses Feuer wurde im Freien entzündet. Blumen und Kräuter, Tierköpfe und Knochen wurden den Flammen geopfert. Ein lustiger Reigen umtanzte das Feuer, und wer sich von bösen und kranken Anhängseln befreien und sein Leid in Rauch aufgehen lassen wollte, der sprang durch das Feuer. Vereinzelt sind diese Gebräuche heute noch als Volksfeste in Übung. Anderwärts wieder hat man der Feier ein neuzeitiges Gepräge verliehen. Der Karlsruher Stadtgarten versammelt alljährlich ein elegantes Publikum, welches promenierend oder hinter den Tischen den Klängen der Musik lauscht und freudig den Moment begrüsst, in welchem inmitten des Sees ein grosser, mit Petroleum getränkter Holzstoss entzündet wird. Die Staffage des Festes hat sich im zweitausendjährigen Gang der Dinge wesentlich verändert; sein Grundgedanke ist geblieben.

Aus dem jüdischen Passah ist das christliche Osterfest hervorgegangen. In den germanischen Ländern setzte man aber die Auferstehung des Heilandes in Beziehung zum Wiedererwachen der Natur, und den Namen des Festes entnahm man demjenigen der altsächsischen Frühlingsgöttin Ostara. Zahlreiche, heute noch beliebte Ostergebräuche sind heidnischen Ursprunges. Die als Not- oder Wildfeuer nur durch Reiben zweier Hölzer angezündeten Osterfeuer haben ihr Gegenstück in den Osterkerzen der katholischen Kirchen. Die Ostereier und Osterhasen sind ursprünglich Symbole der Fruchtbarkeit. Die ersteren werden heute noch mit andern Speisen in vielen Kirchen eingesegnet, und aus dem Osterhasen ist vielerorts ein Osterlamm (Symbol Christi) geworden. An Stelle der im Osterfeuer geweihten Zweige sind die am Palmsonntag einzusegnenden „Palmen“ getreten; die letzteren sollen wie jene den Acker, in den sie eingesteckt werden, fruchtbar machen und das Haus, an dem sie angeheftet werden, vor Unglück schützen. In Ostdeutschland schlägt man sich mit „Osterstiepen“ zum Zeichen der Beglückwünschung, wie man sich seiner Zeit in Rom anlässlich der Luperkalien mit den aus der Haut der Opfertiere geschnittenen Riemen schlug. Nach der Bestimmung des nikäischen Konzils vom Jahre 325 fällt das Osterfest auf den ersten Sonntag nach dem Vollmond, welcher dem 21. März als Frühlingsanfang folgt. Das Fest ist also beweglich innerhalb der Tage vom 22. März bis zum 25. April, und nach ihm richten sich die übrigen beweglichen Kirchenfeste, wie Christi Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam.

Auch das Erntefest ist eine altgermanische Sitte. An das einstige Garbenopfer erinnert noch heute das in manchen Gegenden übliche Stehenlassen eines Ährenbüschels (Wodansteil). Die Kirche hat auch dieses Fest verchristlicht und in ein Erntedankfest verwandelt, welches um die Zeit der zweiten Tag- und Nachtgleiche stattfindet. Aus der jüdischen Tempelweihe ist die christliche Kirchenweihe entstanden. Zum Andenken an diese fand alljährlich eine Kirchmesse statt. Diese vom 9. Jahrhundert ab üblichen Feste wurden schliesslich zu blossen Volksfesten. Die Kirche liess die Feste zum Teil fallen; teils wurde ein allgemeines Kirchweihfest an ihre Stelle gesetzt, das im Spätjahr stattfindet, als Erntefest gilt, kirchlich eingeleitet wird, aber vielfach mit Tanz und Raufereien endigt.

2. Naturreligion und Mythos im alten Ägypten.

Ein Rückblick in das älteste Kulturland der Erde, in das alte Ägypten, liefert ähnliche Ergebnisse in Bezug auf die Entstehung und Wandlung der religiösen Feste. Ursprünglich Tier-, Toten- und Sonnenkultus, wird die altägyptische Naturreligion im Laufe von 3000 Jahren zum phantasiereichen Mythos, welcher den griechischen und römischen Göttersagen in vielen Stücken zum Vorbild dient. Den ägyptischen Göttheiten sind bestimmte Tiere heilig, und beide werden bei bildlichen Darstellungen vereinigt. An der göttlichen Verehrung und dem weitgehenden Totenkultus nehmen die Tiere teil.

Ptah, der Gott von Memphis, ist Weltenbaumeister und täglich neugeborenes Licht. Der Stier Apis ist ihm heilig; sein Tod wird tief betrauert; die Apissarkophage haben eine grossartige Gruft, das Serapeum.

Der Sonnengott Ra durchfährt zu Schiffe die Himmelsbahn und nimmt die Reinen zu ewigem Leben auf. Von ihm leiten die Herrscher ihre Gewalt ab. Ihm ist der Sperber heilig, und sein Hauptheiligtum ist Heliopolis, die Sonnenstadt.

Ammon, der Gott von Theben und der widderköpfige Kneph, der Gott der Wasserspenden und Nilüberschwemmungen, werden, als Theben Hauptstadt wird, mit dem Sonnengott Ra in eins verschmolzen. Dem Gott der Götter steht die Göttin Mut, das empfangende Prinzip, zur Seite. Ihr Tier ist der Geier.

Die Göttin Bast hat ihr Heiligtum zu Bubastis am Nil. Ihr Tier ist die Katze, und alle Katzen werden auf dem Katzenfriedhof zu Bubastis begraben. Wer eine Katze tötet, verfällt der Todesstrafe. Die Göttin der Geburt und des Kindersegens hat ein Henkelkreuz als Zeichen des Lebens in Händen, und orgiastische Feste werden ihr zu Ehren gefeiert.

Der Mondgott regelt die Zeit, schreibt die Wahrheit auf, ist Gott der Priester und Herr des göttlichen Wortes. Ihm gehört der erste Monat des Jahres, und dieser Monat ist ein Fest.

Der Gott und die Göttin des Himmelsraumes sind die Eltern von Osiris und Isis, die segensreich über das Land walten. In des Osiris Bruder Seth sind die dem Menschen feindlichen Naturkräfte, die Hitze und Dunkelheit, das Böse und die Lüge verkörpert. An dem Tag, an welchem die Sonne durch das Zeichen des Skorpions geht, beginnt das Trauerfest um Osiris, den der böse Bruder mit seinen 72 Genossen erschlagen hat. Diese Genossen sind die 72 Tage grösster Hitze, an denen die schaffende Naturkraft ruht. Osiris aber ist nur scheinot. Wenn nach der Überschwemmung durch den Nil die Natur sich wieder belebt, so ersteht auch er wieder, und ihm und seiner Gattin Isis, der von ihm geweckten Erde, werden Freudenfeste veranstaltet. Die Insel Philä und die Stadt Busiris im Delta sind die Hauptheiligtümer des Königs des Lebens und seiner königlichen Gemahlin, also auch die Hauptfeststätten.

Des Osiris Sohn Horos ist der Rächer seines Vaters und der Sonnengott beider Horizonte. Ihm zur Seite steht die Göttin Hathor, die Herrin der Scherze und des Tanzes, das Urbild der griechischen Aphrodite.

3. Dasselbe in Griechenland und Rom.

Besonders anmutig und sinnig giebt sich der Übergang der Naturreligion zum religiösen Mythus im alten Griechenland, und es ist leicht begreiflich, dass dieser Teil hellenischen Kulturlebens sich — mutatis mutandis — auf Rom übertragen hat. Ein ganzes Heer von Göttern, Heroen, Schutzgeistern und Dämonen beeinflusst das Wesen der antiken Welt, und dementsprechend nehmen die Kultusfeste im griechischen und römischen Kalender einen breiten Raum ein, breiter als derjenige unserer kirchlichen Feste mitsamt den Sonntagen. Die Bedeutung und der Rang der Gottheiten stehen nicht durchweg im geraden Verhältnis zur Form und Ausdehnung ihrer Feste. Die lärmendsten und ausschweifendsten Leistungen gelten naheliegender Weise den Göttern zweiter Güte. Nicht alles, was dabei gezeitigt wurde, ist nach unseren Begriffen gut und wohlänständig. Wir werden aber nicht vergessen dürfen: Andere Zeiten, andere Sitten.

Es kann sich hier nicht darum handeln, einen vollständigen Auszug aus der Mythologie der Griechen und Römer zu geben, und es erscheint eine Beschränkung auf das Wichtigste, das mit den Festen im Zusammenhang steht, geboten.

Der Kronos der Griechen, der Saturnus der Römer, ist ursprünglich Feld- und Saatgott. Ihm zu Ehren finden auf griechischem Boden die Kronia statt. Ausgedehnter sind die römischen Saturnalia. Nach ihm heisst Italien Saturnia, und das goldene Zeitalter fällt unter seine Regierung. Vom 17. bis 21. Dezember ruht alle Arbeit. Alles ist ausgelassen fröhlich und wähnt sich in das goldene Zeitalter zurückversetzt. Der

Unterschied der Stände verwischt sich auf die Dauer des Festes; die Sklaven werden in Herrenkleider gesteckt und von ihren Herrschaften bewirtet.

Der Zeus der Griechen, der Jupiter der Römer ist der Vater alles Lebens in der Natur. Sturm, Regen und Hagel rauschen ihren Weg nach seinem Befehl. Die zuckenden Blitze und der dröhnende Donner sind sein Werk. Ihm verdankt die Flur ihren Segen. Er lenkt den Götterstaat und wacht über die staatliche Ordnung der Menschen. Ihm sind die Herrscher verantwortlich; er nimmt die Eide entgegen und bestraft den Meineid. Jeder häusliche Herd ist sein Altar, der Fremdlinge und Schutzsuchende sicherstellt. Die Eiche und der Adler, die Bergeshöhen und die Monatsmitten sind ihm geweiht. In Olympia und auf dem Kapitol stehen seine Hauptheiligtümer. Die olympischen und kapitolinischen Spiele sowie die *Feriae Latinae* sind seine Feste.

Mit dem Himmel ist die Erde verbunden; mit Zeus vermählt ist Hera. Die Zeit der Vermählung ist der Frühling; der Kuckuk ist der Hera heilig, und der Granatapfel ist ihr Symbol. Sie ist, wie die Juno der Römer, Schützerin der Ehen und Geburten. Ihr zu Ehren werden in Olympia die Heraen gefeiert.

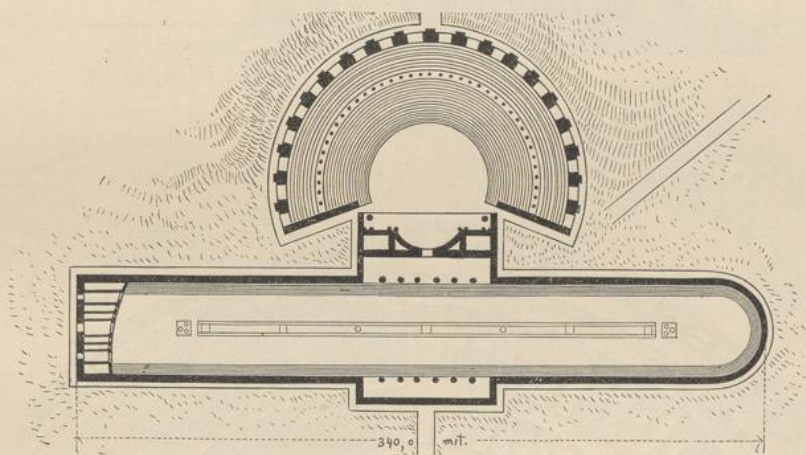


Fig. 2. Cirkus und Hippodrom in Pessinus. Grundriss.

In Rom gehören ihr die Kalenden, die ersten Tage der Monate. Ihre Feste sind die *Matronalia* (1. März) und die *Nonae Caprotinae* (7. Juli).

Pallas Athene — die Minerva der Römer — ist die Göttin des lichten Äthers, Leben und Segenspendendes Wesen, personifizierte Kraft, Klugheit und Weisheit. Sie schirmt Staat und Städte in Frieden und Krieg; sie schützt den Ackerbau, die Gewerbe und die Wissenschaft. Sie hat den Pflug, das Rossenlenken, den Wagen, die Schifffahrt, den Spinnrocken, den Webstuhl, die Kriegstrompete und anderes mehr erfunden. Ihr Hauptheiligtum ist der Parthenon auf der Akropolis. Ihr werden die grossen und die kleinen Panathenaen sowie die *Errhephorien* gefeiert. Feierliche Prozessionen, Fackelwettläufe und ritterliche Spiele finden dabei statt, und Athen entfaltet bei diesen Anlässen seine ganze Macht und Herrlichkeit. In Rom fällt das Hauptfest der Minerva auf die Zeit vom 19. bis 23. März (*Quinquatrus majores*). An ihm beteiligen sich Künstler und Handwerker aller Art; die Schuljugend hat Ferien und entrichtet mit dem Minerval ihr Schulgeld. Am ersten Tag werden Kuchen, Öl und Feldfrüchte geopfert; drei weitere Tage gelten den Gladiatorenspielen, und am letzten Tag ist Trompetenweihe (*Tubilustrium*). Ein zweites, kleineres, dreitägiges Fest beginnt am 13. Juni (*Quinquatrus minusculae*).

Apollo ist Sonnengott, Gott des Lichtes, des Schönen in Natur und Menschenwelt, des Saitenspiels, des Gesanges und der Dichtkunst. In ihm ist die regende Kraft der Frühlingssonne vergöttlicht;

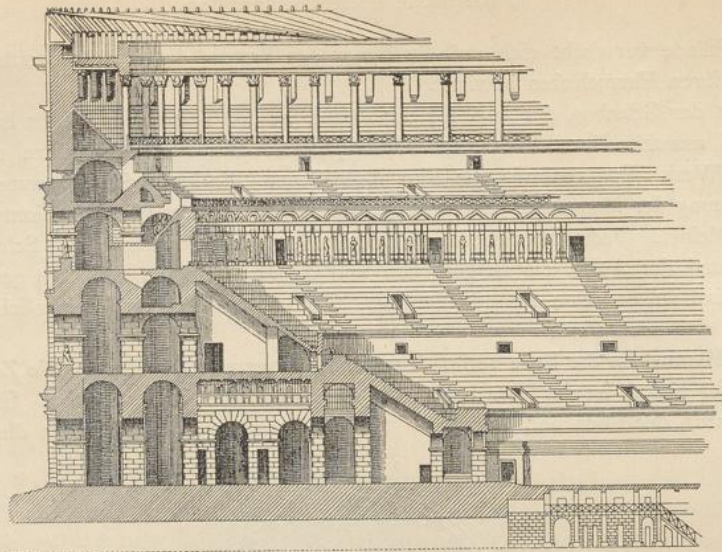


Fig. 3. Kolosseum in Rom. Schnitt und Ansicht.

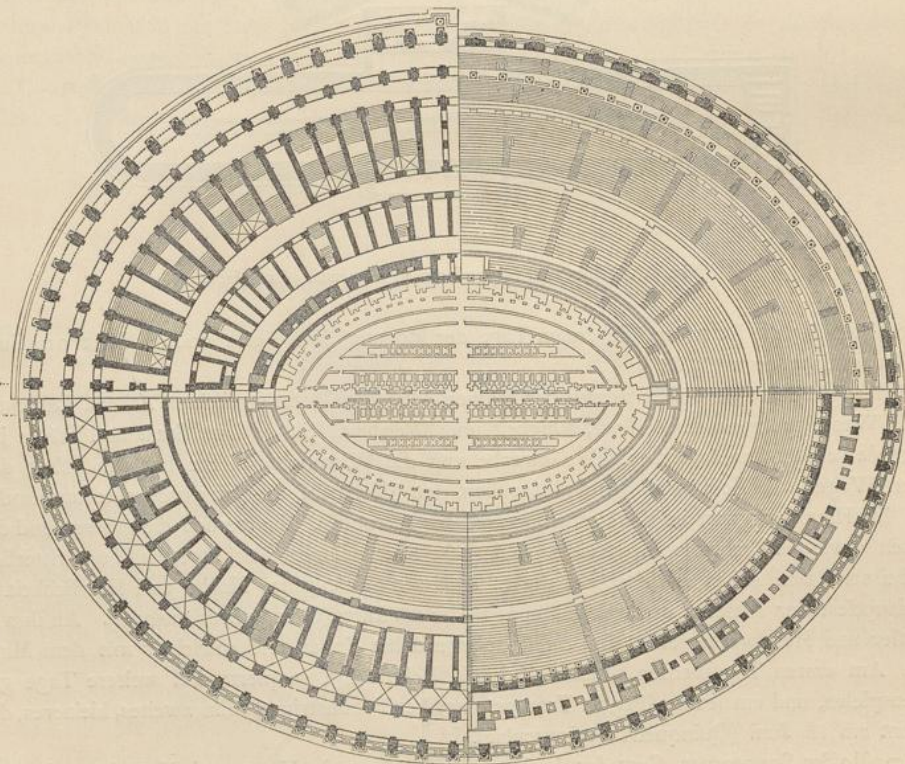


Fig. 4. Grundriss der vier Stockwerke.

er schützt die Herden und die Strassen der Städte. Er ist Führer der Musen; er ist allsehend, allwissend und giebt den göttlichen Willen in Orakelsprüchen kund. Hauptheiligtümer hat er im Thal Tempe, in Delphi, auf Delos und auf Kreta. Ihm gelten die pythischen Spiele, die Seewettkämpfe am Vorgebirge Aktion und in Rom die Ludi Apollinares.

Ares ist krieg- und seuchenbringender Naturgott, männermordender Kriegsgott, Hort der kriegerischen Wettspiele, Helfer der Themis, der stärkste, ungestümste und schnellste Gott. Die Hauptverehrung wird ihm als Mars der Römer zu teil. Ihm ist der Monat März geweiht. Am 14. dieses Monats sowie am 27. Februar finden ihm zu Ehren die Equiria statt; auch an den Iden des Oktober wird ein Wettrennen veranstaltet. Zwei vornehme Priesterschaften, die älteren und jüngeren Salier, in gestickter Tunika, mit ehernem Brustharnisch und der Toga praetexta hüten die Ancilien, die dem Mars geheiligten Schilde, und tragen sie alljährlich am 1. März in feierlichem Umzug durch die Stadt, Tänze aufführend und altertümliche Lieder singend. Am 12. Mai finden die Ludi Martis in circo statt.

Die Demeter der Griechen, die Ceres der Römer, ist die Göttin der Pflanzenwelt und des Getreidebaues, die Ernährerin der Menschen. Ihr Hauptdienst ist zu Eleusis. Aus einfachen ländlichen Festen hat sich ein merkwürdiger, grossartiger Geheimkultus entwickelt. Im Frühjahr gehen die kleinen, im Spätjahr

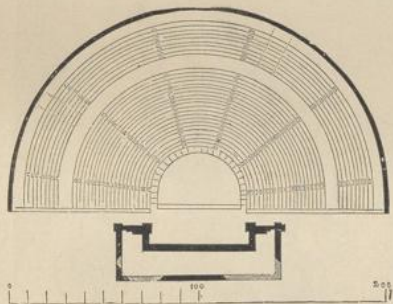


Fig. 5. Grundriss des griechischen Theaters zu Segesta.

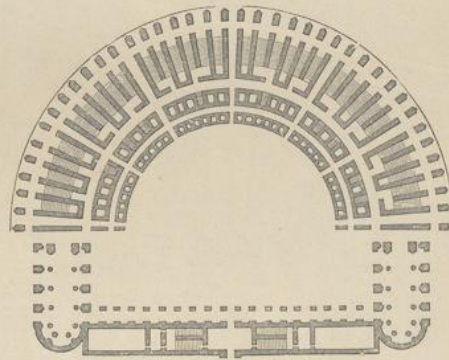


Fig. 6. Grundriss des Marcellustheaters zu Rom.

die grossen Eleusinien in Scene. Reinigungen, Opfer, Fasten, lärmende nächtliche Umzüge und Wanderungen zum Meer, heilige Symbole und Mysterien, überirdische Lichterscheinungen, Wasserspenden aus eigentümlichen Gefässen nach Osten und Westen spielen dabei eine Rolle und erinnern unwillkürlich an den neuzeitigen Spiritismus. Weniger geheimnisvoll und mehr auf dem Boden der Wirklichkeit stehend geben sich die römischen Cerealia, die achttägig im April gefeiert werden. Man schmaust, sendet sich Blumensträuße und veranstaltet feierliche Aufzüge zu den Wettrennen im Cirkus.

Dionysos, der Gott der Baumfrüchte und des Weines, erfreut durch seine Gaben des Menschen Herz und verscheucht die Sorge. Er ist Freund der Musen, und ihm verdankt der rasende Freudengesang (Dithyrambus) seine Entstehung. Mit Epheu und Lorbeer bekränzt, von Nymphen und Satyrn begleitet, durchstreift er Wald und Flur. Im Winter flieht er in die Unterwelt, und im Frühling, zur Zeit der Weinprobe, kehrt er zurück. Ihm zu Ehren feiert man einen Cyklus von Festen. Die kleinen oder ländlichen Dionysien im November sind Weinlesefeste mit Mummerei und Schmauserei. Auf ölbestrichenen Schläuchen versucht die Jugend zu tanzen und ergötzt die Zuschauer. Die Lenäen im Januar sind Kelterfeste. Die Anthesterien im Februar gelten der Fasseröffnung und Weinprobe. Ein Kannenwetttrinken und ein Topffest zu Ehren der Verstorbenen schliessen sich an. Das Haupt- und Schlussfest bilden die grossen

oder städtischen Dionysien, das eigentliche Frühlingsfest der Athener. Mit Prozessionen, komischen Aufzügen, scenischen Aufführungen mit Preisverteilung wird ein ausserordentlicher Glanz entfaltet, der zahlreiches Volk von nah und fern anlockt. Der entsprechende Gott der Römer ist Bacchus oder Liber. Seine Feste sind ähnlich und heissen Liberalia.

Ursprünglich harmlose, fröhliche Feste arten die Dionysien und Liberalien späterhin bedenklich aus. Ausgelassener Sinnentaukel erfüllt die nächtlichen Feste. Bacchantinnen, Mänaden und andere rasende Weiber stellen sich in den Dienst des Gottes. Mit Blasinstrumenten und Pauken wird ein toller Lärm vollführt. In ausschweifender Trunkenheit werden Tiere zerrissen, und roh und blutig wird ihr Fleisch verschlungen. Geheime Bacchanalien und Orgien treten in Rom neben den Liberalien in einer Art und Weise auf, dass sie vom Senat verboten werden müssen.



Fig. 7. Relief vom Titusbogen in Rom.

Faunus, der Gott des Feldes und Waldes, der weidenden Herden, der Wolfsabwehrer (Lupercus) hat sein Vorbild in dem griechischen Pan. Beide haben ihre Orakel, man opfert ihnen Böcke, Wein und Milch und feiert ihnen zu Ehren ausgelassene Feste. Die Faunalia des Dezember sind ein ländliches Fest für die Hirten. Die Lupercalien des 15. Februar sind ein römisches Fest mit altertümlichen Gebräuchen. Die opfernden Priester, die Luperci, schneiden sich aus der Haut der Opfertiere ein Schurzfell und Riemen. Nur mit dem ersteren angethan durchrennen sie die Stadt und peitschen mit den Riemen die verheirateten Frauen, welche sich ihnen entgegenstellen im Glauben, dass die Schläge reinigen und Glück bringen. Damit steht der Name des Festmonats in Verbindung. (Februarius, reinigend.)

Für die zahlreichen andern Kultusfeste, die auf griechischem und italischem Boden gefeiert wurden, kann man durchschnittlich einen ähnlichen Festapparat annehmen, bestehend in pomphaften Aufzügen, feierlichen Prozessionen, blutigen und unblutigen Opfern, Gesang mit Musikbegleitung, Tänzen, Mummenschanz, Wettspielen, Gelagen und Festessen.

4. Die olympischen Spiele.

Feste allerersten Ranges aus alter Zeit sind die olympischen Spiele. Ein dabei errungener Kranz war nach hellenischen Begriffen das Ideal menschlichen Glückes. Der Festplatz mit seinem Tempelbezirk liegt am Fusse des Olymp, wo der Kladeos in den Alpheios mündet, 10 Kilometer entfernt von der Küste des Golfs von Arkadien (**Fig. 1**). Von vier zu vier Jahren wiederholten sich die Spiele, und der Zeitraum von einem Feste zum andern heisst Olympiade. Die erste beginnt mit dem Jahre 776 v. Chr.; das Ende der Spiele fällt zeitlich zusammen mit der Teilung des römischen Reiches unter Theodosius. Weit über 1000 Jahre waren die Spiele in Übung; weitere 1500 Jahre haben sie geruht. Vandalismus und Erdbeben haben die Feststätte ruiniert. Von 1875 bis 1881 hat das Deutsche Reich Ausgrabungen machen lassen und heute, während diese Zeilen niedergeschrieben werden, gehen durch die Zeitungen Notizen über den Verlauf der in modernem Sinne wieder aufgenommenen Spiele. So haben auch die Spiele ihre Schicksale.

Wie heute ein internationales Publikum in Olympia zusammen geströmt ist, so haben auch die alten Spiele viele Tausende von Menschen angelockt aus allen Ländern, nach denen griechische Sitte und Bildung gedrungen war. Der Gottesfriede, der ständig auf Olympia lag,

galt den Beteiligten für die Dauer der Spiele auf dem ganzen griechischen Boden. Neugierige zogen mit, Wirte und Kaufleute, die ihre Waren, und Dichter und Redner, die ihre Leistungen an die Menge bringen wollten. Staatliche Gesandtschaften und städtische Abordnungen fanden sich ein, um den Nimbus des Festes zu vergrössern. Leute von Rang und Namen und selbst Kaiser, wie Tiberius und Nero, konkurrierten mit um Kranz und Palme. Staatsakte und andere Wichtigkeiten wurden öffentlich angeschrieben und erhielten auf diese Weise eine für jene Zeit aussergewöhnlich schnelle Verbreitung.

Die Vollmondszeit nach der Sommersonnenwende war der schliesslich auf fünf Tage ausgedehnten Feier gewidmet. Zu dem ursprünglichen Wettlauf waren Ringkämpfe, Reiter- und Wagenrennen, Speer- und Diskoswerfen hinzugekommen. Die Teilnehmer schwuren bei Zeus, ehrlich zu kämpfen, und losten um die Reihenfolge. Einheimische Richter hielten die Ordnung aufrecht und erkannten die Preise zu. Kränze, geflochten aus Zweigen vom heiligen Ölbaum, die ein Knabe mit goldenem Messer geschnitten, lagen im Tempel des Zeus zur Schau, zu Füssen seines berühmten, von Phidias geschaffenen Sitzbildes.

Wem der Siegeskranz aufs Haupt gesetzt wurde, dessen Name wurde mit dem seines Vaters und seiner Heimat durch den Herold verkündigt und in den Siegerlisten geführt. Ihm ward das Recht, sich im heiligen Hain, innerhalb der Mauern der Altis ein Denkmal setzen zu lassen. Dichter sangen seinen Ruhm;

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

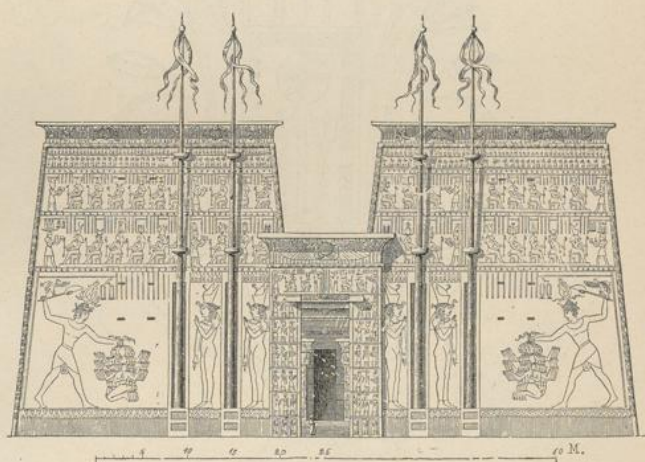


Fig. 8. Tempel zu Edfu.

seine Heimkehr war ein allgemeines Freudenfest; im Triumph wurde er empfangen; Gastmähler wurden ihm gegeben; Ehrensäulen wurden ihm errichtet, und von öffentlichen Abgaben war er frei.

Ursprünglich religiöser Art und gleichzeitig der Körperentwicklung dienend, wurden diese Feste späterhin der politische Kitt für die mannigfachen, selbständigen griechischen Stämme, die anderweitig schwer zu einen waren. Der Tempelbezirk mit seinen Heiligtümern, Denkmälern und Schatzhäusern wurde zum monumentalen Archiv griechischer Geschichte.

Olympia war der berühmteste Festspielplatz von Hellas, aber nicht der einzige. An weiteren 24 Orten wurden ähnliche, wenn auch bescheidenere Festspiele in Scene gesetzt, die als pythische, isthmische, nemeische u. s. w. bekannt sind.

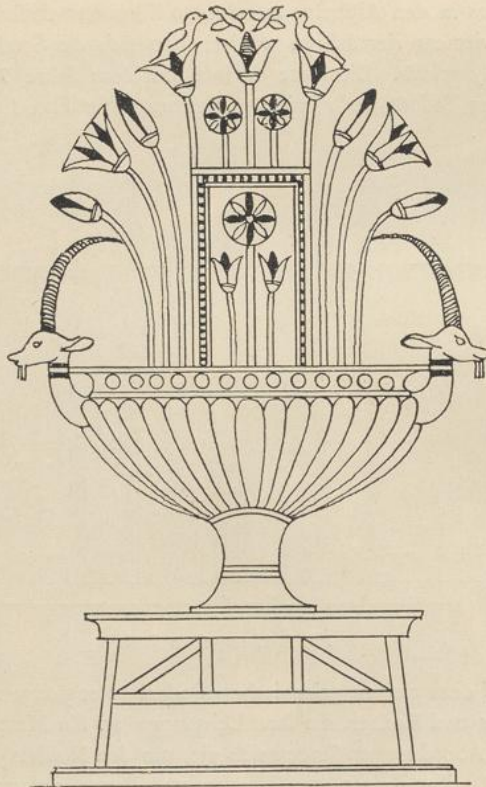


Fig. 9. Ägyptische Vasendekoration.

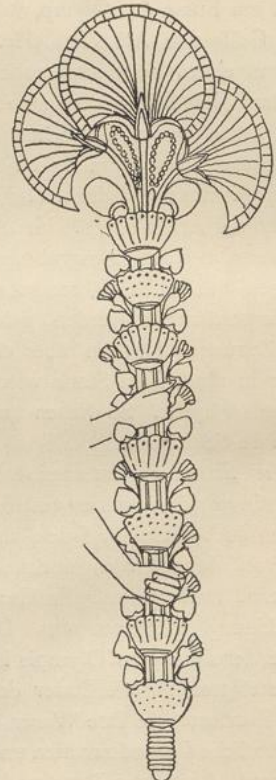


Fig. 10. Ägyptischer Blumenstrauss.

5. Panem et circenses.

Manche urwüchsige Pflanze wurde auf griechischem Boden zur Kulturpflanze, um späterhin, auf den römischen versetzt, wieder auszuarten. Wie es der griechischen Kunst in Italien erging, so erging es den griechischen Spielen.

„Panem et circenses!“ Das war die Hauptsache, nach welcher der römische Pöbel rief. Es galt nicht mehr, ein religiöses Bedürfnis zu stillen und die Glieder des Leibes zu üben. Es war eine Jagd nach Vergnügen. Die römischen Machthaber begriffen ihr Volk; sie suchten es bei guter Laune zu erhalten und gaben ihm reichlich Brot und Spiele. Bekannt ist, wie Julius Cäsar durch Veranstaltung von Gastmählern

und Spielen sich die Volksgunst zu erringen wusste. Er erreichte seinen Zweck mit enormen Schulden, die er aber später redlich zahlte — auf Kosten der eroberten Provinzen.

Die Ludi publici waren zum Teil feststehend wiederkehrend (Ludi stati), zum Teil aus besonderem Anlass gestiftet und angeordnet (Ludi votivi, extraordinarii). Diese Volksfeste schlossen sich einerseits den religiösen Festen an, andererseits waren sie rein weltlich und dienten zur Feier von Staatsakten, Siegen, hohen Geburtstagen u. s. w. oder zur Befriedigung persönlichen Ehrgeizes und zur Erreichung privater Zwecke. Nach ihrer Art und dem Ort ihrer Aufführung unterschied man Ludi circenses, Ludi gladiatorii und Ludi scenici.

Die Ludi circenses, die Zirkusspiele, waren als Marsfeier am 12. Mai ein Fest für sich (Ludi Martis in circo); für die Feste des Apollo, der Ceres, der mater magna etc. waren sie der Schlusseffekt.

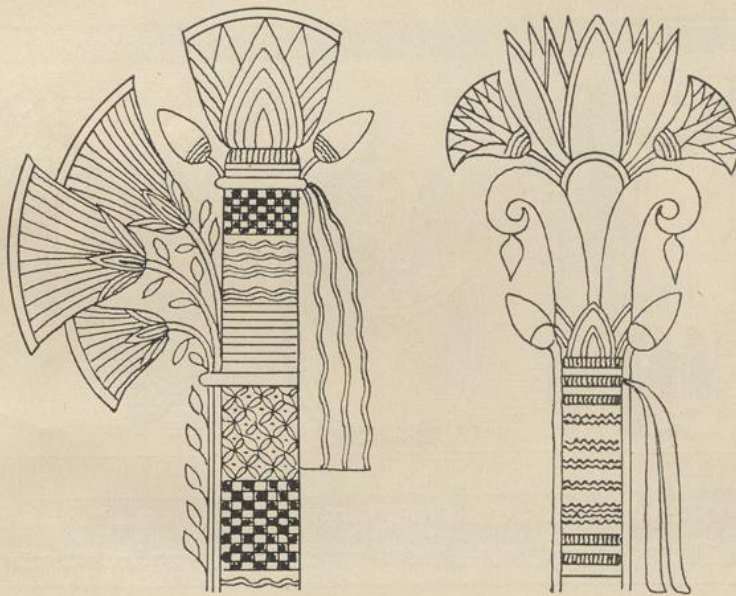


Fig. 11. Verzierte Säulenschäfte. Ägyptische Wandmalerei.

Die vom Magistrat veranstalteten Rennspiele eröffnete dieser mit einem öffentlichen Aufzug (pompa circensis) vom Kapitol zum Circus maximus (zwischen Palatin und Aventin). Dem Magistrat folgten Götterbilder auf prächtigen Wagen, Priester, Opfertiere, Musikanten, Rosse und Fahrzeuge. Im Circus wurde zunächst ein Umzug veranstaltet und ein Opfer gebracht, dann konnte das Spiel beginnen. Von den sieben Arten oder Abteilungen desselben war das Wagenrennen die Hauptsache.

Je vier Gespanne führen an die Schranken, das Signal erwartend. Weiss, rot, grün und blau waren ihre Farben, und jede Farbe hatte unter den Zuschauern ihre Partei. Jedes Rennen hatte für gewöhnlich 7 Umläufe, und es folgten sich 25 Rennen. Rosse und Wagenlenker waren auf dieses, ihr einziges Geschäft geübt und geschult. Zur Kaiserzeit wurde das Wagenrennen ein vornehmer Sport; an Stelle der Sklaven traten auch freie Leute als Agitatoren auf, und schliesslich gehen Nero, Domitian, Commodus, Caracalla und Heliogabalus selbst unter die Wagenlenker. Dementsprechend ändert sich der übrige Apparat, und an Stelle des ursprünglichen Zweigespannes treten Drei-, Vier- und Sechsgespanne, von Hirschen, Gazellen und andern Tieren gezogene Wagen.

Der Preis war wie in Olympia Kranz und Palme; aber er hatte den Wert der olympischen Auszeichnung nicht und wurde schliesslich durch Geld ersetzt. Wetten wurden eingegangen, und tumultuarische Auftritte unter den Parteien waren keine Seltenheit.

Der Circus maximus war 640 m lang, 130 m breit und hatte zu Titus Zeiten 250 000 Festplätze in drei Rängen. Am einen Ende des Baues lagen die Carceres, die Wagenanfahrten, deren Schranken gleichzeitig zu öffnen waren. Am anderen, abgerundeten Ende lag die Porta triumphalis. Die langgestreckte Bahn war durch eine niedrige Mauer (Spina) in Hin- und Herfahrt abgeteilt. Auf der Spina standen aus Ägypten geholte Obeliske, Götterbilder, Ehrensäulen etc. Die Enden der Spina, die Umkehrstellen, waren konisch abgerundet (Metae). Der Cirkus war ungedeckt, konnte aber mit einem Velum überspannt werden. Die äussere Umfassung war eine Säulenhalle, in welcher Verkaufsbuden Platz fanden.

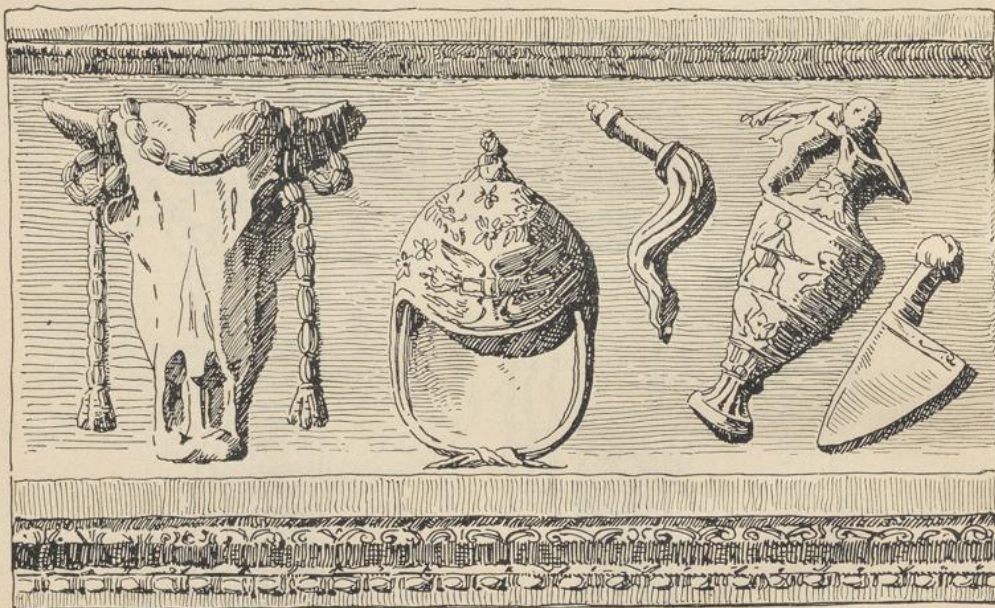


Fig. 12. Römische Architekturverzierung.

Gymnische Spiele, Ring- und Faustkämpfe, Turniere und Reiterspiele brachten Abwechslung in die Sache. Neben dem Circus maximus entstanden in Rom ähnliche, meist kleinere Anlagen, und andere Städte bauten sich ebenfalls ihre Rennbahnen. (Fig. 2.)

6. Die römischen Gladiatorenkämpfe.

Die Gladiatorenkämpfe waren ursprünglich Totenopfer, und aus Leichenfeierlichkeiten zu Ehren der Verstorbenen wurden sie im Laufe der Zeit zu Vergnügungen. Der Schauplatz war ursprünglich die Grabesstätte; später gingen die Kämpfe auf den Marktplätzen vor sich, und in der Kaiserzeit erbaute man besondere Amphitheater für sie. Rom hatte deren neun an der Zahl, und einige hundert andere kamen auf die Provinzen. Ursprünglich cirkusartig wurden die Amphitheater später kreisrund oder elliptisch angelegt. Um die Arena herum lagen die Gelasse für die Gladiatoren, die wilden Tiere u. s. w. Ein Graben und eine

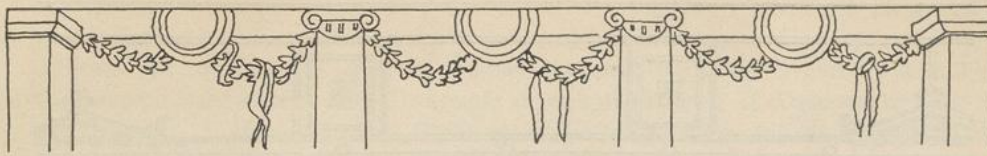


Fig. 13. Festverzierung einer antiken Architektur.

Brüstungsmauer trennten die Arena von dem Podium mit den kurulischen Sesseln, den Ehrenplätzen der Kaiser, der Festgeber, der Vestalinnen u.s.w. Vom Podium nach aussen aufsteigend folgten die übrigen Sitzreihen und den äussersten Abschluss bildete die hochgelegene, offene Galerie. Zum Schutze gegen Sonne und Regen konnte das Amphitheater mit einem purpurenen Velum überspannt werden.

Das grösste Amphitheater Roms war das flavische, unter Titus im Jahre 80 vollendet. (Fig. 3 u. 4.) Es hatte 85000 Sitzplätze und ausserdem Raum für 20000 Zuschauer auf der Galerie. Die grosse Axe des Grundrisses misst 188, die kleine 156 m; die Höhe des Gebäudes ist 48 m. Die Anlage ist heute eine imposante Ruine, den grossartigen Abschluss des Forum romanum nach Osten vorstellend und gewöhnlich als Kolosseum bezeichnet.

In den Gladiatorenkämpfen wusste das stolze, rücksichtslose Römervolk das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden — selbstredend nach seinen Begriffen. Diese Kämpfe waren ihm die liebsten Spiele, weil sie die grausamsten und aufregendsten waren. Kriegsgefangene, die in Haufen nach Rom geschleppt wurden, mochten sich hier gegenseitig abschlachten. Sklaven, die sich vergangen hatten, sollten hier im Kampfe ihre Strafe finden. Ein verwirktes, unbedeutendes Menschenleben galt ohne Wert. Für die ad gladium Verurteilten gab es keine Gnade. Es waren aber auch besondere, in privaten oder staatlichen Fechtsschulen ausgebildete Gladiatoren von Beruf vorhanden, die nach zahlreichen, glücklich bestandenen Kämpfen sich die Gunst des Publikums und die Freiheit erwarben, so dass sie ihre Waffen im Tempel des Herkules opfern und ihr Leben in Frieden beschliessen konnten. Auch verzweifelte Existenzen unter den Freien gingen freiwillig unter die Gladiatoren und kämpften um hohen Lohn. Der Drang nach Ruhm, der Hang zum Sport liess sogar Kaiser als Fechter auftreten, und Commodus erschien einige hundert mal auf dem Sand der Arena.

In die Bewaffnung wusste man Abwechslung zu bringen. Es wurde in voller römischer Gladiatorenrüstung gekämpft, in der Kriegsausstattung der Barbaren, zu Fuss, zu Pferd, zu Wagen; das Netz und das Lasso traten neben den Waffen in ihr Recht. Neben dem Zweikampf und dem Kampf der Paare (bis

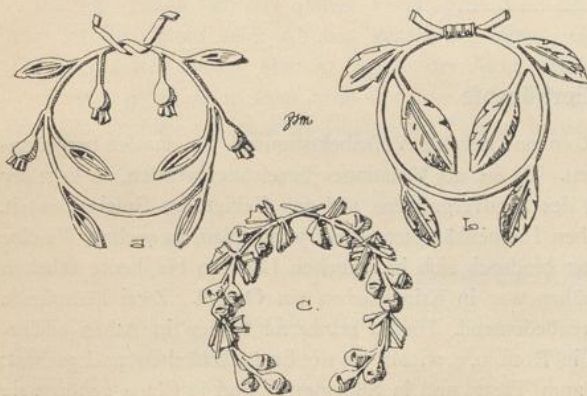


Fig. 14. Kränze von antiken Thonlampen.

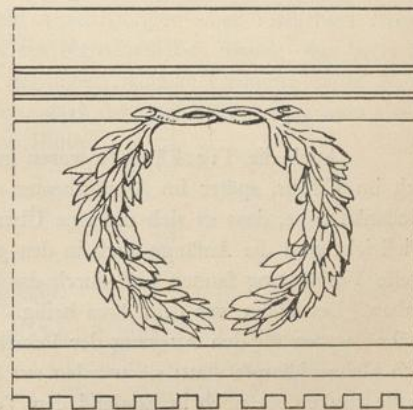


Fig. 15. Kranz aus einem antiken Fries.

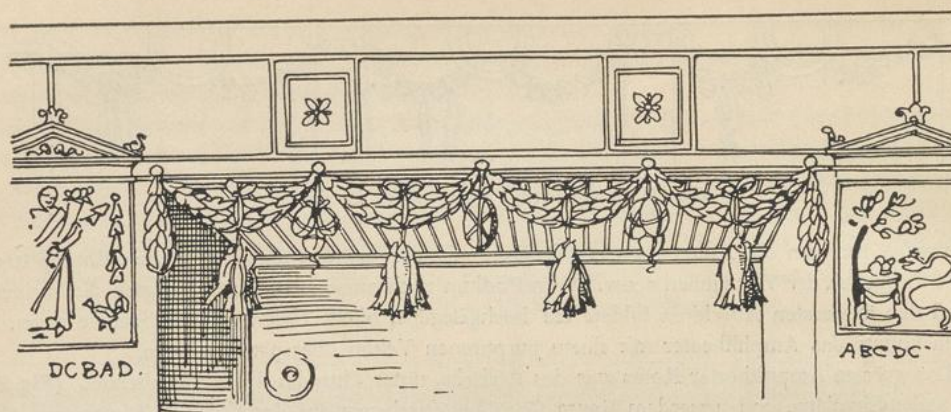


Fig. 16. Dekoration einer römischen Volksküche nach Ménard und Sauvageot.

zu 500 traten auf) wurden auch Massenkämpfe ungeübter Verbrecher veranstaltet, und die Zurückweichenden trieb man mit Peitschen und glühenden Eisen in das Gemenge zurück.

Der Veranstalter des Festes (Munerarius) machte rechtzeitig den Tag bekannt und verschickte die Programme (Libelli). Zur festgesetzten Stunde erschienen die Gladiatoren, zogen in feierlichem Umzug durch die Arena und riefen dem Kaiser wohl zu: „Ave, Imperator, morituri te salutant!“ Einem Scheingefecht mit stumpfen Waffen als Einleitung folgte auf das Zeichen der Tuba der blutige Ernst. Der Ton der Pfeifen und Flöten, die Wut- und Beifallsausbrüche des Publikums übertönten den Schrei der Sterbenden. „Habet“ rief es beim Todesstoss, und mit Bewegungen der Hand gab es die Zeichen für Gnade oder Tod. Die Gefallenen wurden mit Hacken aus der Arena in das Spolarium geschleift. Die Halbtoten wurden hier vollends getötet und mit den andern begraben. Dem Sieger ward als Belohnung die Palme und von Augustus ab auch ein Geldpreis.

In den Gängen des Amphitheaters lagen Rosen und Crocusblüten. Mit wohlriechenden Essenzen versetztes Wasser wurde hochgepumpt und fiel als ein fein verteilter Tau in Wolken über die Menge. Das war das Lieblingsspiel der Römer. Hier sollten bewussterweise die Herzen zu Stein werden, damit im Kriege keinen das Gefühl des Mitleids und der Schwäche beschleichen möchte.

7. Tierkämpfe.

Auch die Tierkämpfe waren im alten Rom eine beliebte Volksbelustigung. Sie wurden ursprünglich im Cirkus, später im Amphitheater abgehalten. Da sie als Venationes bezeichnet wurden, so liegt der Gedanke nahe, dass es sich um eine Übertragung des Jagdvergnügens auf das Gebiet der Spiele handelt. Vielleicht sind die Anfänge auch in den griechischen Hahnenkämpfen (Alektryomachien) zu suchen, die eine weite Verbreitung fanden und durch das Mittelalter hindurch sich in manchen Ländern bis heute erhalten haben. Der Hahn war dem Ares heilig. Sein Krähen war in Kriegssachen ein Orakel. Zwei kämpfende Hähne waren für den Ausgang der Perserkriege vorbedeutend. Hieran erinnernd fanden in Athen alljährlich Hahnenkämpfe statt; sie wurden auf Sizilien, in Rom u. s. w. als blosse Ergötzlichkeiten nachgeahmt; heute spuken sie noch in England den Verboten zum Trotz, und in Südamerika und in China gehören sie zu den erlaubten Dingen.

Die Venationes in circo werden 186 v. Chr. erstmals erwähnt und erhalten sich bis in das 6. Jahrhundert. Die Glanzzeit der Tierhetzen fällt in die Kaiserzeit. Man liess Stiere, Eber und andere heimische Tiere kämpfen. Mit unglaublichem Aufwand wurden aber auch aus fernen Weltteilen wilde Tiere beigebracht. Pompejus veranstaltete einen Tierkampf, an dem 500 Löwen, 18 Elefanten und 410 weitere Tiere beteiligt waren. Caligula liess 400 Bären gegen die gleiche Zahl afrikanischer Bestien kämpfen. Augustus setzte den Cirkus des Flaminius unter Wasser und machte ihn zum Schauplatz eines Krokodilkampfes.

Entweder kämpften die Tiere unter sich und zerfleischten sich gegenseitig, oder es wurden ihnen Menschen gegenübergestellt. Kriegsgefangene und ad ludum venatorium oder kurzweg ad bestias verurteilte Verbrecher wurden ihnen meist wehr- und waffenlos preisgegeben, während die Tierkämpfer von

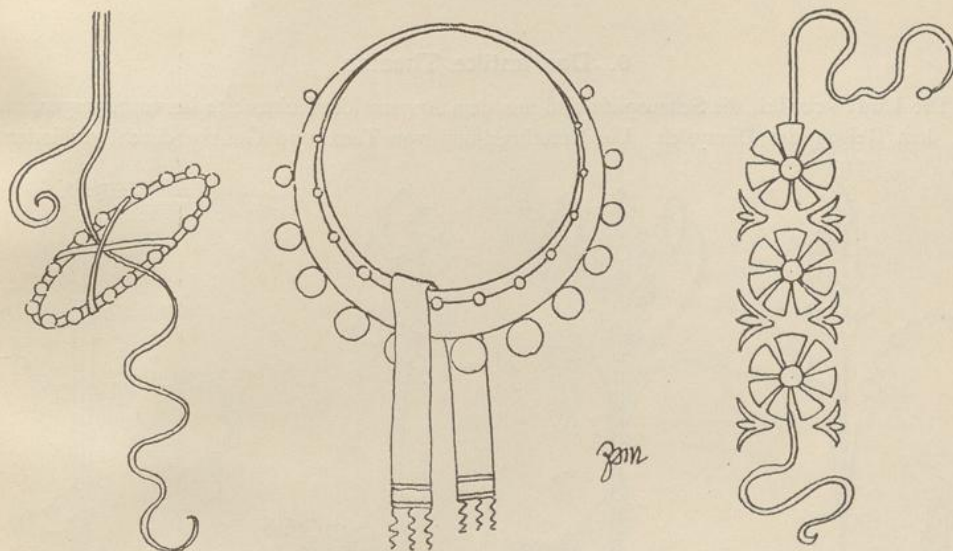


Fig. 17. Von griechischen Vasenmalereien.

Beruf (Bestiarii) auf den Fall geübt und wohl bewaffnet wurden. Die durch Aushungern beutegierig gemachten Tiere wurden mit Feuerbränden und Spiessen gereizt und angestachelt, und unter dem Lärm der Zuschauer vollzog sich das blutige Vergnügen. Von den heutigen Anschauungen über Tierschutz scheint man im alten Rom keine Ahnung gehabt zu haben. Galt doch ein Menschenleben nichts; was hätte ein Tierleben gelten sollen! Man ist jenseits der Alpen mit der Zeit gegangen; ganz in Ordnung ist die Sache aber noch nicht, denn man kann dort die Entschuldigung hören, dass der malträtierte Esel kein Christ sei. Ein Tropfen altrömischer Grausamkeit steckt immer noch im Blute.

8. Seeschlachten als Spiele.

Langweilig waren die römischen Spiele jedenfalls nicht und kleinlich auch nicht. Es geht zweifellos ein grossartiger Zug durch alle derartigen Veranstaltungen, und das Bestreben ist deutlich erkennbar, dem Hergebrachten durch neue Zuthaten einen erhöhten Reiz zu verschaffen. Den Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen wurde von Cäsars Zeiten ab die Seeschlacht zugefügt. Das Spiel hiess wie die wirkliche

Schlacht Naumachia. Bevor dieser Julier dem Kriegsgotte auf dem Campus Martius den prächtigen Tempel erbaute, liess er daselbst einen 540 m langen und 60 m breiten See ausheben und vom Tiber aus mit Wasser füllen. Nero liess das Kolosseum unter Wasser setzen und der Seeschlacht, nachdem das Wasser abgelassen war, sofort einen Gladiatorenkampf folgen. Claudius liess um den Fuciner See Zuschauersitze anlegen und auf demselben 100 Schiffe mit einer Besatzung von 19000 Köpfen streiten. Als Kämpfer dienten wiederum Kriegsgefangene und Verbrecher. Es gab aber auch freiwillige Kämpfer und berufsmässige Naumachiarii.

Was will „Venedig in Berlin“ gegen solche Dinge bedeuten?

9. Das antike Theater.

Die Ludi scenici, die Schauspiele sind aus dem Apparat der Kultusfeste hervorgegangen, aus dem Choros, dem Reigen der Dionysien. Die Unterbrechung von Tanz und Gesang durch verbindende Er-

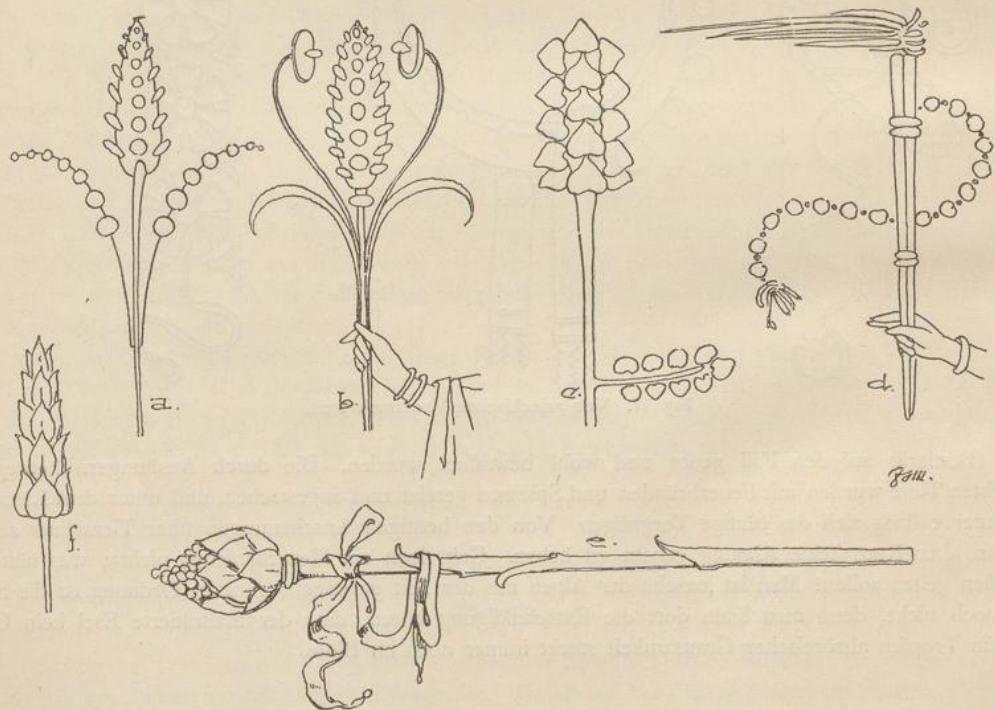


Fig. 18. Thyrsusstäbe u. s. w. nach griechischen Vasenmalereien.

zählungen führte zum Dialog und zum Drama. Die Tragödien und Komödien wurden dann später die Hauptsache, gegen welche der Chor als Beiwerk zurücktrat.

In Athen beschränkten sich die Theaterstage auf den Cyklus der Dionysien. In Rom spielte man bei verschiedenen Festlichkeiten und so oft sich ein Spielgeber fand, der die Kosten bezahlte. In beiden Fällen hatten Staat und Magistrat die Aufsicht. Das griechische Theater war in seiner Einrichtung für das römische vorbildlich, und beide waren nicht wesentlich voneinander verschieden. Die üblichen Grundrisse

sind durch **Figur 5 und 6** veranschaulicht. Der Zuschauerraum war ungedeckt und bestand aus ansteigenden Sitzreihen, für die beim griechischen Theater die natürliche Lage an einem Hügel ausgenützt wurde, während sie beim römischen auf Bögen und Gewölben ruhten. Die Bühne (Scena) war vom Zuschauerraum durch die Orchestra getrennt. In dieser stand beim griechischen Theater ein Altar als Mittelpunkt der Tänze des Chores, während dieser Platz bei den Römern die Ehrensitze der Senatoren aufnahm. Das Theater in Athen konnte 30000 Personen aufnehmen; das von Aemilius Scaurus in Rom errichtete soll 80000 Personen Raum gewährt haben.

Bis in die spätere Kaiserzeit traten nur Männer spielend auf, und sie stellten auch die weiblichen Rollen dar. Kostüme, Masken und Perücken waren für bestimmte Rollen herkömmlich und bezeichnend. Auf das Mienenspiel wurde kein Wert gelegt, weil man es von den entfernteren Plätzen aus doch nicht

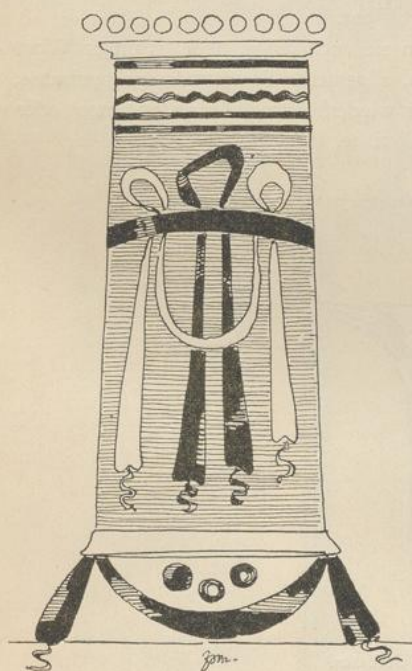


Fig. 19. Verzierter Altar.

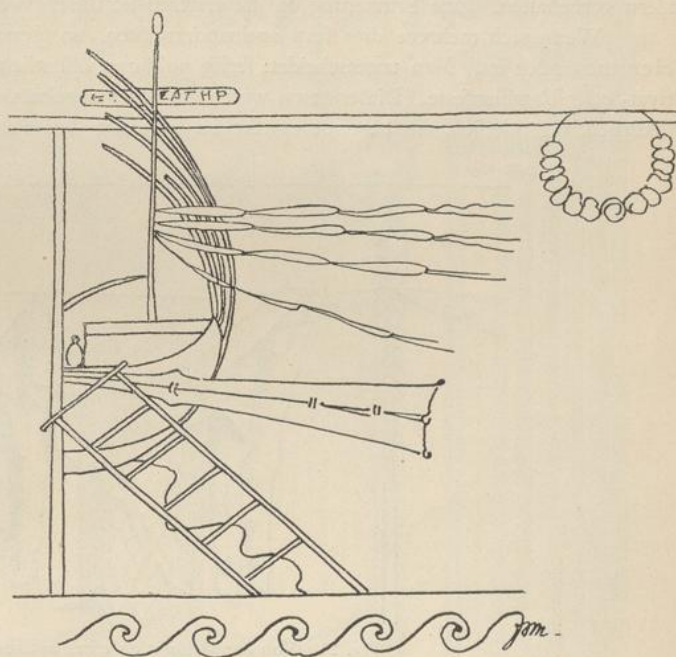


Fig. 20. Ende eines Schiffes. Griechische Vasenmalereien.

sehen konnte. Um so mehr hielt man auf einen deutlichen, guten Vortrag. Im griechischen Theater spielten für gewöhnlich drei Darsteller alle in einem Stücke vorkommenden Rollen; die Schauspieler waren geehrte Leute, und die Dichter traten wohl selbst in ihren Stücken auf. Die letzteren wurden vom Staate ausgewählt und bezahlt. Vereidigte Agonotheten erkannten den Dichtern und den Spielführern Preise zu, bestehend in einem Kranze und in dem Recht, dem Dionysos ein Weihgeschenk machen zu dürfen. In Rom lag das Spiel in den Händen von Truppen, dirigiert von einem Dominus gregis. Mit dem letzteren schloss der Spielgeber seinen Vertrag ab. Die Darsteller waren Sklaven und Freigelassene, die wenig geehrt waren und für ein leichtfertiges Volk galten.

Man ass und trank im Theater, klatschte Beifall und wollte die Effektstellen wiederholt haben; man piff die Dichter und Schauspieler, deren Leistungen nicht gefielen, aus und verhinderte das Weiterspielen durch Lärm und Gepolter. Es hat den Anschein, dass es ziemlich ebenso zugeht, wie es heute noch in

italienischen Theater zugeht. An dichterischem Gehalt und durch die Schönheit der Sprache mögen die antiken Schauspiele die unsrigen zum Teil übertroffen haben. In der Ausstattung sind wir der alten Welt über. Was sie in Bezug auf Dekorationen und die Maschinerie geleistet hat, kann sich mit dem Stand von heute begreiflicherweise nicht messen trotz ihrem *deus ex machina*.

10. Römische Privatfeste und Leichenfeiern.

Im alten Rom gab es zweierlei Tage: *dies festi* und *dies profesti*. Die ersteren waren dem Dienste irgend einer Gottheit geweiht und die Arbeit ruhte. Den öffentlichen und privaten Geschäften waren die andern vorbehalten. Eine Erinnerung an die ersteren ist unser Wort Fest.

Wenn sich mehrere *dies festi* aneinanderreihen, so hiessen sie auch *feriae*, woraus unser Wort Feier entstanden ist. Man unterscheidet: *feriae publicae*, öffentliche, allgemeine Feste und *feriae privatae*, Privat- oder Familienfeste. Die ersteren waren entweder regelmässig wiederkehrend (*feriae legitimae*) oder willkürlich, veränderlich, aus besonderem Anlass angesetzt (*feriae indictivae*, *feriae imperativae*).

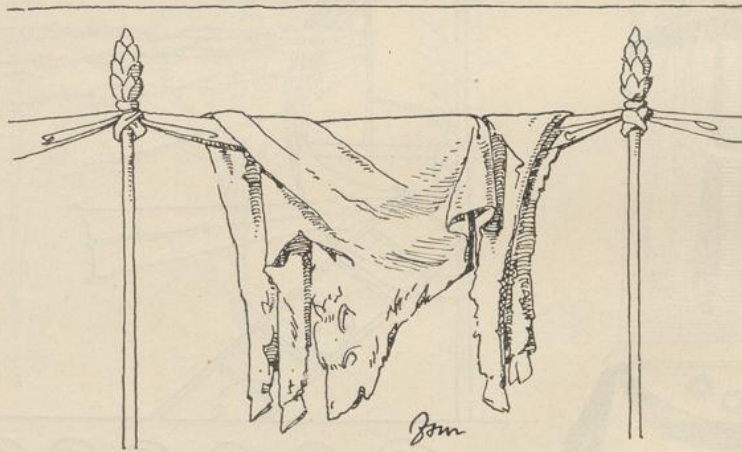


Fig. 21. Von der Dekoration eines antiken Gefässes.

Die Privatfeste bezogen sich auf Vorfälle des Hauses und der Familie. Es gab Geburtstagsfeiern (*nataliciae*), Verlobungsfeste (*sponsalia*), Hochzeitsfeiern (*sollemnia nuptiarum*) Totenfeiern (*parentalia*) u. s. w. Die Familienfeste der Könige und Kaiser erfuhren selbstredend eine entsprechende Verallgemeinerung. So feierte man beispielsweise am 20. September *Natalis Romuli* und am 23. desselben Monats *Natalis Augusti*. Auch eine allgemeine Totenfeier war in den *feralien* des 21. Februar vorhanden, ungefähr unseren Festen Allerheiligen und Allerseelen entsprechend.

Die Feierlichkeiten aus Anlass eines Sterbefalles mögen in Kürze beschrieben sein. Die Leiche wurde, mit der *Toga* bekleidet, auf einem Paradebett auf die Dauer von 8 Tagen aufgebahrt. Daneben wurden Räucherpfannen aufgestellt, und der Raum erhielt eine Ausschmückung von Tannen- und Cypressenzweigen. Die Bestattung erfolgte bei vornehmen Leichenbegängnissen am Vormittag. Den Zug eröffneten Musikanten; ihnen folgten bezahlte Klageweiber, Nänien singend, und Mimen, welche Possen aufführten mit Bezugnahme auf das Leben des Verstorbenen. Nun reihte sich eine Anzahl von Trägern ein mit den Wachsmasken der Ahnen (*imagines majorum*) und mit Tafeln auf welchen hervorragende Thaten des Toten

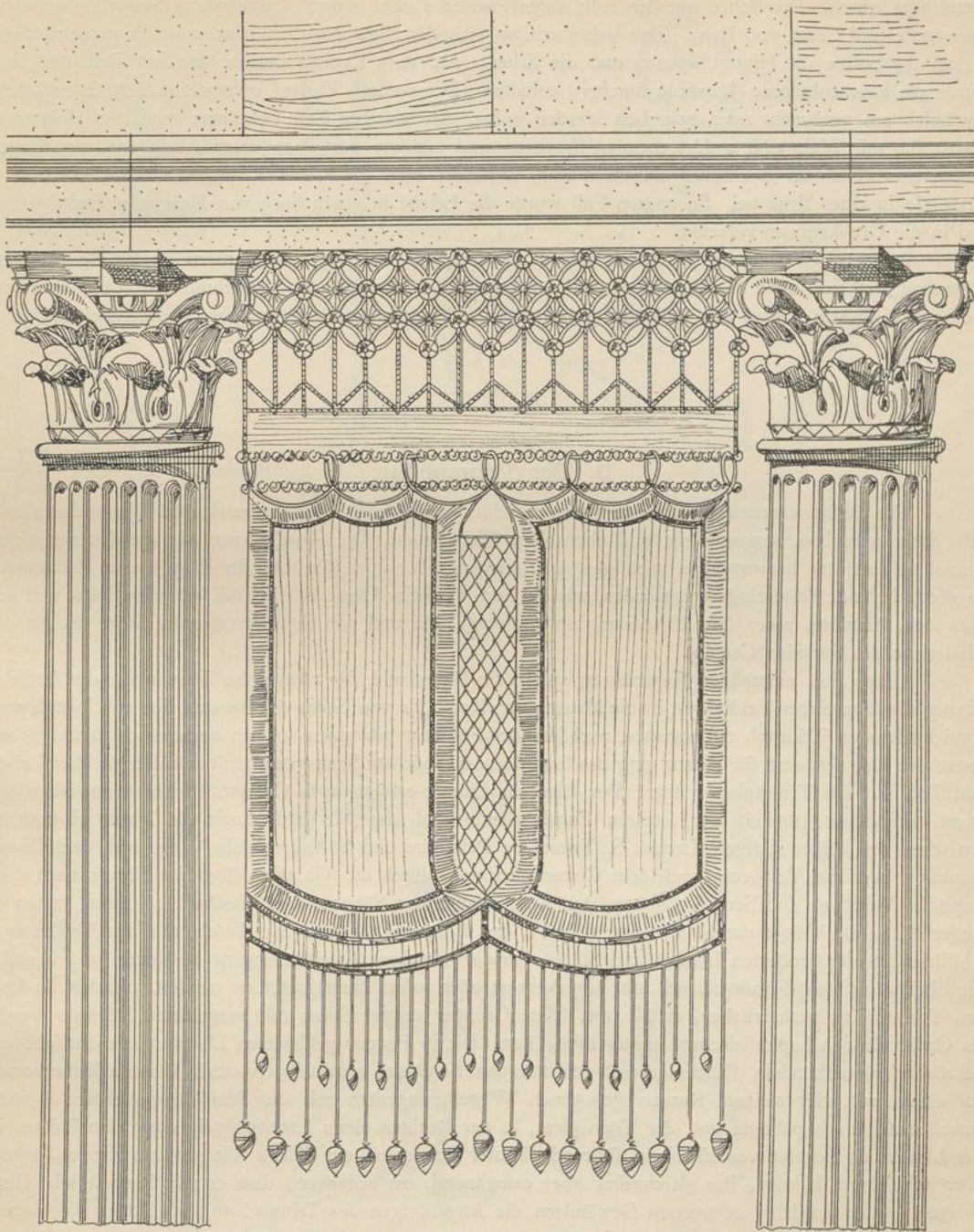


Fig. 22. Schutzvorhang eines römischen Porticus.

verzeichnet waren. Die Bahre mit der halb aufgerichteten Leiche trugen freigelassene Sklaven oder auch Verwandte und Leute von Rang. Der Bahre schloss sich der allgemeine Leichenzug in Trauergewändern an, an der Spitze die Hinterbliebenen und die Erben. Auf dem Kapitol machte der Zug Halt, und hier wurde die Leichenlobrede (Laudatio funebris) gehalten. Der weitere Verlauf unterschied sich, je nachdem der Leichnam verbrannt oder begraben werden sollte. Im ersteren Fall bekränzte man den Holzstoss, begoss ihn mit Wein und wohlriechenden Essenzen und zündete denselben unter Absingung von Klage- liedern an. Nachdem das Feuer erloschen war, sammelte man die Gebeine, begoss sie mit Wein und setzte sie in einer Urne bei. Im andern Fall wurde die Leiche in einen Sarg von Holz oder Stein gelegt und in die Grabkammer versenkt.

Am 9. Tage nach der Bestattung folgten die *feriae novendiales*. Man opferte an der Beisetzungsstätte und hielt im Hause des Verstorbenen einen grossen Leichenschmaus. Vornehme und reiche Familien speisten bei diesem Anlass das Volk und gaben ihm Gladiatoren- und andere Spiele (*Ludi funebres*).

II. Der Triumphzug.

Für die ausserordentlichen Feste waren verschiedenerlei Anlässe bestimmend, glückliche und unglückliche Staatsereignisse, grosse Siege und ebensolche Niederlagen. Die Feste dieser Art wurden meist nur einmal gefeiert; aus hervorragend wichtigen Anlässen sind aber auch jährlich oder in grösseren Zeiträumen zu wiederholende Feste eingesetzt worden, wie die *Ludi Victoriae Caesaris*, die *Ludi Victoriae Sullae* und der *Dies ater*, *Manibus sacer* (zur Erinnerung an die von Cäsar und von Sulla errungenen Siege und an die Niederlage des *Servilius Caepio*).

Unter den einmaligen Siegesfesten spielt die Hauptrolle der römische Triumph, der festliche Einzug der siegreichen Feldherren in die Mauern von Rom. Es war Sache des Senates, den auf Staatskosten vorsichgehenden Triumph zu gestatten, nachdem der Feldherr um einen solchen nachgesucht hatte. Jener setzte den Tag fest und für diesen ging das Imperium, die höchste Staatsgewalt mit dem Rechte über Leben und Tod, auf den Triumphator über. Der feierliche Einzug erfolgte vom *Campus Vaticanus* aus über den *Pons triumphalis* (unweit der jetzigen Engelsbrücke) und das Marsfeld durch die *Porta triumphalis* (zwischen den beiden jetzigen Kirchen *S. Trinita de' Pellegrini* und *S. Andrea della Valle*) nach dem *Circus flaminus*, über das *Velabrum* nach dem *Circus maximus*, durch die *Via sacra* über das Forum nach dem Kapitol. Magistrat und Senat eröffneten den Zug, gefolgt von Sängern und Musikanten. Dann kamen in langer Reihe die Träger der Kriegsbeute (**Fig. 7**), der Ehrenzeichen und der Tafeln mit den Namen und Abbildungen der eroberten Länder und Städte, sowie vornehme Kriegsgefangene in Ketten und Fesseln. Sie blieben auf dem Forum zurück, um eingekerkert oder sofort hingerichtet zu werden, nachdem ihr Los, den Triumph zu verherrlichen, erfüllt war. Eine Gruppe weisser Stiere mit vergoldeten Hörnern wurde als Opfer für den kapitolinischen Jupiter mitgeführt. Die in Purpur gekleideten Likatoren mit den lorbeerbekränzten Rutenbündeln (*Fasces laureati*) schritten dem Feldherrn unmittelbar voraus. Dieser selbst erschien auf einem von vier weissen Rossen gezogenen Wagen, angethan mit der dem Tempelschatze Jupiters entliehenen *Tunica palmata* und der *Toga picta*, in der Rechten einen Lorbeerzweig oder eine Palme, in der Linken ein Scepter von Elfenbein führend. Hinter ihm stand ein Sklave, die goldene Krone Jupiters über sein Haupt haltend, ihn gleichzeitig aber ermahmend, zu bedenken, dass er nur Mensch sei. Dem Wagen folgten zunächst in weissen Gewändern die Angehörigen des Triumphators und dann das siegesfreudige, ausgelassene Heer. Die mit Lorbeer bekränzten und mit Ehrenzeichen geschmückten Krieger sangen Loblieder zu Ehren ihres Feldherrn und der eigenen Thaten, unterbrochen von dem stehenden Rufe „*Io triumpho*“, den die schaulustige Volksmenge begeistert wiederholte.

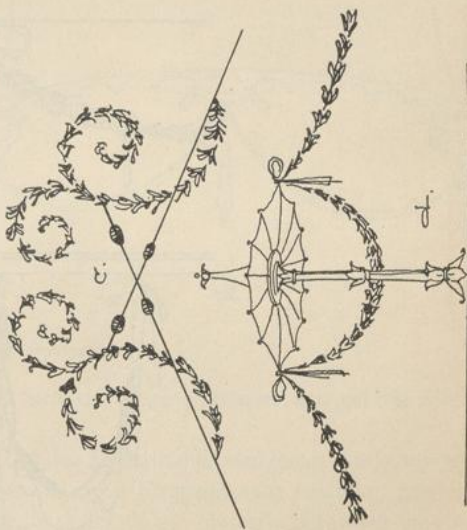
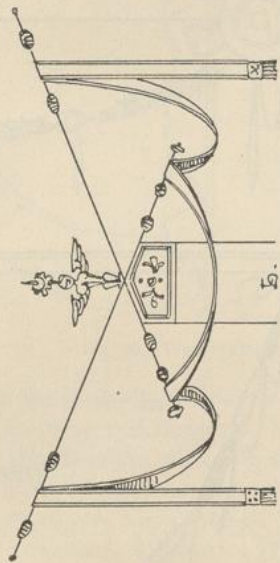
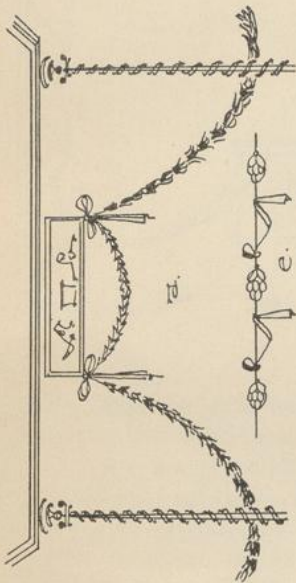
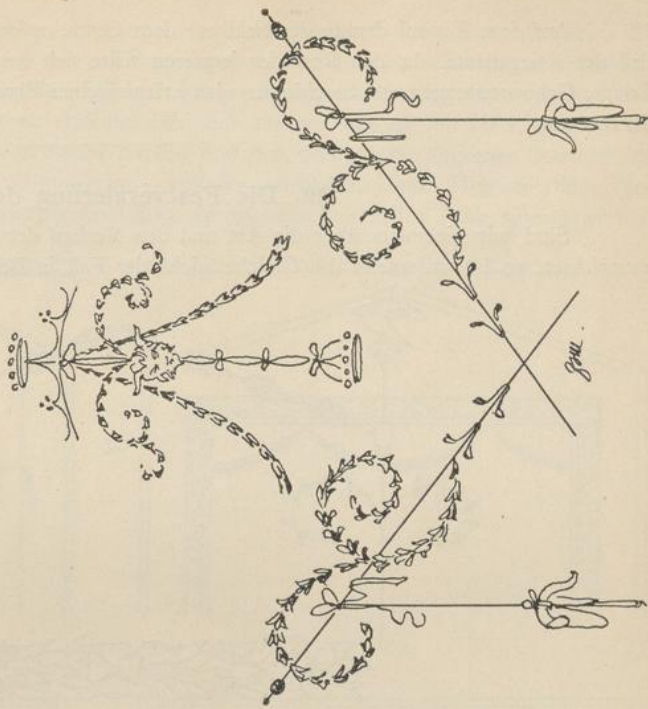
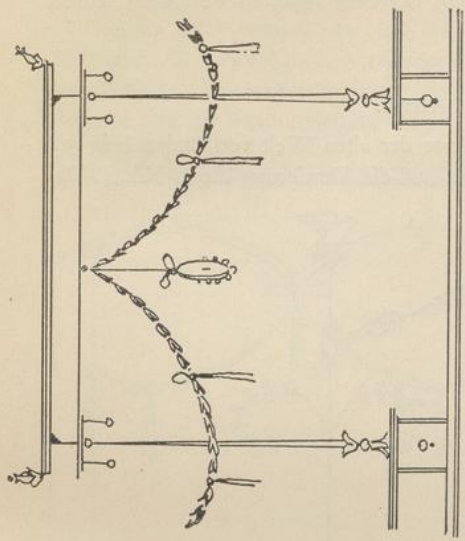


Fig. 23 u. 24. Wandmalereien aus Pompeji.

Auf dem Kapitol dankte der Feldherr dem Gotte, opferte Krone und Palme, die Stiere und einen Teil der Kriegsbeute. In den Rest der letzteren teilte sich das Heer. Ein grossartiges Gastmahl, allerlei Gelage, Geldverteilungen etc. beschlossen den kriegerischen Ehrentag, der dem Volke ein Fest nach seinem Herzen war.

12. Die Festverzierung der Alten.

Sind wir einerseits über die Art und den Verlauf der Feste der alten Welt verhältnismässig gut unterrichtet, so ist andererseits das Gleiche nicht der Fall in Bezug auf die Verzierung dieser Feste. Das

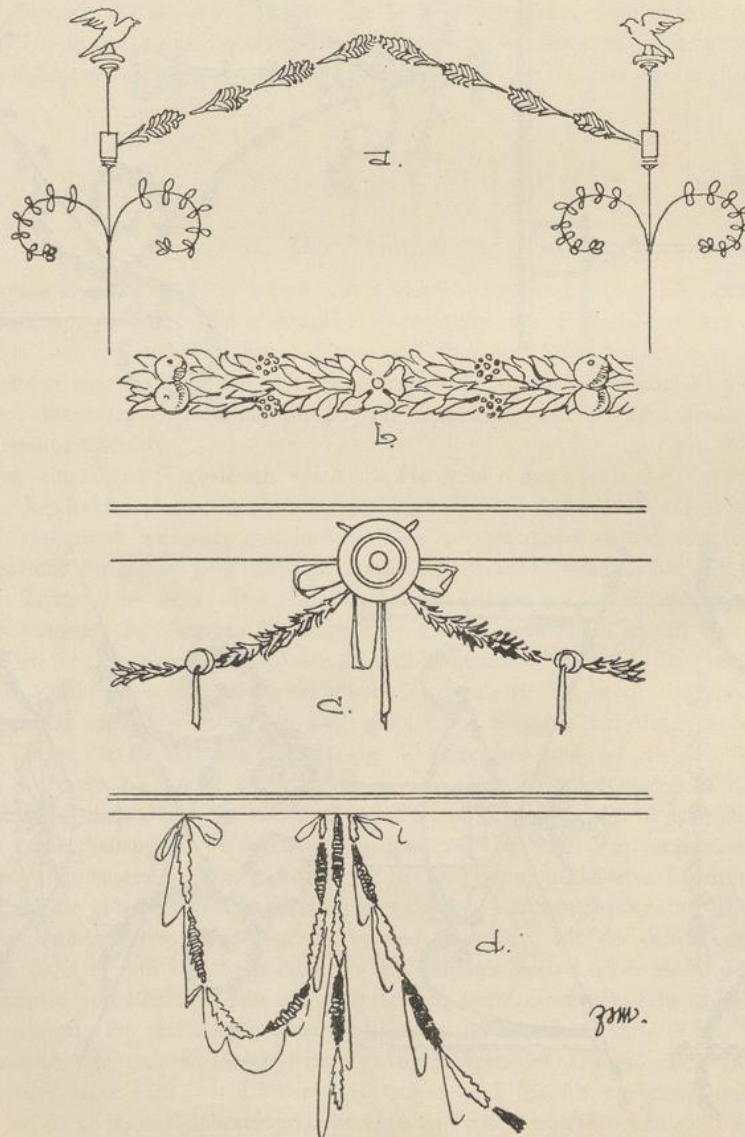


Fig. 25. Wandmalereien aus Pompeji.

ephemere Element ist in der Festdekoration naturgemäss vorherrschend. Es ist schon schwierig, das betreffende Material beizuschaffen, soweit es sich um Feste handelt, die wir noch selbst mit erlebt haben. Um so weniger wird man erwarten dürfen hinsichtlich derjenigen Feste, die Hunderte von Jahren hinter uns liegen. Wir werden uns ein annähernd richtiges Bild nur machen können mit Hilfe gewisser Beziehungen, die zwischen der vorübergehenden Festverzierung und den weniger vergänglichen Dekorationen von Werken der Architektur und des Kunstgewerbes zweifellos vorhanden sind. Gewisse Dinge sind übrigens für die Festverzierung derart naturgemäss, dass sie zu allen Zeiten ihre Rolle spielen werden.

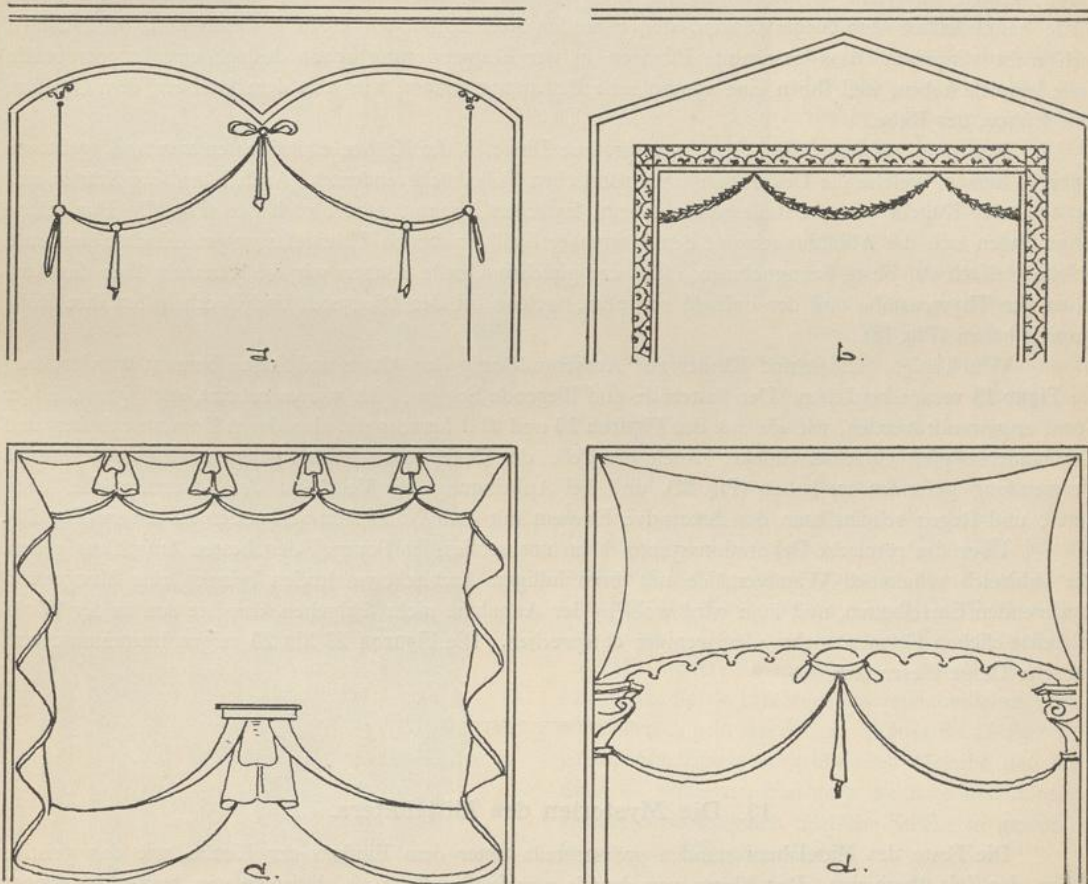


Fig. 26. Wandmalereien aus Pompeji.

Dahin gehören in erster Reihe das Pflanzengrün, Kränze und Sträusse, fliegende Bänder und geraffte Stoffe, Standarten und Schrifttafeln, Trophäen und Embleme.

Am Tempel zu Edfu (Fig. 8) zeigen die schräg ansteigenden Mauerflächen senkrechte Auskehlungen, die wohl mit Recht dahin gedeutet werden, dass sie zur Aufnahme von Flaggenmasten bestimmt gewesen seien. In altägyptischen Wandmalereien tritt allerlei zu Tage, welches darauf hinweist, dass man blumengeschmückte Vasen als Dekorationsstücke benutzt hat (Fig. 9), dass man aus Lotus und Papyrus Sträusse zu binden wusste (Fig. 10), und dass man Säulenschäfte mit gemusterten Stoffen bespannt und mit grünen Pflanzen dekoriert hat (Fig. 11).

Die antiken Altäre der späteren Zeit sind gewöhnlich mit Widder- oder Stierköpfen verziert, die als Halter von Laubgewinden gearbeitet sind. Jedenfalls hat man die ursprünglich einfachen Altäre mit Pflanzengrün und mit den Schädeln der geopfert Tiere geschmückt. Ähnliches gilt in Bezug auf die Friese der antiken Tempel. Die in Marmor gemeisselten Guirlanden, Bukranien, Kandelaber, Schilde und Opfergeräte deuten darauf hin, dass man diese Dinge an jener Stelle ursprünglich in natura aufgehängt und aufgestellt haben wird (**Fig. 12 und 13**).

Dass neben den gewundenen Gehängen auch einfache, aus zwei Zweigen bestehende Kränze beliebt waren, zeigen zahlreiche Darstellungen auf Lampen und andern Dingen (**Fig. 14 und 15**). Diese Form dürfte hauptsächlich den Siegeskränzen, den ehrenden Auszeichnungen eigen gewesen sein. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass bestimmte Pflanzen in der Festverzierung schon deshalb eine hervorragende Rolle gespielt haben, weil ihnen eine symbolische Bedeutung zukam, wie z. B. dem Lorbeer, dem Ölbaum, dem Epheu, der Rebe.

Dass man am passenden Orte auch profane Dinge in die Kränze einzuflechten verstand, geht aus **Figur 16** hervor, welche die Dekoration einer römischen Volksküche andeutet. Auch künstliche Kränze, mit Blumen oder Kugeln besetzte Reife scheinen zum festlichen Apparat gehört zu haben (**Fig. 17**). Für solche Dinge finden sich die Abbildungen auf den in grosser Zahl erhaltenen Thongefässen griechischer Herkunft, welche vielfach auf Feste bezugnehmen. Aus der gleichen Quelle können wir die Kenntnis über das Aussehen der Thyrsosstäbe und der Fackeln schöpfen, welche bei den Dionysien und Bacchanalien ihre Rolle gespielt haben (**Fig. 18**).

Wie Tänen, Binden und Bänder zur Ausschmückung der Altäre und Stelen benutzt wurden, mag die **Figur 19** veranschaulichen. Der flatternde und fliegende Schmuck ist, wie es scheint, auch gerne in der Form angewandt worden, wie sie aus den **Figuren 20 und 23 d** hervorgeht, also durch Zusammenheften und Aneinanderknüpfen einzelner Stücke. Auch die Felle der Opfertiere scheinen gelegentlich eine dekorative Verwendung gefunden zu haben (**Fig. 21**), und bei Anbringung der Vela und der Schutzteppiche gegen Sonne und Regen scheint man das dekorative Element mit dem Nützlichen verbunden zu haben (**Fig. 22**).

Über das römische Dekorationssystem kann uns schliesslich Pompeji den besten Aufschluss geben. Die zahlreich erhaltenen Wandgemälde mit ihren luftigen Architekturmalereien bringen eine Menge von verzierenden Einzelheiten, und man wird wohl in der Annahme nicht fehlgehen, dass sie den in der Wirklichkeit üblichen Formen mehr oder weniger entsprechen. Die **Figuren 23 bis 26** zeigen interessante und hübsche Dinge dieser Art.

13. Die Mysterien des Mittelalters.

Die Feste des Mittelalters standen grösstenteils unter dem Einfluss der Kirche, wie das geistige Leben der Zeit überhaupt. Der Klerus von damals war festfreudiger als derjenige von heute; er gönnte dem Volk das Vergnügen und beteiligte sich selbst daran. An Anlässen war durchaus kein Mangel; der kirchlichen Feiertage gab es weit mehr wie jetzt, und zu aussergewöhnlichen Festlichkeiten boten die Grundsteinlegungen und Einweihungen der Kirchen und Klöster Gelegenheit. Die weltlichen Machthaber gaben gerne durch ihre Beteiligung den kirchlichen Festen ein erhöhtes Relief, und umgekehrt war die Geistlichkeit stets dabei, wenn es galt, die Grossen des Reiches festlich zu empfangen, sofern beide Mächte nicht gerade im Streite lagen. Die Feste der einen und der andern Art pflegten kirchlich eingeleitet zu werden und weltlich zu schliessen. Auf den Schauplätzen des zweiten Teils, auf den Märkten und Festwiesen erschien dann allerlei fahrendes Volk, wie Gaukler, Sänger und Musikanten.

Wie die alte Welt, so hatte auch das Mittelalter seine Spiele, aber Spiele anderer Art. Die kirchlichen Mysterien lassen sich zurück bis in das 11. Jahrhundert verfolgen. Ihr Ursprung ist in den litur-



Fig. 27. Chorknaben, das Gloria singend.

Eine Bereicherung der Spiele trat dadurch ein, dass auch das Leben Mariä (Marienklage), die Bekehrung der Magdalena, die Geschichte von den klugen und thörichten Jungfrauen, die Wunder und Martyrien der Heiligen und allerlei anderes bearbeitet wurden, und dass allegorische Zwischenspiele in die heiligen Handlungen eingeschaltet wurden. Schliesslich unterschied man die Stücke ihrem Inhalt nach in Mysterien, Mirakel und Moralitäten.

In die Spiele begann sich ein unkirchlicher, derber Humor einzuschleichen; es wurden Szenen ein-

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

gischen Festgesängen zu suchen. Es ist der bescheidene Anfang eines Spieles, wenn man beispielsweise die Chorknaben und Klosterschüler mit Flügeln versah und diese Engel von den Galerien herab das Gloria in excelsis Deo singen liess (Fig. 27). Späterhin liess man den lateinischen Strophen die deutsche Übersetzung oder einen verbindenden deutschen Text folgen. Es wechselten gesprochene Stellen mit den Soli, Duetten, Terzetten und Chören. Die Träger der Rollen trugen entsprechende Kostüme. Christus, Maria und die Heiligen

erschieden im Gewande der Patriarchen und Matronen, die übrigen Personen, wie Herodes, Pilatus, die Grabwächter, die Hirten in phantastisch aufgeputzten Trachten der Zeit, die Teufel in Tierfellen mit Hörnern und Schwänzen. Die weiblichen Rollen wurden von Jünglingen gegeben; alle Spieler waren Kleriker und Chorknaben. Der Chor der Kirche stellte die Bühne vor; Teppiche und Pflanzengrün bildeten den Festschmuck. Es gab Weihnachts-, Dreikönigs-, Passions-, Oster- und Pfingstspiele.

Die weitere Entwicklung der offenbar beliebten kirchlichen Spiele brachte einen volkstümlichen, mehr weltlichen Zug in die Sache. Waren die Dichter der lateinischen Spiele ausschliesslich Mönche und Kleriker, so verfassten nun auch weltliche und höfische Poeten ausschliesslich deutsche Stücke in gereimter Form nach folgender Probe:

Wer hilft uns welzen abe
Den stein von dem grabe,
Der darauf gelegit ist,
Dass wir unserm Herren Jesu Christ
Salben seine wunden?
Die sten noch jm unverbunden.

geschaltet wie diejenige, in welcher der Salbenverkäufer sein Weib durchprügelt, weil ihm das „alte Redefass“ vorwirft, er sei trunken wie ein Schwein gewesen. Mit dieser Änderung verlegte sich dann der



Fig. 28. Mittagspause während des Mysterienspiels.

Spielplatz aus dem Chor der Kirche auf die Umgebung der letzteren, auf den Kirchhof oder den Marktplatz. Fahrendes Volk aller Art fand sich ein, um für Geld mit zu mimen, zu singen und zu musizieren.

Man errichtete grosse Holzgerüste, die mit Leinwand bespannt wurden und gewöhnlich drei Stockwerke hatten, zur Vorstellung von Hölle, Erde und Himmel (**Fig. 28**). Die Dekorationen waren einfach, und man kam der Phantasie mit Aufschriften zu Hilfe. Bunte Fähnlein und Wimpel trugen die Wappen und Wahlsprüche der städtischen, adeligen oder genossenschaftlichen Spielgeber. Saitenspieler, Pfeifer, Dudelsackbläser, singende Engel, lärmende, Grimassen schneidende Teufel waren die stets wiederkehrende Ergänzung für die Haupthandlung, an der sich nun auch das vermögende, bürgerliche Publikum zu beteiligen pflegte. Hinter der Scene ahmte man den Donner mit einfachen Maschinen nach (**Fig. 29**), beleuchtete die transparente Hölle mit Pechpfannen und liess dem infernaln Schwefeldampf himmlische Weihrauchdüfte folgen. Man hielt auf prunkhafte Kostüme (**Fig. 30**) und nahm Hunde, Schafe und andere Tiere mit auf die Bretter. Man spielte den ganzen Tag in etwa 6 Handlungen zu je ebenso vielen Auftritten. Das Leben der Zwischenpausen veranschaulicht die Figur 28. Passions- und Osterspiele nahmen auch mehrere Tagewerke in Anspruch. Im ganzen traten 200 bis 300 Personen auf, und ein Herold ersetzte mit seinen Ausrufereien den Theaterzettel.

Die Spiele waren allerwärts verbreitet, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, England etc. In Frankreich gründeten sich im 14. Jahrhundert privilegierte Gesellschaften zur Auf-



Fig. 29. Hinter den Kulissen des Mysterienspiels.

führung der Spiele, wie die Confrérie de la Passion und die Clercs de la Bazoche, die auf Wagen fahrbare Bühnen bauten.

Das ursprünglich naiv-fromme Mysterienspiel war im Lauf einiger Jahrhunderte zur Posse geworden, in welcher Hanswurst und Narren mit groben Spässen das Erhabene in den Staub zogen. Thatsächlich ist das Ende der verwilderten Spiele auch der Anfang jener Sotties und Farces, aus denen sich das französische Lustspiel entwickelt hat.

Vereinzelte Trümmer des ehemaligen Glanzes haben sich hin und wieder erhalten. In mancher katholischen Kirche wird noch zu Weihnachten eine Krippe aufgebaut oder zu Ostern ein heiliges Grab aufgeschlagen. Es ist dem Schreiber dieser Zeilen eine bleibende Jugenderinnerung, wie alljährlich am Karntwoch in der Pfarrkirche seiner Heimatstadt Zimmerleute und Maler ein geschäftiges Treiben entfaltet haben, bis der theatralische Aufbau fertig stand, den die **Figur 31** abbildet. Er hat drei durch Treppen verbundene Stockwerke, und drei Kulissenstellungen heben sich in den oberen Etagen von der Hintergrundwand ab. Innerhalb des unveränderlichen architektonischen Rahmens, der aus der Barockzeit stammt, wechseln die Dekorationen der Kreuzigung, der Grablegung und der Auferstehung. Die römischen Soldaten, die huldigenden Erdteile, die vier grossen Propheten und die Darstellungen der Transparente sind hier nur leblose Versatzstücke; aber sie erinnern unwillkürlich an die lebendige Scenerie der Mysterien, wie der vertrocknete Inhalt eines Herbariums an die frischen, blühenden Blumen erinnert.

14. Das Oberammergauer Passions-Spiel.

Das einfache, gläubige Volk, dem die Mysterien ans Herz gewachsen waren, hat ihre Entartung wohl nicht weniger bedauert als der Klerus, welcher sich von ihnen zurückzog. Dieses Volk hat sich da



Fig. 30. Mysterienspieler.

und dort einen gesunden Kern der angefaulten Frucht gerettet. Aus ihm hat es die neuzeitigen Passions-spiele erwachsen lassen, deren bekanntestes dasjenige von Oberammergau ist.

Die Kirche hatte ein Interesse, dem Volke die Seligkeiten des Himmels und die Schrecken der Hölle

vorzuspielen. Die fahrenden Spielleute brachten naturgemäss den Ton der Strasse und der Schenke auf die Bühne. Das Volk, das für sich selbst spielt, stellt mit Vorliebe die Leiden und Schicksale seines Erlösers dar, der zu ihm gesprochen hat: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. Das Spiel von Glück und Reichtum ist ihm ein Märchen; das Spiel von hartem Leid und Lebenslos ist ihm natürlich und naheliegend. So ist das Volk. Als Zola's L'assommoir über die Bühne gehen sollte, glaubte

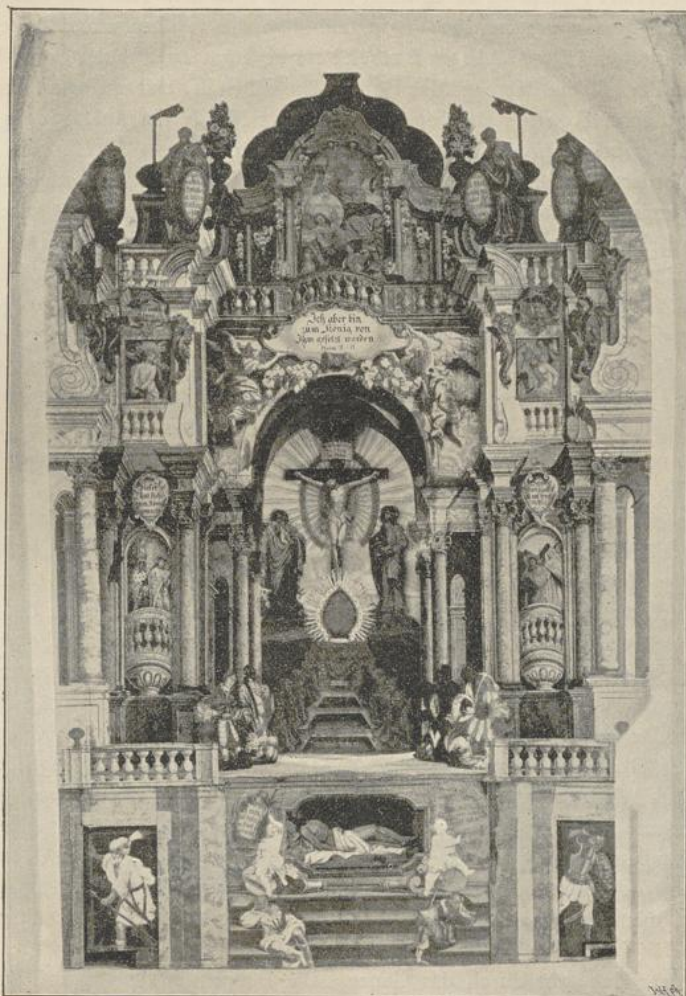


Fig. 31. Das hl. Grab in der Pfarrkirche zu Kenzingen.
(Aus der geschichtlichen Zeitschrift „Schausland“, Freiburg i. B. Band XXII. 1896.)

man auf den Besuch derjenigen nicht rechnen zu dürfen, deren alltägliches Elend so lebenswahr geschildert wird. Das Stück musste aber einige hundert Male in einer Folge gegeben werden, bis der letzte Arbeiter von Paris es gesehen hatte.

Im Jahre 1633 gelobten die Oberammergauer anlässlich einer pestartigen Seuche, die das Dorf heimsuchte, alle 10 Jahre die Passion zu spielen. Sie haben das Gelöbnis bis heute gehalten und gedenken es auch weiter zu halten. Sie wussten einem allgemeinen Verbot des Jahres 1770 und einem speziellen

des Jahres 1810 die Stirne zu bieten; ihr König trat für sie ein, als der Minister Montgelas verordnet hatte, sie sollten sich lieber von ihrem Pfarrer das Leiden Christi vorpredigen lassen, als den Herrgott auf dem Theater herumschleppen.

Der ursprüngliche Text entstammte dem Mittelalter und war durch die Klosterherren von Ettal im Geschmacke des 17. Jahrhunderts „verbessert“ worden. Einer der letzten Benediktiner von Ettal, Pater Othmar Weiss, † 1843 als Pfarrer zu Jesenwang, arbeitete 1815 den Text um, ersetzte die schwülstigen Knüttelverse durch eine gemeinverständliche Prosa und liess die veralteten und lächerlichen Szenen ausfallen. Der Oberammergauer Pfarrer Aloys Daisenberger kürzte und änderte den Text im Jahre 1850 nochmals und brachte ihn auf die heute gültige Form. Anlässlich der erstgenannten Änderung komponierte der Oberammergauer Lehrer Rochus Dedler die zugehörige Musik, die Anklänge an Haydn, Mozart und Mehul aufweist und als zweckentsprechend bis heute beibehalten ist.

Das Spiel erfordert ungefähr 300 Mitwirkende (etwa ein Viertel der Einwohnerzahl). Das Orchester zählt 32 Mann; der gemischte Chor hat 24 Stimmen. Spielleiter ist zur Zeit Bürgermeister Lang; Musik- und Chordirigent ist Lehrer Gruber; die lebenden Bilder stellt Zeichenlehrer Lang. Die Rollenverteilung bestimmt ein Zwölferausschuss. Das ganze Spiel liegt demnach in Oberammergauer Händen.

Gespielt wird von Mai bis Ende September, Sonntags und Montags, im ganzen gegen 40 mal, je nach der Gunst des Wetters. Das von einer Mittagspause unterbrochene Spiel beginnt morgens 8 Uhr und endet nachmittags 5 Uhr. Es wird gebildet durch eine Reihe von Einzelhandlungen (Einzug Christi in Jerusalem; Christus vertreibt die Händler aus dem Tempelhofe; Jesus verkündigt den Jüngern sein nahes Ende und die Leiden, die ihm bevorstehen u. s. w.). Voraus gehen denselben jeweils sog. Vorbilder (lebende Bilder) aus dem alten Testament (Adam und Eva, aus dem Paradiese vertrieben; des jungen Tobias Abschied von seinen Ältern; die Braut des hohen Liedes, um den Bräutigam klagend u. s. w.)

Das Theater erinnert an diejenigen der alten Welt. Der Zuschauerraum ist amphitheatralisch, von aussen her etwa zur Hälfte gedeckt, und 4300 Sitzplätze umfassend. Die Bühne ist 42 m breit und 25 m tief. Der tempelartige Mittelbau hat eine Vorhangöffnung von 10 m Breite und 6,5 m Höhe. Auf dieser Innenbühne spielen sich die Haupthandlungen ab, und hier werden die lebenden Bilder gestellt. An den Mittelbau schliessen sich beiderseits Stadthore nach Art der römischen Triumphbogen an und gewähren einen Einblick in die Strassen von Jerusalem. Weiterhin nach aussen folgen rechts und links Loggien mit Balkonen, die Häuser des Pilatus und Annas vorstellend, und den beiderseitigen Abschluss bilden Säulenhallen, aus denen der Chor aufzutreten pflegt. Bühnenbau und Dekorationen sind neu; ersterer von Lautenschläger, letztere von Burghardt und Kautski. Das hinter dem Hauptbau liegende alte Theater dient zu Proben und als Ankleideraum. Die Einnahmen des letzten Spieljahres mögen circa 600 000 Mark betragen haben. Die Spielhonore sind mässig, gewissermassen nur Ersatz für die verlorene Zeit. Der Reingewinn kommt Gemeindestiftungen zu gut.

Es ist schon viel über das Passionsdorf und seine eigenartige Leistung geschrieben worden. Die Urteile gehen in mancher Hinsicht auseinander. Aus allem zusammengenommen geht aber folgendes hervor:

Ein grossartiger Zug geht durch das Ganze. Die Bühne mit dem natürlichen Hintergrund einer imponierenden Gebirgswelt macht einen überraschenden Eindruck. Das Spiel ist ernst, würdig, hin und wieder natürlich-unbeholfen, aber nicht dilettantenhaft, in einzelnen Handlungen geradezu rührend und überwältigend. Es ersetzt durch Wärme und Innigkeit, durch schlichte Grösse, was ihm an Kunstverständnis abgeht. Das plastische und malerische Element kommt über Erwarten gut zur Geltung; die Oberammergauer setzen die Volkskunst ins Leben um, welche sie als Hergottschneider seit Jahrhunderten betreiben.

Die Passionsspiele des 19. Jahrhunderts liegen denen des zwölften näher, als diejenigen des 16. und 17. Jahrhunderts.

15. Das Turnier.

Von den weltlichen Spielen des Mittelalters kommt in erster Reihe das Turnier oder Turnei in Betracht. Es gab dem Rittertum Gelegenheit zur Übung in den Waffen und entsprach in diesem Sinne etwa einem heutigen Manöver. Es ermöglichte dem jungen, ehrgeizigen Ritter, sich hervorzutun und emporzukommen. Es gab auch willkommenen Anlass zu Prunk und Vergnügen, und in dem hochentwickelten Minnedienst der Zeit spielte es eine grosse Rolle.

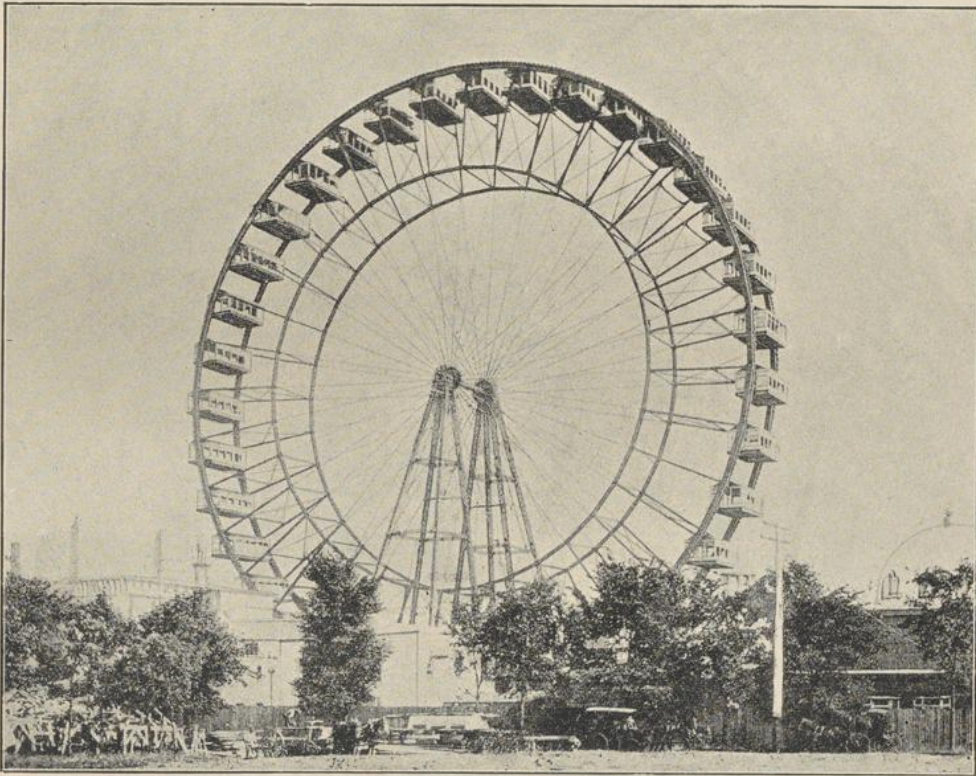


Fig. 32. Riesen-Luftkarussell von der Weltausstellung in Chicago 1893.

Das Turnier ging von Frankreich aus; der 1066 umgekommene Godefroi de Preuilly soll es erfunden haben. Als erstes deutsches Turnier wird das Würzburger aus dem Jahre 1127 genannt. Das Waffenspiel blieb rund 500 Jahre in Übung und erlebte dabei selbstredend allerlei Wandlungen und Schicksale.

Die Turniergeber waren Fürsten oder reiche Ritter, in der Spätzeit wohl auch Städte. Sie liessen Zeit und Ort durch Boten ausrufen oder brieflich mitteilen. Die Einladungen gaben die Bedingungen kund. Aus den turnierkundigen, fahrenden Boten entwickelte sich späterhin die stehende Einrichtung der Herolde.

Als Ort des Kampfes diente gewöhnlich ein vorübergehend eingefriedigter Turnierplatz in der Nähe eines Schlosses oder einer Stadtmauer. Festgäste, Damen und Preisrichter konnten dann von den

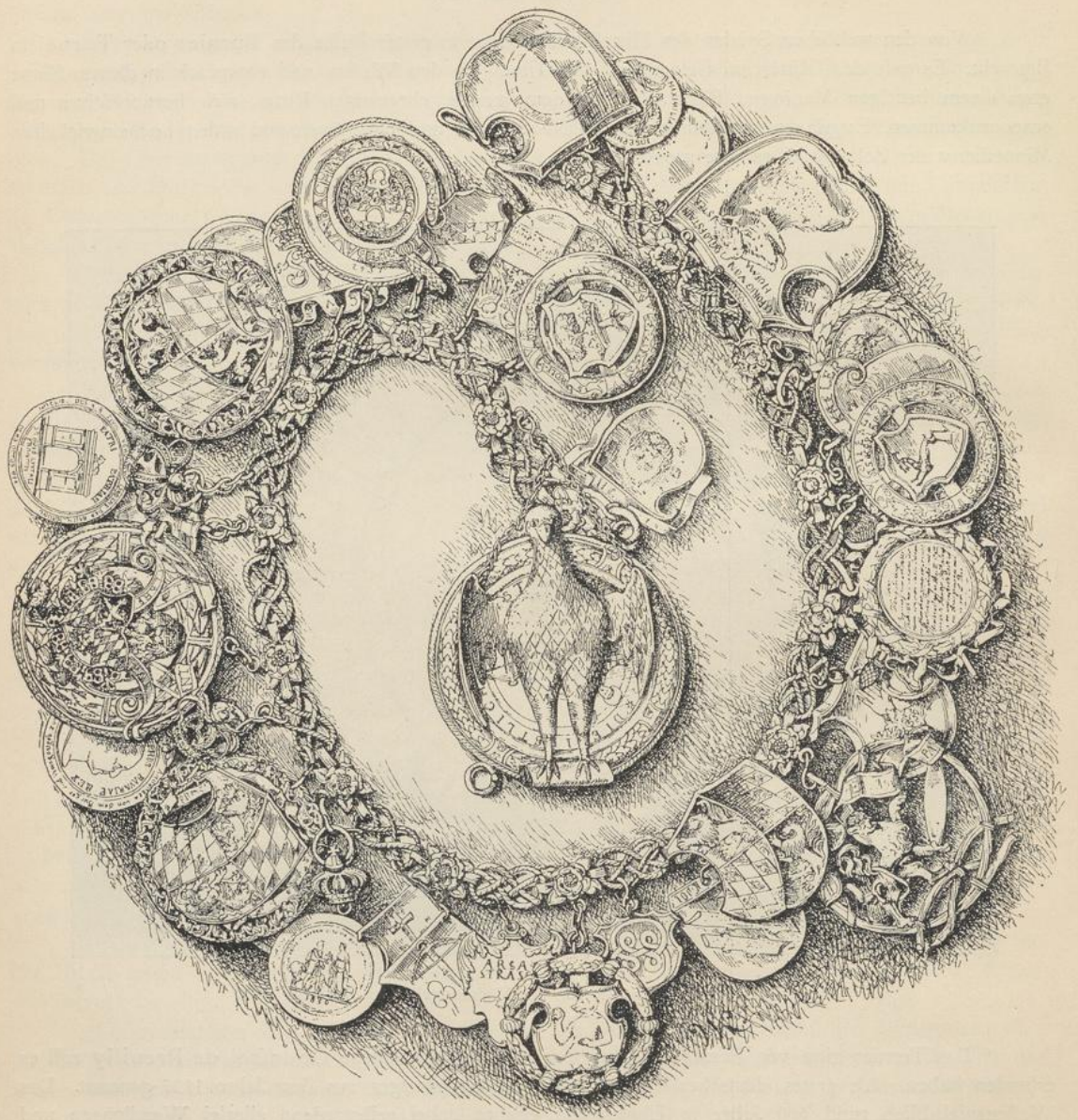


Fig. 33. Schützenkette. Münchener Armbrust- und Stachelschützengesellschaft.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

Zinnen aus die Sache verfolgen, ohne dass es nötig fiel, besondere Tribünen zu bauen. Ausser der kampfbereiten jungen Ritterschaft lockte das Spiel ältere Ritter an, die sich am Zusehen vergnügen wollten. Frauen und Töchter, Knappen und Diener machten die Reise mit, und das Gefolge stand im Verhältnis zum Rang und Reichtum der Teilnehmer. Das Zusammenströmen zahlreicher besserer Elemente lockte aber selbstredend wieder eine Menge fahrender Leute an. Für Musikanten, Gaukler, Krämer, Dirnen und Bettler war die Gelegenheit wie gemacht. Die Vornehmen erhielten Quartier in den Burgen und Städten. Wer dort nicht unterkam, schlug Zelte auf und wohnte auf der Strasse oder im Grünen. Die Herbergen wurden mit Kränzen und Laubwerk geschmückt. Aufgehängte Banner und Schilde mit den adeligen Wappen besagten, wer da Quartier genommen habe. Die Einzüge, die Vorbereitungen zum Turnier waren also schon ein Fest, das verschiedene Tage in Anspruch nahm.

Vor dem eigentlichen Turnier vertrieb man sich die Zeit und übte die Kräfte im Einzelkampf zu Ross mit stumpfer oder mit dem sog. Krönlein versehener Lanze. Ein derartiger Kampf hiess Tjost und das ganze Vorspiel Vespereide. Die jeweiligen Gegner suchten sich durch einen Lanzenstoss „unter das Kinnbein“ oder „auf die 4 Nägel“ (die Schildmitte) aus dem Sattel zu heben. Für gewöhnlich zerbrachen dabei bloss die Speere; man rief nach neuen Speeren, und kampflustige Ritter, die sog. Holzverschwender, verstachen wohl an die 30 Speere. Das an sich harmlose Vorspiel hatte öfters aber auch Verwundungen zufolge, welche den einen oder andern zum Turnier untauglich machten.

Das Turnier selbst war Massenkampf, eine kleine Reiterschlacht mit stumpfen Waffen. Die Zahl der Gegner — auf jeder Seite bis zu 300 — musste nicht notwendig gleich sein; die Quantität konnte sich durch die Qualität ausgleichen. Das Turnier wurde nach landsmännischer Zusammengehörigkeit u. s. w. annähernd gleich geteilt. Jede Seite erhielt die erforderliche Zahl von Knappen zugewiesen und wurde einem Führer unterstellt.

Bevor die Ritter sich wappnen, hören sie eine feierliche Messe und frühstücken (nach ihrer Ansicht) mässig, indem der Mann zwei gebackene Hühner verzehrt. Dann erfolgt die Aufstellung. Nachdem die Damen erschienen sind, beginnt die Musik ihr Spiel. Die Rottmeister ermahnen ihre Leute zu ritterlichem Kampf. Trompeten- und Trommelsignale und die Rufe der Herolde geben das Zeichen zum Angriff. Jeder Ritter ruft sein Feldgeschrei; die

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.



Fig. 34. Festzug des Schützenfestes zu München 1577.

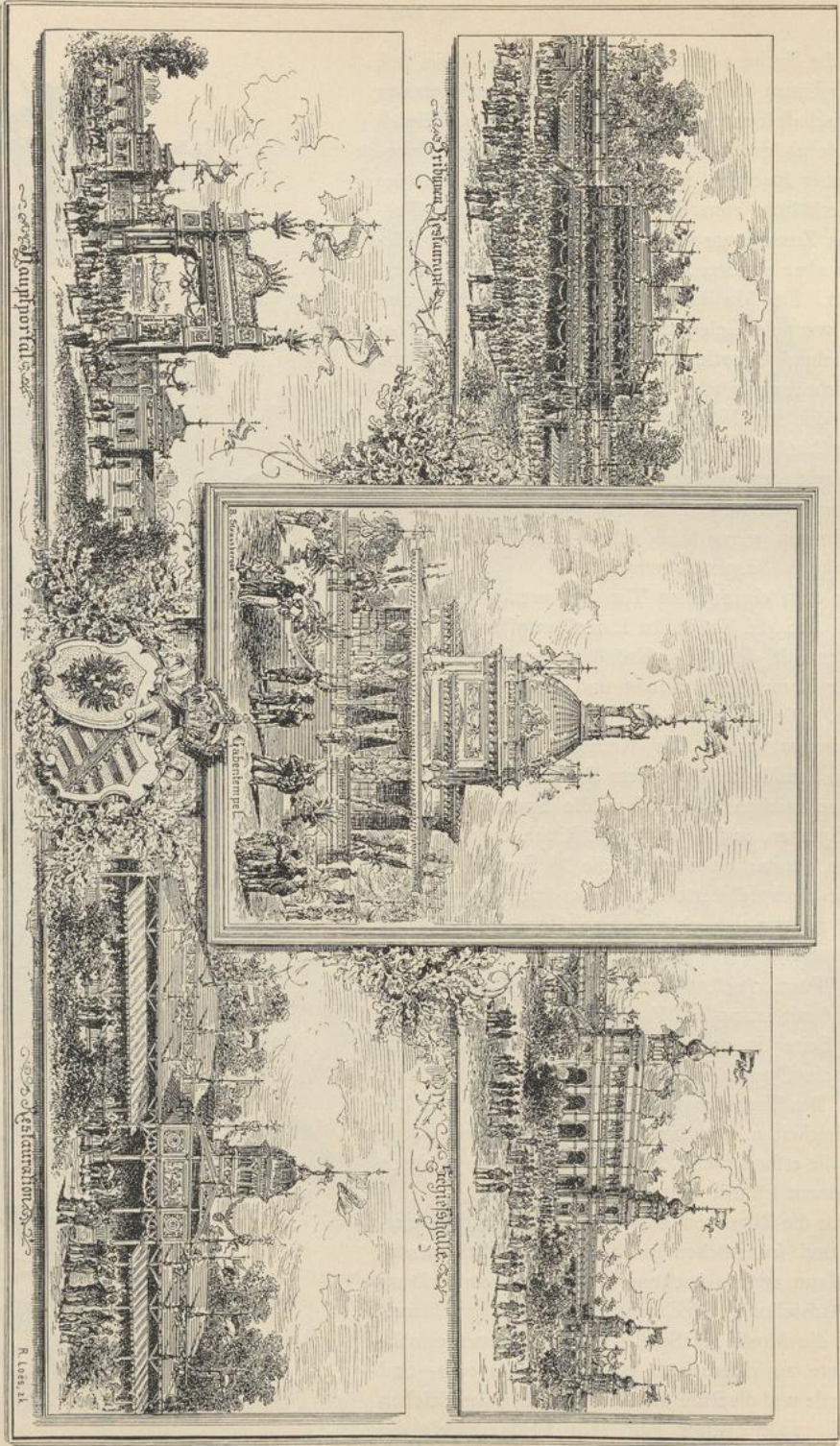


Fig. 35. Festbauten des 8. deutschen Bundesschiessens in Leipzig 1884.
 (Aus der Festszeitung für das 8. deutsche Bundesschiessen in Leipzig.)

Massen rennen ineinander; Speere splittern; Rosse überstürzen; Reiter fallen ab und geraten unter die Pferdehufe; Freunde kommen einander zu Hilfe; ledig gewordene Pferde werden von den Knappen der Sieger eingefangen; der Kampf wogt hinüber und herüber und dauert meist bis zum Einbruch der Dunkelheit fort. Dabei ziehen sich die einzelnen Teilnehmer vorübergehend zurück, um auszuruhen; andere kämpfen zu Fuss, wenn sie die Pferde verloren haben, oder ringen miteinander ohne Waffen; wer unterliegt, muss sich gefangen geben und geht der Rüstung verlustig. So werden der Kämpfer immer weniger; einzelne Haupthelden behalten das Feld, und der Sieg neigt sich auf die eine Seite. Für gewöhnlich genügt ein Tag zum Austrag. Die Herolde lassen Halt blasen. Der Platz wird geräumt. Die Ritter, die sich gefangen geben mussten, werden von den Siegern an ihre Damen geschickt, denen es freisteht, sie ohne weiteres oder gegen Lösegeld freizugeben. Erbeutete Pferde, Rüstungen und Waffen werden von vornehmen Rittern den Besiegten zurückgegeben oder den fahrenden Herolden geschenkt, damit sie den Ruhm des Siegers um so lauter verkünden; arme Glücksritter machen die Beute zu Geld.

Der Preis bestand in Ehre und Ansehen; die versprochenen Kränze, Sperber, Windhunde etc. waren nebensächliche Zeichen. Wer glücklich turnierte, war ein gemachter Mann; im andern Falle hatte er den Spott zum Schaden. Blaue Mäler und Quetschungen waren beim Turnier kaum zu vermeiden; nicht selten aber kamen auch ernste Verwundungen, Arm- und Beinbrüche vor; auch Todesfälle infolge von Erstickung, Wundkrampf etc. liefen mitunter. So starb, um nur ein Beispiel zu nennen, Heinrich II. von Frankreich an einem Stich ins Auge. Das Spiel war durchaus nicht ungefährlich, weshalb Päpste und Konzilien es zu verbieten suchten und die Teilnehmer mit Bann und Begräbnisverweigerung bedrohten — ohne jeden Erfolg, wie leicht zu begreifen.

Vom 14. Jahrhundert ab verblüht die stolze Blume. Die Entartung des Ritterstandes bringt Roheit und Unfug in das Spiel. Es verwildert einerseits und andererseits wird es überflüssig infolge der Umgestaltung des gesamten Kriegs- und Waffenwesens. Es sinkt zum Unterhaltungsspiel herab und nimmt die Form von Ringelreiten und Ringstechen an. Diese Vergnügen dienten schon im 9. Jahrhundert am Hofe der Karolinger zur Verschönerung der Feste. Sie gerieten in Vergessenheit, als die Turniere aufkamen, und wurden wieder aus derselben hervorgeholt, nachdem die Turniere abgewirtschaftet hatten. Aus dem lebendigen Karussell aber entstand das mechanische mit den hölzernen Pferden, das unvermeidliche Kindervergnügen der Jahrmärkte und Volksfeste. Findige Köpfe wussten auch in diese Sache Abwechslung zu bringen; sie schufen das russische Karussell, das Karussell mit doppelter Drehung, die Schaukelschiffe, die Berg- und Thalbahnen u. a. m. Die **Figur 32** zeigt das Riesen-Luftkarussell von der Weltausstellung in Chicago 1893. Der Raddurchmesser beträgt 76 m. Jede der 36 Kutschen fasst 40 Personen. Das Ganze wiegt 1200 Tonnen. Eine 1000 pferdige Dampfmaschine besorgt den Umtrieb. Eine Tour wird in 20 Minuten zurückgelegt. Das von dem Ingenieur Georg Ferris in Pittsburg konstruierte Rad ist ein weiterer Beleg für die Thatsache, dass die Spiele ihre Schicksale haben.

16. Die mittelalterliche Festverzierung.

Es fällt schwer, sich ein richtiges Bild von der Festverzierung des Mittelalters zu machen. Die Buchverzierungen und Wandmalereien bringen in dieser Hinsicht fast gar keine Ausbeute. Dagegen giebt die Durchsicht der mittelalterlichen Litteratur immerhin einigen Anhalt und weist darauf hin, dass der festliche Apparat jener Zeit von dem heutigen wohl der Form nach ziemlich verschieden war, aber wenig dem Wesen nach. Die Beschreibungen von fürstlichen Besuchen, von feierlichen Siegeszügen, von vornehmen Hochzeiten u. s. w. ergeben im ganzen etwa folgende Verzierung eines Festes:

Die Bewohner der Feststadt fegen die Strassen und bestreuen sie mit Blumen; sie schmücken die Häuser mit Pflanzengrün und behängen sie mit kostbaren Teppichen und Stickereien; sie errichten Ehren-

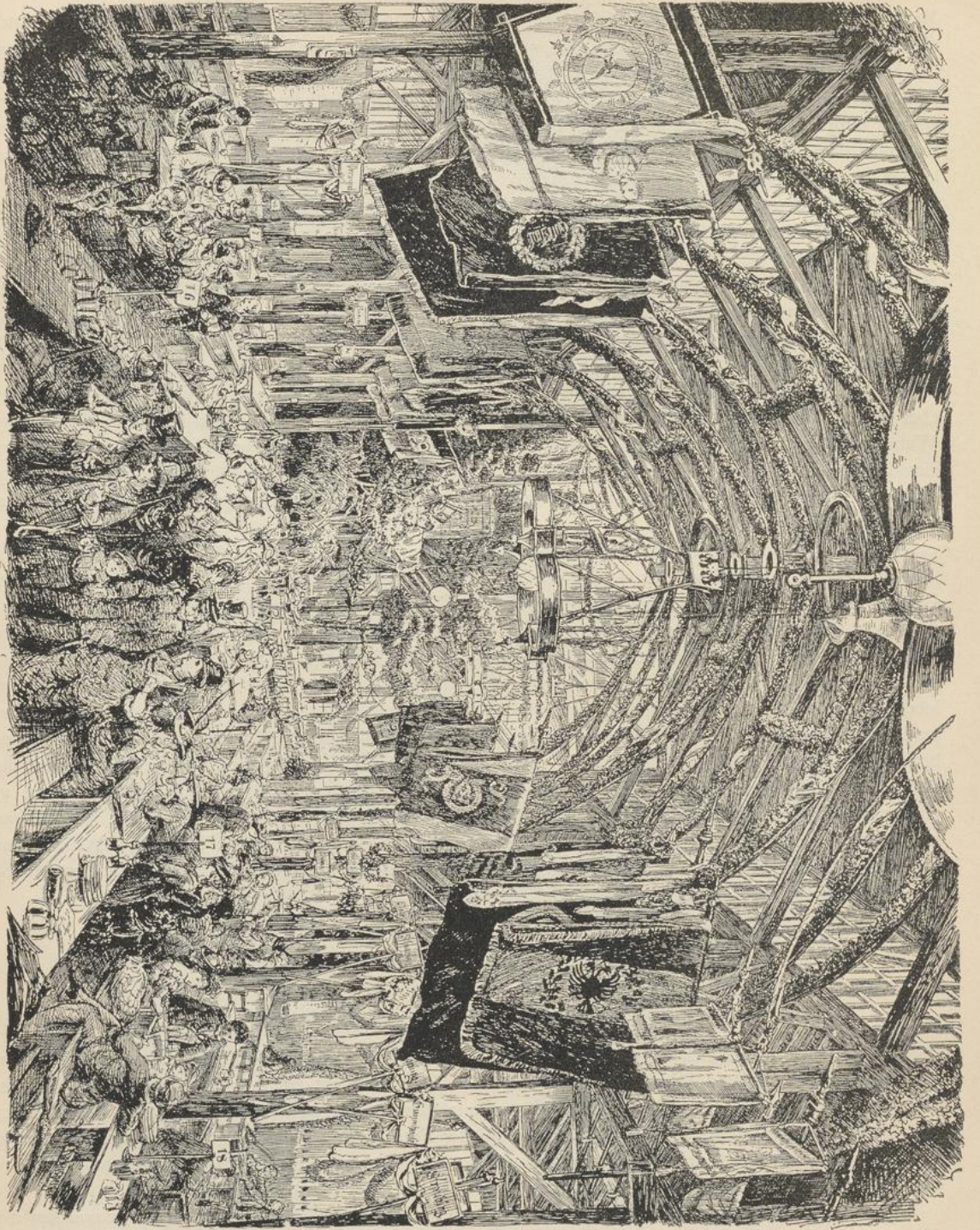


Fig. 36. Inneres der Festhalle. 7. deutsches Bundesschiessen in München 1881.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

bögen und spannen Stricke über die Strassen, um sie mit Kränzen, Draperien und Schmucksachen behängen zu können. Räucherpfannen werden aufgestellt, in welchen wohlriechende Harze verbrennen. Nachts werden die Strassen und Plätze mit Fackeln und Laternen erhellt, und die vielen und grossen Lichter machen den Eindruck, als ob ein Brand ausgebrochen wäre. Handelt es sich um einen fürstlichen Einzug, so geht die Bevölkerung im Festkleide zur Begrüssung weit vor die Mauern. Die Männer erscheinen dann auf geschmückten Pferden, die Frauen und Mädchen singend und tanzend, die Knaben mit grünen Zweigen. Banner und Fahnen werden mitgetragen; Musikanten sind mit im Zuge, und von den Türmen läuten die Glocken und Glöcklein. Man nimmt den hohen Besuch unter einen Traghimmel und führt sein Pferd am Zügel. Blumen und Münzen werden ihm vorauf gestreut. Freudenrufe und Händeklatschen verkünden laut die Volksgunst. Am Stadthor pflegt ein grosses, mitunter auch gefährliches Gedränge zu entstehen. Verfügt die Stadt über eine besondere Merkwürdigkeit, die getragen oder gefahren werden kann, so nimmt man sie mit in den Zug, und in aussergewöhnlichen Fällen baut man Festwägen, setzt Schiffe und Türme auf Räder, in deren Innern eine verborgene Orgel spielt u. s. w.

Eine hervorragende Rolle bei dieser Festverzierung haben offenbar das textile und das heraldische Element gespielt. Man liebte kostbare Stoffe, Seide und Brokat, die aus dem Orient bezogen wurden, und konnte bei festlichen Anlässen mit ihnen Staat machen. Vornehme Leute durften ihr Geld nicht an Zinsen legen, deshalb legten sie es in Kostbarkeiten an. Die mit den Wappenbildern bemalten Schilde, die Helme mit dem bunten Zimier, die heraldisch tingierten Speere und die farbigen Fähnlein gaben zweifellos ein gutes Festbild, wemgleich sie nicht als Zierat, sondern als repräsentierende Abzeichen ausgehängt wurden.

17. Armbrust- und Büchsenchiessen.

Die Zeit der Renaissance mit ihren gewaltigen Kämpfen auf geistigem, religiösem und politischem Gebiet ist auch eine neue Zeit für die Feste. Das Bürgertum der Städte ist mächtig erstarkt und spielt eine hervorragende Rolle neben den weltlichen und kirchlichen Machthabern. Dem Patriziatum stellen sich wohlorganisierte Innungen der Gewerke zur Seite. Entdeckungen und Erfindungen grösster Tragweite werden gemacht; Kunst und Wissenschaft regen sich zu schöner Entfaltung. Der Reformation folgt die Gegenreformation auf dem Fusse und eines der traurigsten geschichtlichen Ereignisse, der dreissigjährige Krieg erstickt die hoffnungsreiche Saat im besten Wachstum. Während der Schrecken und Wirren des unseligen Kampfes hat Deutschland nicht Lust noch Grund, Feste zu feiern, und die Nachwehen des grossen Elendes verderben die Festesfreude noch weit über das Jahr 1648 hinaus.

Es ist naheliegend, dass die formenreiche, weltlich frohe Ausdrucksweise des Kunsthandwerks auch durch die Feste der Renaissance hindurch klingt. Althergebrachte Volksgebräuche, wie der aus den römischen Saturnalien und der heidnischen Frühlingsfeier hervorgegangene Karneval, erhielten zur Zeit der Renaissance offenbar erst einen künstlerischen Anstrich, und die ernstesten kriegerischen Spiele wurden damals zu Vergnügungen, indem man ihnen das Gefährliche zu benehmen und das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wusste.

In die zweite Hälfte des 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt die Blütezeit der Armbrust- und Büchsenchiessen. Allerwärts, besonders aber in Süddeutschland, bestanden Schützengilden oder Schützenbruderschaften, gesellige Vereinigungen, in welchen jedoch auch das politische und religiöse Element zum Ausdruck kam. Diese Gilden hatten einen Hauptmann oder Schützenmeister, Trinkstuben und eigene Willküren (Statuten); sie nannten sich mit Vorliebe zum hl. Sebastian und hatten in den Kirchen eine besondere Kapelle oder wenigstens einen Altar. Die Magistrate der Städte unterstützten die Gesellschaften, auf die man im Kriegsfall rechnen wollte, durch Stiftung von Preisen, den sog. Vorteilen, von Ehrenzeichen, Kostümen etc.; Kaiser und Fürsten gewährten ihnen Gnadenbriefe und allerlei Freiheiten.

Der Schiessplatz lag auf einer Wiese oder im Stadtgraben; der Zielplatz war ein Holzhaus und das Ziel ein künstlicher Vogel auf einer Stange, späterhin eine Scheibe. Die Preise der regelmässigen Übungen — Sonntags von Ostern bis Michaeli — bestanden in Tuch zu einem paar Hosen, in Zinnkannen, Bechern, Tellern und ähnlichen kleineren Werten. Ein Siebener- oder Neunerausschuss hielt die Ordnung aufrecht und erkannte die Preise zu. Der beste Jahresschütze war für das nächste Jahr Schützenkönig und trug als Abzeichen eine Ehrenkette. (Fig. 33.)

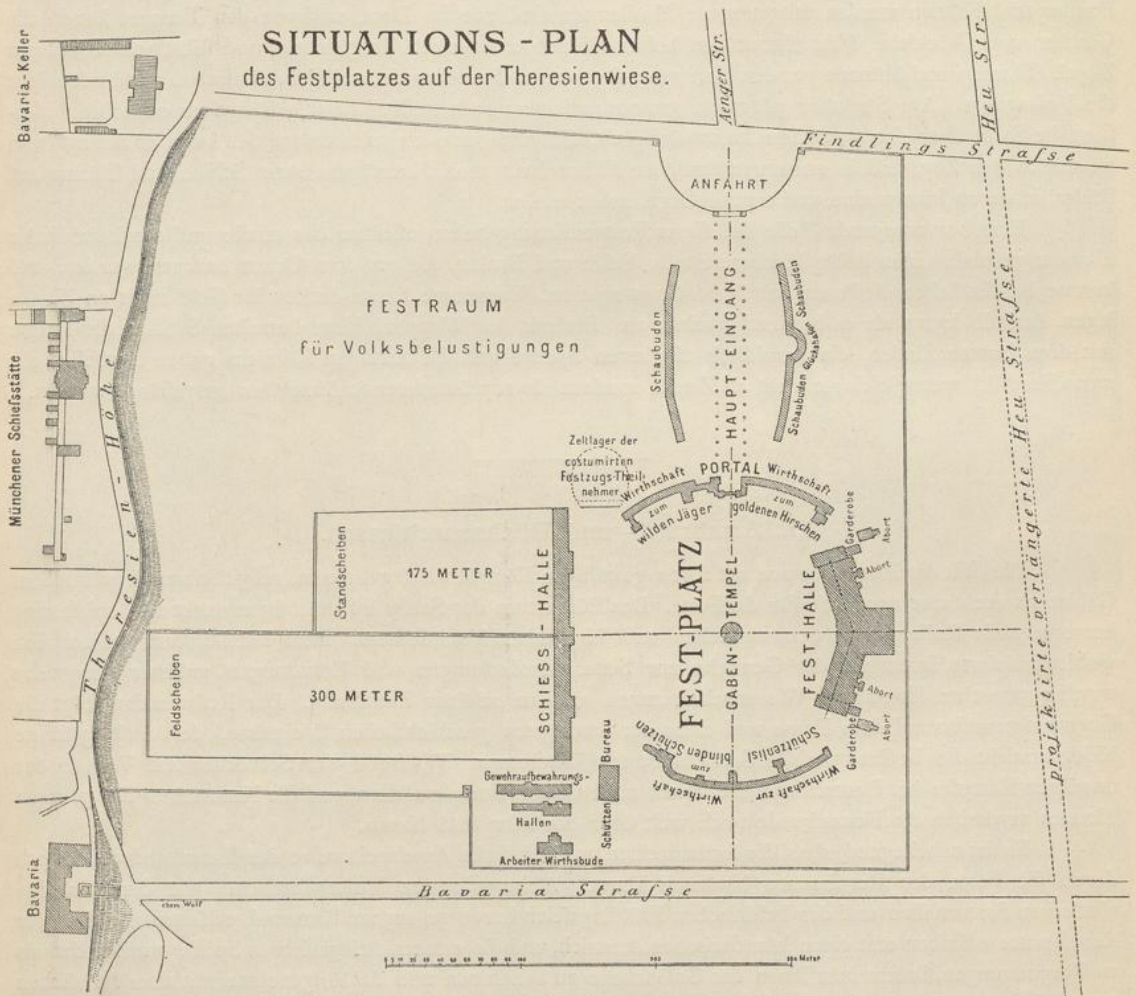


Fig. 37. Festplatz des 7. deutschen Bundesschiessens. München 1881.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

Sollte ein Schützenfest, ein „frei gemein Schiessen“ veranstaltet werden, so erging ein Schiessbrief mit den Bedingungen in die Weite. Fürstlichkeiten, der Adel der Umgegend und eine Menge von Gesellschaften grösserer Städte wurden eingeladen. Für denjenigen, der am weitesten her zum Schiessen kam, wurde wohl ein besonderer Preis ausgesetzt. Auf dem Schiessplatze wurden vorübergehende Bauten aufgeschlagen und mit Bildern, Wappen und Laubwerk geschmückt. Musikanten, Aufwärter, Zeiger und die Festnarren der Schiessen, die sog. Pritschenmeister, wurden in passende Kostüme gesteckt (Fig. 34). Das

Fest dauerte mehrere Tage und ging in einzelnen „Rennen“ vor sich, ein Ausdruck, der noch an die Turniere erinnert. Die Preise bestanden entweder in Bargeld, in Goldgulden, die, in seidene Beutel gehüllt, an seidene Fahnen geknüpft wurden, oder in Medaillen und viereckigen Festmünzen, den sog. Klippen, auch wohl in Silbergeräten, Pferden, Ochsen, Hammeln etc. Den Preisen für die „Zweckschüsse“ stand ein letzter Treffer für den schlechtesten Schuss in der Form eines Schweins oder eines Bockes mit entsprechender Fahne gegenüber, woher vielleicht die sprichwörtlichen Redensarten vom Sauglück und vom Bockschüssen stammen.

Eidgenössisches Freischiessen 1859.

Situations-Plan
des
Festplatzes im Seefeld
in
ZÜRICH.

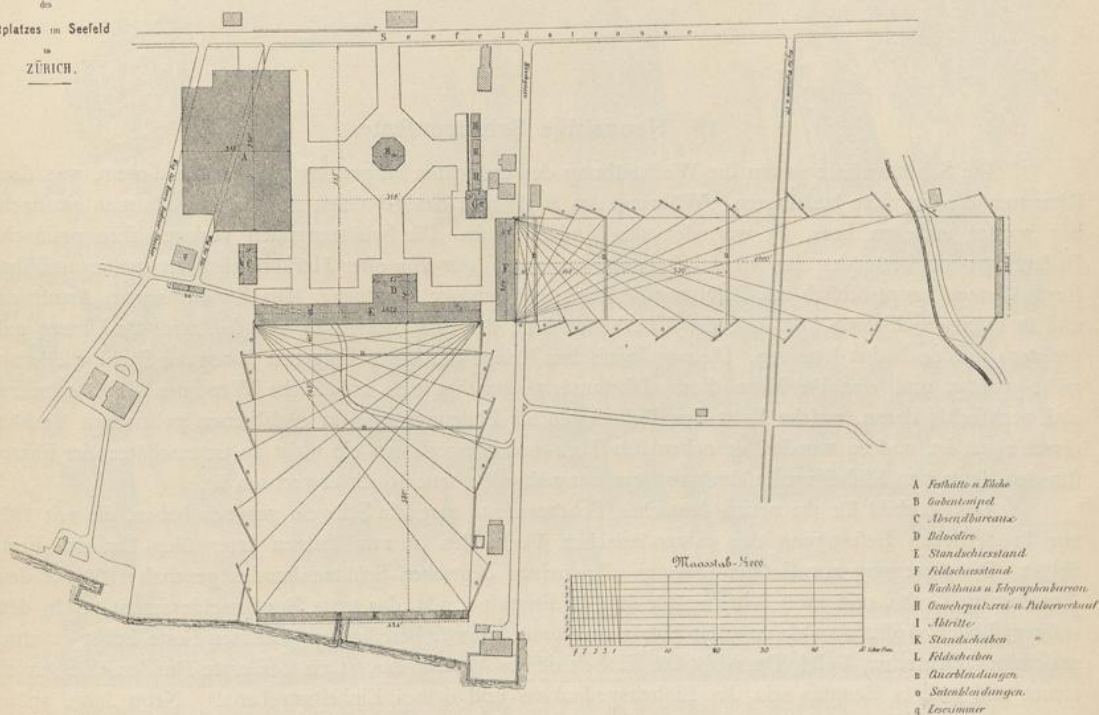


Fig. 38. Festplatz des Freischiessens in Zürich 1859.

Ausserdem wurde von Festjungfrauen ein Kranz an diejenige Persönlichkeit, Stadtvertretung oder Gesellschaft überreicht, welcher man die Abhaltung des nächsten Schiessens zugedachte. Dem eigentlichen Feste gingen Vorschüssen zur Übung voraus und Nachschiessen zum Abgewöhnen folgten ihm.

Mit dem Schiessen waren sog. offene Spiele verbunden: Wettläufe für Bauernmädchen, Tänze, Fecht Schulen, Ringkämpfe, Tonnenstechen, Preisklettern an Hahnenstangen, Puppentheater und andere Komödien. Eine unvermeidliche Zugabe waren die Rassel- oder Würfelbuden, in denen um Zinnsachen gespielt wurde, und die Glückstöpfe, mit deren Zetteln man Silberzeug, Ketten, Armbänder, Gürtel, Löffel, Uhren, Spiegel u. a. m. gewinnen konnte.

Für die Schützen hielt der Rat eine Kredenz mit kalten Speisen bereit und Wein und Bier, soviel sie trinken mochten. Er gab den Gästen auch wohl ein Festessen, und von einem solchen aus dem Jahre 1559 mit 8 Doppelgängen steht hier die Karte:

- | | |
|---|-----------------------------------|
| 1. Salat, Schinken, Bratfisch | — Schwarze Hühner in Nägelnbrühe. |
| 2. Forellen, Schmerlen, Hecht | — Wildpret in einer gelben Brühe. |
| 3. Gebratenes | — Karpfen in einer Pasteten. |
| 4. Gelber Aal | — Geräucherte Zunge. |
| 5. Dürre Forellen | — Schöpsenfleisch. |
| 6. Kalt Essen von Mandeln | — Streubichen. |
| 7. Krebs | — Spritzkuchen. |
| 8. Käs | — Dünne Kuchen. |
| 9. Obst, Marzipan und Nürnberger Pfefferküchlein. | |

18. Neuzeitige Schützenfeste.

Die Schützenfeste waren die Waffenübung des erstarkten Bürgertums und galten diesem, was dem Rittertum die Turniere bedeuteten. Während des 30jährigen Krieges fielen sie aus, und als man sie nachher wieder aufleben liess, da war der alte Nimbus dahin. Die Schützengilden verloren ihre politische Bedeutung; sie bestanden im 18. Jahrhundert sozusagen nur aus alter Herkömmlichkeit weiter und ihre Feste dienten hauptsächlich zur Belebung örtlicher und privater Ereignisse. Die Zerteilung in Armbrust- und in Büchschenschiessen kam mit der Überhandnahme der Feuerwaffen in Wegfall, und die Übung galt meistens nur noch den letzteren. Die napoleonischen Kriege und deren Folgezeit waren der Sache wiederum nicht günstig, und erst die Mitte dieses Jahrhunderts brachte eine erfreuliche Wendung. Man erinnerte sich rechtzeitig daran, welche Kraft den Volksfesten als Einigungsmittel in zerfahrenen politischen Verhältnissen eigen ist, und so wurden sie neben den Turn- und Sängerfesten ein nicht zu unterschätzender Faktor für den deutschen Einheitsgedanken, aus dem nunmehr das neue Reich erwachsen ist.

Das Vorbild für die neuen deutschen Schützenfeste mag die Schweiz gegeben haben, die seit 1824 zur brüderlichen Befestigung des eidgenössischen Verbandes in zweijährigen Intervallen ähnliche Feste abhält. Die Anregung zur Gründung eines allgemeinen deutschen Schützenbundes geschah 1860 auf dem Turnfest zu Gotha, und zwei Jahre später fand in Frankfurt a/M. das erste Bundesschiessen statt. In dem warmgefühlten Aufrufe zu diesem mit Erfolg und unter grosser Beteiligung gefeierten Feste heisst es unter anderem: „Deutsches Volk! Du willst die Einheit deines Vaterlandes. Lass das erste Bundesschiessen ein treues und wahres Zeugnis sein des Einheitsgedankens und deines Einheitsstrebens!“ Neun Jahre später war dieser Gedanke zur That geworden, was begreiflicherweise den Bund nicht abhält, die Feste zu wiederholen. Von 3 zu 3 Jahren finden sie statt, und die deutschen Residenzen und Grossstädte wetteifern dabei, sich gegenseitig zu überbieten. Aus allen deutschen Gauen strömen die Schützen zusammen, und das Ausland sendet seine Gäste, sogar über den Ocean.

Man bildet zahlreiche Festausschüsse, errichtet grossartige Schiessstände, Wirtschafts- und Bankethallen, Gabentempel, Tribünen und Portale (**Fig. 35, 36 und 37**), beleuchtet die Festplätze elektrisch, veranstaltet Volksbelustigungen, Festzüge, Bälle, Konzerte, Feuerwerke, Festessen, Festvorstellungen und Festausflüge; Buden und Zelte mit Unterhaltungen und Verkäufen aller Art stellen sich ungerufen ein; ein Post- und Telegraphenamt lässt sich am Platze nieder; eine reich ausgestattete Festzeitung wird ausgegeben u. s. w. Ein riesiges Leben entfaltet sich, denn man rechnet bei grösseren Festen durchschnittlich auf 5000 Schützen und 400000 Festplatzbesuche.

Man schießt aus 120 Schiessständen auf Feldscheiben und auf Standscheiben, auf 300 und auf 175 m Entfernung, um Ehrengaben im durchschnittlichen Gesamtwert von 50000 Mark und um Becher- und Uhrenpreise. Man umgibt die Schiessbahn mit Quer- und Seitenblenden (**Fig. 38**) oder errichtet — wie 1884 in

Leipzig — zu diesem Zwecke Scheitholzwände von 4000 Raummeter Inhalt, die zur weitem Sicherung hinter den Scheiben mit Kesselplatten beschlagen werden.

Gegessen und getrunken wird auf diesen Festen relativ weniger als ehemals; aber es genügt immerhin noch. Reden werden weit mehr gehalten als vor alten Zeiten. Viele davon haben weiter keinen Zweck; andere wieder sind nicht ohne Belang. Man spricht gerne von Vaterlandsliebe und Völkerverbrüderung, aber aus naheliegenden Gründen mit mehr Ruhe als auf den ersten Bundesschiessen. Wer die politische Bedeutung dieser Feste würdigen will, der lese die Reden des Frankfurter Festes vom Jahre 1862.*)



Fig. 39. Jubiläumswagen der Stadt Frankfurt a/M. auf dem 10. deutschen Bundesschiessen. Berlin 1890.
(Aus dem Festzug des 10. deutschen Bundesschiessens in Berlin.)

Nachstehend möge die Schützenzug-Ordnung des 7. Bundesschiessens zu München 1881 folgen, und in **Figur 39** bringen wir den Wagen der Stadt Frankfurt a/M. aus dem Berliner Schützenfestzuge von 1890.

Spitze.

- Musik. Freiwillige Feuerwehr. Trommler der Turner.
- Ein Zug schwere Reiter.
- Musik der freiwilligen Feuerwehr.
- Eine Abteilung Feuerwehr.
- Eine Gruppe Münchener Turner.
- Ein Bannerträger der Münchener Hauptschützengesellschaft nebst 2 Begleitern zu Pferd.
- Eine Abteilung der Münchener Hauptschützengesellschaft.

*) K. Heyner: „Das 1. Bundesschiessen“; Frankfurt a/M.: Krebs-Schmitt.
Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

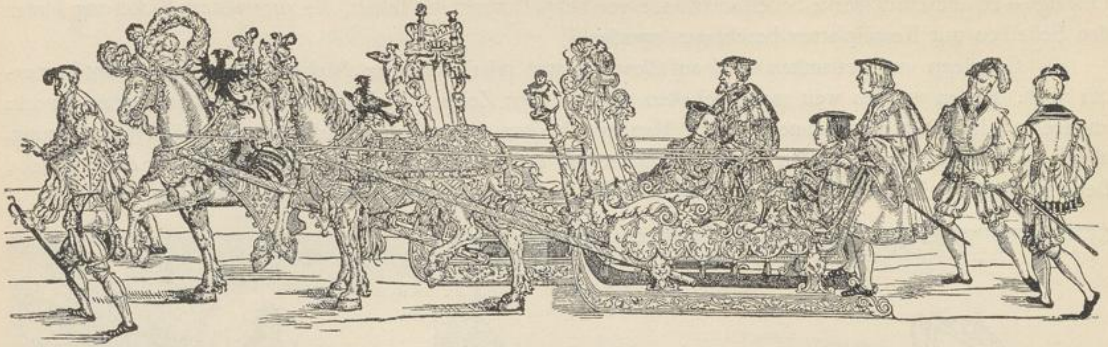


Fig. 40. Schlittenfahrt zur Zeit der Renaissance.

Gruppe des Scheibenschiessens.

5 Mann kostümierte Stadttrompeter.	Die Pritschenmeister.
Der Herold des Scheibenschiessens zu Pferd.	Die Zieler mit den Scheiben.
Ein Zug Pfeifer und Trommler.	Der Wagen des Scheibenschiessens.
Vier Träger mit grosser, geschmückter Ehrenscheibe.	Die Träger der Fahnen und Ehrengaben.

Schützengruppe I.

Ein Musikkorps. (3. Artillerieregiment.)
Die nichtdeutschen Schützen. (Schweiz, Amerika, Konstantinopel etc.)

Schützengruppe II.

Ein Musikkorps. (Infanterie-Leibregiment.)
Reiter mit den deutschen Farben mit zwei berittenen Begleitern.
Die deutschen Schützen: Anhalt, Baden, Braunschweig, Bremen, Elsass-Lothringen, Hamburg, Hessen, Lippe-Deilmold, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Oldenburg.

Gruppe der Jagd.

Fanfarenbläser zu Pferd.	Falkoniere.
Ein Herold zu Pferd.	Ein Damen-Jagdwagen.
Jäger und Armbrustschützen zu Fuss.	Wildträger und Treiber.
Fahmenträger.	Ein Wildwagen.
Der Jagdwagen.	Oberländer Jäger.
Jäger und Jägerinnen zu Pferd und zu Fuss.	

Schützengruppe III.

Ein Musikkorps. (Österreichisches 38. Infanterie-Leibregiment.)
Österreichisch-Ungarische Monarchie: Böhmen und Mähren, Kärnten und Krain, Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Tirol mit Salzburg und Vorarlberg, Ungarn.

Schützengruppe IV.

Ein Musikkorps. (Infanterie-Leibregiment.)
Preussen: Brandenburg, Frankfurt a/M., Hannover, Hessen-Cassel, Hohenzollern-Sigmaringen, Lauenburg, Pommern, Posen, Preussen, Rheinlande, Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Westphalen.

Gruppe der Wehrkraft und Vaterlandsverteidigung.

Berittene Veteranen.
 Deputationen der bayrischen Veteranen- und Kriegervereine mit ihren Fahnen.
 Oberländer Schützenkompagnien in ihrer alten Tracht.
 Anführer in voller Rüstung.
 Landsturm.
 Reitende Trompeter. (Schweres Reiterregiment.)
 Ein Herold zu Pferd.
 Ein Trupp Landsknechte. }
 Geharnischte Reiter. } Zeit des 30jährigen Krieges.
 Der Wagen der Germania. }
 Fahnenträger.

Schützengruppe V.

Ein Musikkorps. (1. Infanterieregiment.)
 Reussische Fürstentümer, Königreich Sachsen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Weimar, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und -Sondershausen, Waldeck, Württemberg.

Schützengruppe VI.

Ein Musikkorps. (2. Infanterieregiment.)
 Die bayrischen Schützenvereine ohne die Münchener.
 Ein Musikkorps. (1. Artillerieregiment.)
 Die Münchener Schützengesellschaften.

Bundesfahnengruppe.

Ein Herold zu Pferd.
 Die Deputationen der früheren Feststädte: Frankfurt a/M., Bremen, Wien, Hannover, Stuttgart, Düsseldorf und München als Ehrenbegleitung der Bundesfahne.
 Festlich geschmückter Wagen mit der Bundesfahne.
 Der Ausschuss des deutschen Schützenbundes.
 Die Mitglieder der Fachausschüsse.

Gruppe der Munichia.

Berittene Trompeter.
 Ein Herold zu Pferd.
 Die früheren Feststädte, dargestellt durch Frauengestalten mit den Städtebannern. Die Pferde von Herolden mit den Städtewappen geführt.
 Der Wagen der Munichia.
 Die Fahnen der Münchener Sängergesellschaften mit Fahnenbegleitung.

Schlussgruppe.

Die Mitglieder des Magistrats und des Gemeindegremiums in bekränzten Wagen.
 Ein Ehrenreiter.
 Die Präsidenten des Central-Comités }
 Der Vorsitzende des Gesamtausschusses } in bekränzten Wagen.
 Der Vorstand des deutschen Schützenbundes }
 Die Mitglieder des Central-Comités }
 Kränze tragende Knaben. — Eine Abteilung Feuerwehr. — Ein Zug schwerer Reiter.

19. Karneval und Fasching.

Es ist nicht leicht, dem Volke lieb gewordene Feste zu unterdrücken. Davon überzeugten sich die Kirchenväter, die gegen die Luperkalien zu Feld zogen. Erst im 7. Jahrhundert gelang es, diese Feste zu verchristlichen. Nach und nach verloren sie jedoch den kirchlichen Charakter wieder und zur Zeit der Renaissance sind sie bereits völlig profan. Man bezeichnete die Fastnachtsscherze nunmehr in den romanischen Ländern als Karneval und im deutschen Sprachgebiet als Fasching. Die Mummerei und das Hauptvergnügen konzentrierte sich, wie heute noch, auf die drei Tage vor Aschermittwoch. Man war toll und ausgelassen und gefiel sich in der Rolle der beabsichtigten Verrücktheit. Man ging in ganz Deutschland am Fastnachtdienstag verlarvt und verummt von Haus zu Haus und liess sich mit Honigkuchen und Fastnachtsküchlein bewirten. Die bessere Gesellschaft feierte den Tag mit Essen, Trinken und Tanzen. Es wurden mehr oder minder witzige und zum Teil auch zotige Fastnachtsspiele — nach unsern Begriffen natürlich — aufgeführt. Man bestreute alte Jungfern, die keinen Mann bekommen hatten, mit Salz, damit sie sich eingesalzen besser hielten. Man trieb die Mädchen, die fleissig getanzt hatten, in einen Bach, damit das Wasser die Sünden abschwemme; man legte am Aschermittwoch einen Strohmann auf eine Bahre, trug ihn um, warf ihn schliesslich in einen Brunnen und begrub damit die Fastnacht. Wenn es Schnee hatte, waren auch Schlittenfahrten ein beliebtes Vergnügen. (Fig. 40.) Wenn die Sache zu toll wurde, schritten der Rat und die Geistlichkeit zu Verboten; die letztere wettete insbesondere gegen das Umlaufen in Mönchs- und Nonnenkostümen, was sie, nebenbei bemerkt, auch heute nicht ertragen kann.

Gewisse Innungen und Genossenschaften erhielten das Privilegium zu öffentlichen Umzügen und Tänzen. Dahin gehört das Schembartlaufen der Nürnberger Fleischergesellen. Sie pflegten, wenn das Fest nicht aus irgend welchen Gründen ausfiel, jedes Jahr einen andern Wagen zu bauen, und die betreffenden Darstellungen bezogen sich auf Dinge, wie folgende: ein geflügelter Drache, ein Jungbrunnen, ein Schloss mit vier Türmen, eine Büchse, aus welcher alte Weiber geschossen werden, eine Windmühle mit Storchennest, ein Schiff mit dem Teufel im Mastkorb, der Venusberg u. a. m.

Die mehrerwähnten Kriegsläufe unterdrückten auch die Fastnachtstollheit. Sobald es der Menschheit aber wieder einigermassen erträglich ging, trieb der alte Geist wieder neue Blüten.

„Der achtet, ein unsterblicher Held,
Des Aschermittwochs gar wenig;
Es bleibt ihm sein Reich, die weite Welt;
Die Menschheit ist ihm unterthänig.“

(Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder.)

Sein Reich ist ihm thatsächlich geblieben. Nicht nur in Venedig, in Rom und in Nizza blüht heute der Karneval; auch in Deutschland regt sich alljährlich der närrische Geist, und es sind vor allem die rheinischen Städte Köln und Mainz, die davon erzählen können. Es giebt dortselbst besondere Narrengesellschaften, die schon lang vor dem eigentlichen Fest ihre Kappensitzungen halten und mit Humor und Witz beraten, was am fetten Sonntag, am Rosenmontag und am Fastnachtdienstag geschehen soll. Man beschränkt sich nicht auf die Maskenbälle im engern Kreise; auf den Strassen und Plätzen entwickelt sich ein wahres Volksfest, an dem nahezu alle Stände beteiligt sind, bei dem sich die Standesunterschiede verwischen und jedermann einfach ein „Geck“ ist.

Im Jahre 1894 hat die grosse Karnevalgesellschaft zu Köln, kurzweg die Grosse genannt, ihr goldenes Jubiläum gefeiert und sich dabei besonders „recht vermacht“. Der Kölner Karneval ist alt; aber der Anfang des 19. Jahrhunderts war ihm nicht günstig. Erst 1824 kam die Sache mit einem Ruck wieder in das richtige Geleise. Fr. A. Reimann beschreibt in seinem Buche: „Die deutschen Volksfeste“ dieses Ereignis in ausführlicher Weise. Es möge hier eine kurze Andeutung folgen, weil der Vorgang jenes Jahres für späterhin vorbildlich geworden ist. Selbstredend war dies nur im allgemeinen der Fall, denn die Veranstalter der Karnevalsfeste sind zu geistreich, um sich einfach zu wiederholen.

Venetia, die jungfräuliche Königin des Meeres, soll auf Anraten der Ärzte die Heilquellen in der Nähe der alten Colonia Agrippina besuchen. Sie entschliesst sich hierzu um so lieber, als es ihr Herzenswunsch ist, bei diesem Anlass den vielgerühmten Prinzen Karneval kennen zu lernen. Nachdem die Vorfragen auf diplomatischem Wege an den beiderseitigen Höfen geordnet sind, wird das Publikum durch die Zeitungen auf den bevorstehenden hohen Besuch aufmerksam gemacht und gebeten, sich an den Empfangsfeierlichkeiten zu beteiligen. Über Livorno, durch die Schweiz und dem Rhein entlang reisend, wird die

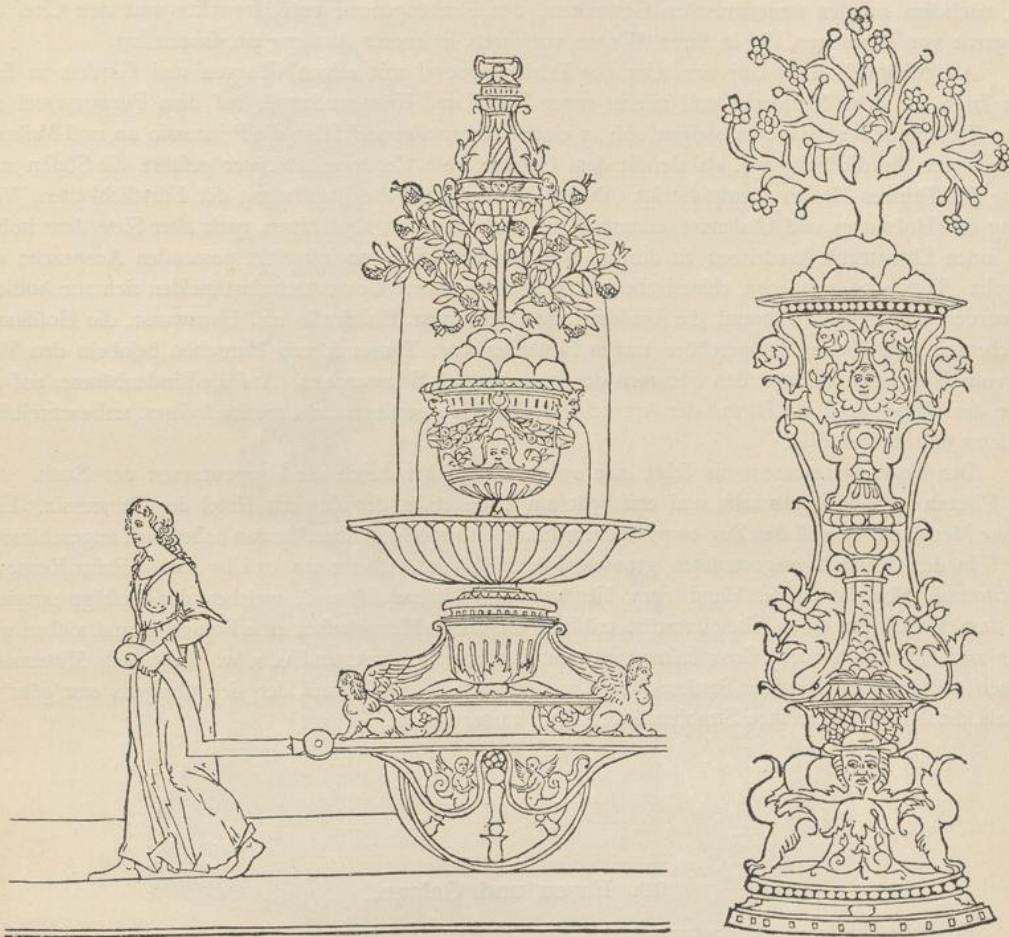


Fig. 41. Tafelaufsätze. Italienische Renaissance.

Prinzessin mit ihrem Hofstaat am Fastnachtssonntag um 3 Uhr durch das Severinsthor in Köln einziehen. Am Montag um 10 Uhr wird die gegenseitige Vorstellung und Begrüssung auf dem Neumarkt erfolgen, und abends werden die Herrschaften den Gürzenichball mit ihrer Anwesenheit auszeichnen.

Dass die Zeitungen nicht flunkerten, sollte sich bald zeigen. Schon drei Tage vor dem Feste zogen der Quartiermeister der Prinzessin, Marchese Grannasato, der Geseimsekretär Bassavista, der Leibchirurg Peruchaccio, der Mundschenk Buonvino, der Dolmetscher Parlatutto und einige andere Nobili mit ihrer aus Mohren bestehenden Dienerschaft ein.

Nun werden die Häuser geschmückt; die Wappen von Köln und Venedig werden allerwärts angeschlagen; Ehrenpforten werden gebaut und die Kölner Stadtsoldaten, die Funken, werden mobil gemacht. Am Sonntag um 3 Uhr ist eine ungeheure Menschenmenge auf den Strassen zum Severinsthor des Einzuges gewärtig. 24 Kuriere sprengen an, die Annäherung der Prinzessin verkündend; bald darauf folgt die Ehrenwache gepanzerter Kürassiere, die Abordnung des Prinzen Karneval, und unter Kanonendonner zieht die Prinzessin mit einem glänzenden Gefolge in die Stadt. Sie fährt unmittelbar in das für sie in Stand gesetzte und prächtig geschmückte und illuminierte Hotel und begiebt sich reisemüde zur Ruhe, nachdem sie den venetianischen Gesandten, den Funkengeneral von Mordblitz und den Chef der Ehrengarde von Haudegen, die in ihren Wagen vorfahren, in kurzer Audienz empfangen hat.

Am Montag um 10 Uhr erscheint der Prinz Karneval mit seinen Chargen und Gardien in festlichem Zuge auf dem Neumarkt und nimmt unter Musik und Kanonendonner auf dem Purpursessel der grossen Tribüne Platz. Raketen steigen auf; in einer Schwanengondel fährt die Prinzessin an, und Mohrenknaben tragen ihr die Schleppe, als sie mit dem Gefolge, vom Ceremonienmeister geführt, die Stufen zum Throne des Prinzen Karneval emporsteigt. Darauf herzlich-feierliche Begrüssung der Fürstlichkeiten, Vorstellung des Hofstaates und Ordensverleihung. Der hochweise Rat lässt bitten, nach alter Sitte dem hohen Paare einen Ehrentrunk kredenzen zu dürfen, was gestattet wird und mit einer passenden Ansprache vor sich geht. Türkische, persische, chinesische und zahlreiche andere Gesandtschaften melden sich zur Audienz und werden empfangen, während die beiderseitigen Hofnarren, Policinello und Hanswurst, die Hofdamen mit Scherzen unterhalten. Sängerschöre tragen Festlieder vor; Tausende von Menschen bejubeln den Vorgang vom Neumarkt und von den Fenstern der benachbarten Strassen aus. Auf die Lindenbäume, auf die Dächer der Häuser und die Türme der Apostelkirche sind sie gestiegen, ein merkwürdiges, unbeschreiblich lebendiges und buntes Bild.

Der Begrüssungsceremonie folgt eine solenne Festfahrt durch die Hauptstrassen der Stadt. Auf vielen Plätzen wird Halt gemacht, und erst spät am Tage endet der Zug am Hotel der Prinzessin. Eine festfrohe Menge hat überall den Zug empfangen; zahllose Gruppen und Einzelfiguren haben sich angeschlossen.

In dem feenhaft ausgestatteten, grossen Gürzenichsaale erscheint um 10 Uhr abends Prinz Karneval, die Prinzessin Venetia an der Hand zum hier erbauten Throne führend, welchen das Gefolge umgiebt. Nach dem Verklingen einer Jubelouvertüre eröffnen die hohen Herrschaften eine Polonaise und ziehen sich wieder zum Throne zurück, Cour haltend, Bittschriften entgegen nehmend u. s. w. Erst nach Mitternacht verlassen die Herrschaften unter Pauken- und Trompetenschall den Festsaal, der sich übrigens erst gänzlich leert, als die Morgensonne ihre Strahlen durch die Fenster sendet.

20. Essen und Gelage.

Festliche Bilder von Bedeutung boten zur Zeit der Renaissance jedenfalls auch die grossartigen Essen und Gelage, welche aus Anlass von Krönungsfeierlichkeiten, von fürstlichen Besuchen und Hochzeiten veranstaltet wurden. Fürsten und Städte wetteiferten dabei in der Entfaltung eines entsprechenden Prunkes. Bei schlechter Jahreszeit benützte man für den genannten Zweck die Rathaussäle oder ähnliche grosse Räume; bei gutem Sommerwetter wusste man sich im Freien einzurichten, auf Markt- und Kirchplätzen oder auf Festwiesen. Man errichtete Tanzlauben mit Hilfe von Pflanzengrün, spannte Seile von Baum zu Baum und behing dieselben mit Teppichen und Windlichtern für den Abend. Eine richtige Schmauserei wurde nicht in einem Zug erledigt und nahm nicht selten eine Woche in Anspruch.

Hinter dem Ehrenplatze wurde ein „Rücklachen“ aufgehängt, ein Baldachin oder Himmel gespannt, wozu Brokate und kostbare Seidenstoffe dienen mussten. Gobelins und andere Teppiche bildeten als seit-

liche Abschlüsse. Prunktruhen mit dem Tischzeug wurden aufgestellt, und für das vergoldete Silbergeschirr, bestehend in Kannen, Flaschen, Schalen, Humpen, Trinkhörnern, Pokalen und Bechern, wurde eine grosse Kredenz errichtet. Ein merkwürdiger Luxus wurde gelegentlich in Bezug auf den Tafelschmuck getrieben. Neben Riesenschüsseln, die mit Dutzenden verschiedener Gerichte garniert waren, und neben Pfauen, denen der Schweif als Festkleid belassen war, erschienen fahrbare Tafelaufsätze (Fig. 41 und 42) in der Form

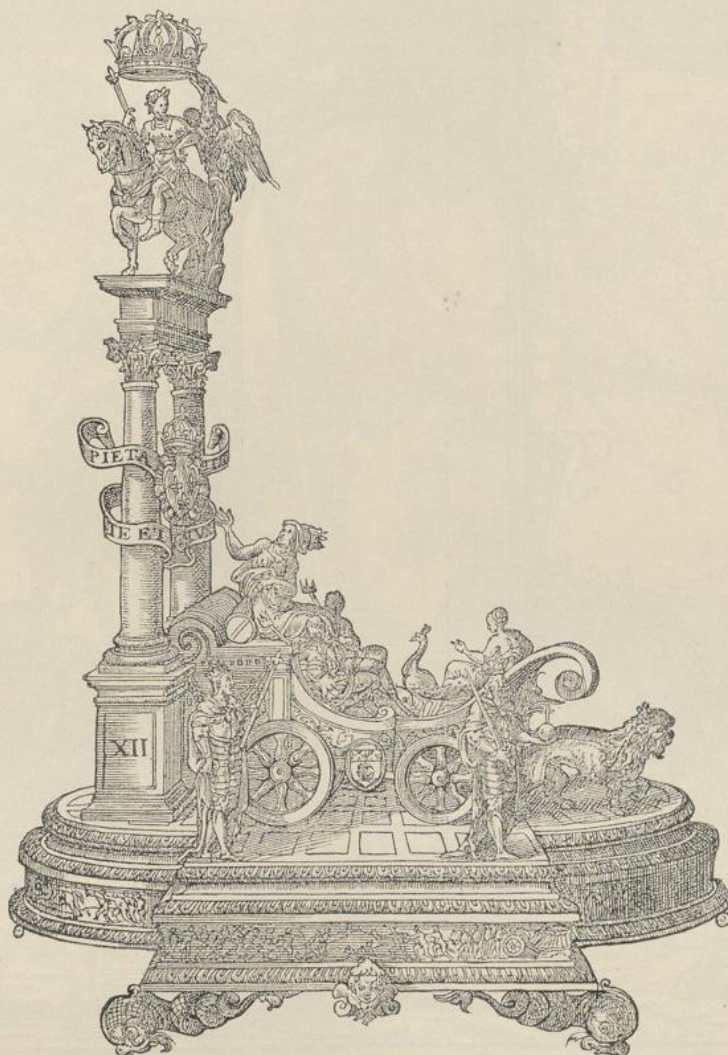


Fig. 42. Tafelaufsatz (?). Französische Renaissance.

von Wagen und von Schiffen, die mit Früchten, Gewürzen und Kostbarkeiten beladen waren. Allerlei Automaten waren beliebt, in Silber getriebene Frauengestalten, aus deren Brüsten Wein floss, Windmühlen, deren Flügel umliefen, Miniaturteiche mit beweglichen Schiffen, Landschaften mit Streuglasfelsen und wandelnder Staffage, Schlösser mit Türmen, deren Springbrunnen die Wallgräben mit Orangenwasser füllten, Vexierfässer, die richtig angezapft süssen Wein, andernfalls eine bittere Brühe von sich gaben u. s. w. Von

einem Festmahl zu Lille wird berichtet, dass unter anderm auf einem Tisch eine Pastete aufgestellt war, in deren Innenraum 20 Musikanten ihr Spiel erklingen liessen, und dass auf einem zweiten Tisch eine Kirche mit verglasten Fenstern stand, in welcher ein Quartett Motetten vortrug, wozu abwechselnd die Orgel spielte und die Glocken läuteten. In ähnlichem Sinne wurden für das Volk auf öffentlichen Plätzen Brunnen errichtet, aus denen Wein oder Bier für die Menge floss.

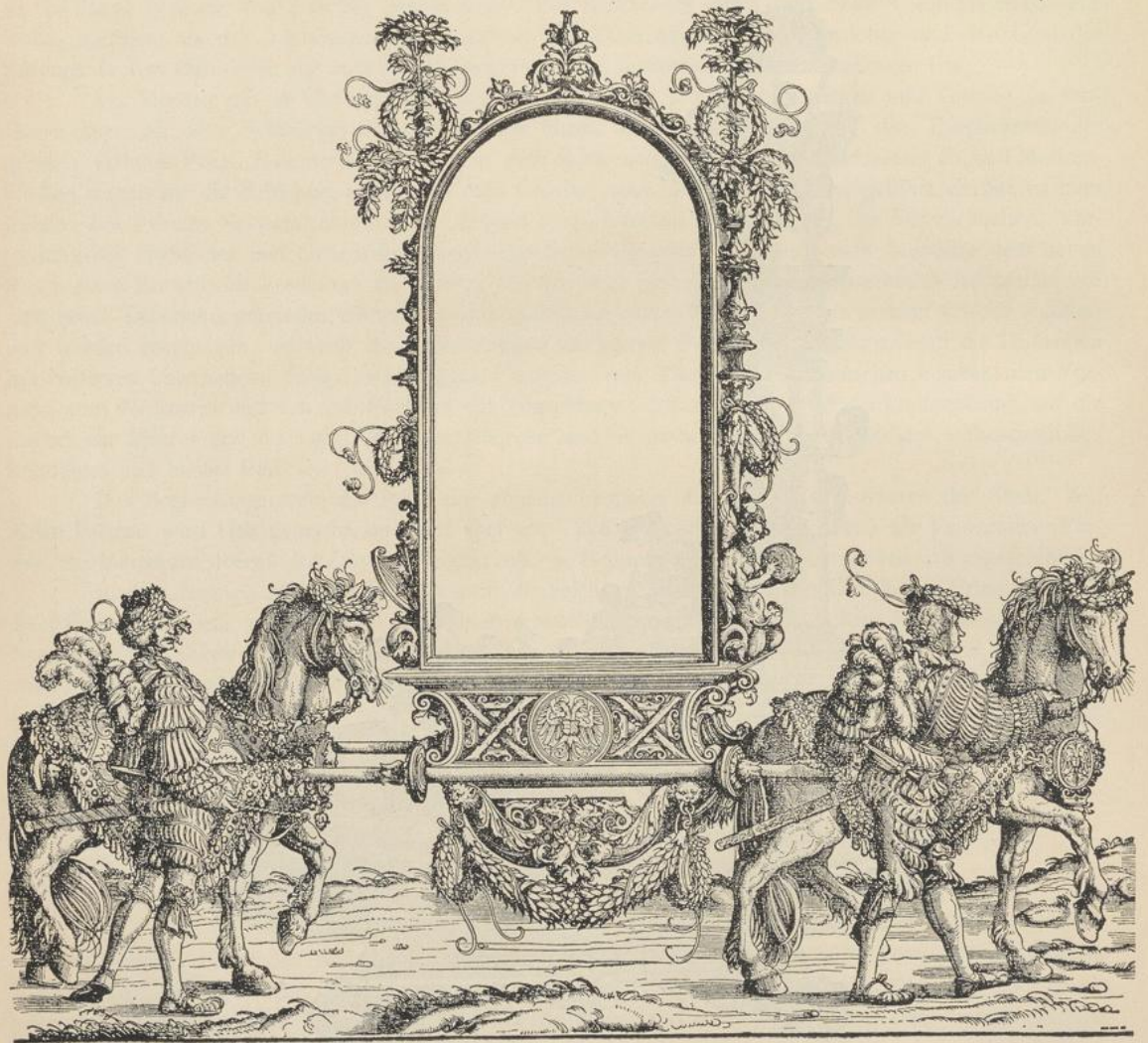


Fig. 43. Aus dem Triumph Kaiser Maximilians von Hans Burgkmair.

Selbstredend gehörten zu einem derartigen Festessen ausser den Gästen allerlei Leute für die Bedienung und Erheiterung: Vorschneider, Kredenzer, Pagen, Trompeter, Pfeifer, Lautenspieler, Gaukler, Schwertfechter etc. Auch allegorische Gestalten und Gruppen, seltene Tiere und Sehenswürdigkeiten anderer Art wurden vorgeführt; Feuerwerker liessen feurige Drachen durch die Luft fliegen; Falken kämpften mit Reihern, und auf einer einfachen Festbühne wurden mythologische Darstellungen in

Scene gesetzt. Mit dem Essen und Trinken wechselten Tänze und ritterliche Spiele, Stechen und Rennen, die ungefährlichen Überbleibsel der einstigen Turniere.

Der weitgehende Kleiderluxus der Zeit musste diesen Veranstaltungen unbedingt ein buntes, farben-

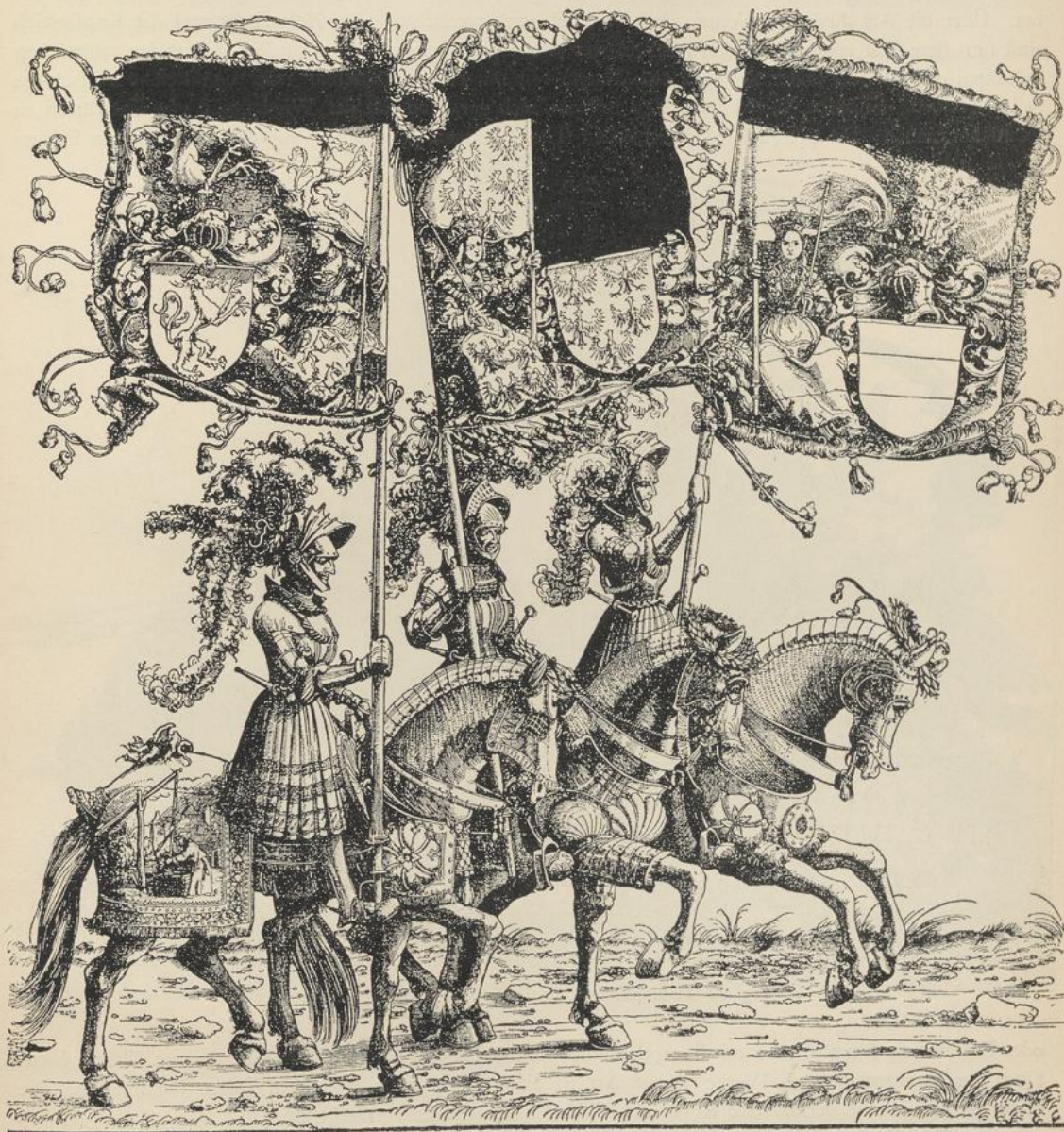


Fig. 44. Aus dem Triumph Kaiser Maximilians von Hans Burgkmair.

freudiges Gepräge geben, gegen welches ein modernes Festessen mit seinen befleckten Teilnehmern sich offenbar verhält wie Tag und Nacht. Was gegessen und getrunken wurde, war nicht wenig; man dachte aber auch an den Magen des Volkes und liess ihm einen Ochsen am Spiesse braten.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

21. Die Festverzierung der Renaissance.

Es ist selbstverständlich, dass eine Zeit, wie diejenige der Renaissance, deren Kunst und Kunsthandwerk hervorragend gut entwickelt war, auf dem Gebiete der Festverzierung Erhebliches geleistet hat. Über die Art dieser Verzierung sind wir auch gut unterrichtet. Der Holzschnitt und der Kupferstich sind um diese Zeit erfunden und in ausgiebigster Weise praktisch verwertet worden. Unter den zahlreichen Schnitten und Stichen findet sich nun eine Menge von Dingen, die mittelbar oder unmittelbar Aufschluss geben können. Einzelne Werke jener Zeit befassen sich geradezu mit der Wiedergabe von Entwürfen zu Festdekorationen. Die betreffenden italienischen Titel beginnen gewöhnlich mit den Stichwörtern *Pompa*

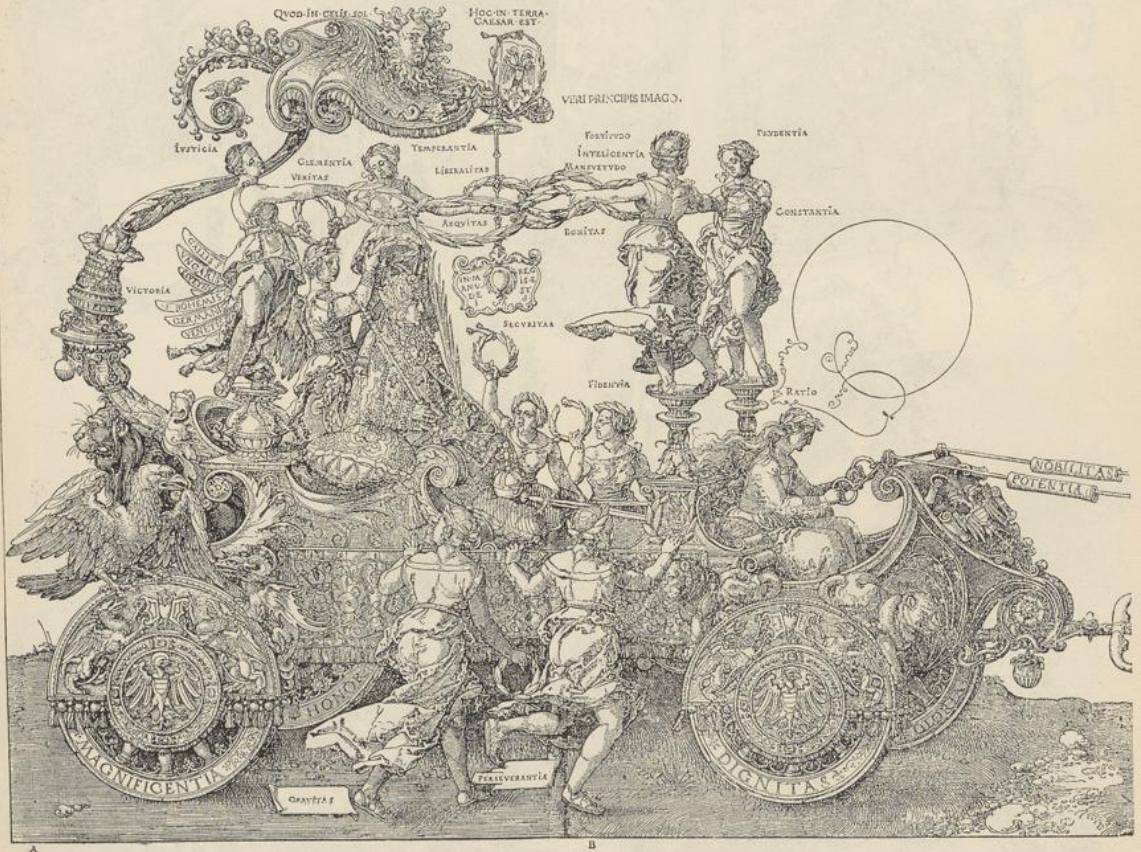


Fig. 45. Triumphwagen Maximilians von Albrecht Dürer.

oder *Entrata*, die französischen mit *Reception* oder *Entrée*, die deutschen mit *Ehrenbezeugung*, *Triumph* etc. Eines der hervorragendsten Werke dieser Art ist Hans Burgkmairs *Triumph Kaiser Maximilians*. Die **Figur 43** bringt eine verkleinerte Kopie der Titeltafel, zu welcher vermerkt ist:

„Item darnach sollen zwey Rößl ain Roßpar tragen / vnnnd die Rößle sollen durch zwen Fueßnecht gefuert werden / Vnnnd auf der Roßpar solle sein ain groß welsche tafel wolgeziert / darvnnnen solle der hernach geschriben Tytl geschriben sein.

Kaisers Titl des Tryumphs. Dem Allerdurchleuchtigsten großmchtigsten fürsten vnd Herrn Herrn Maximilian Erwelten Römischen Kaiser vnnnd haupt der Kristenhait / Auch Siben cristenlicher Kunigreich Kunig vnnnd Erb / Erz-

herzogen zu osterreich / Herzogen zu Burgundj / vnd amder mächtigen fürsten thumben vnd lande / in Europa zu lob vnd Ewiger gedächtnis seiner Erlichen frewdten / Kaiserlichen gemuet / vnd streytbarer oberwvnddingen / Ist diser Tryumpf / mit Zier seiner ordnung aufgericht."

Dieser Triumph wird eingeleitet durch einen nackten Hornbläser, der auf einem Greifen reitet. Dann folgt die erwähnte Titeltafel, und des weiteren reihen sich an:

Pfeffer vnd Trumslager zu Roß / in altuäterischen mappenröckhen / plauen huetlein vnd Federbüschen.

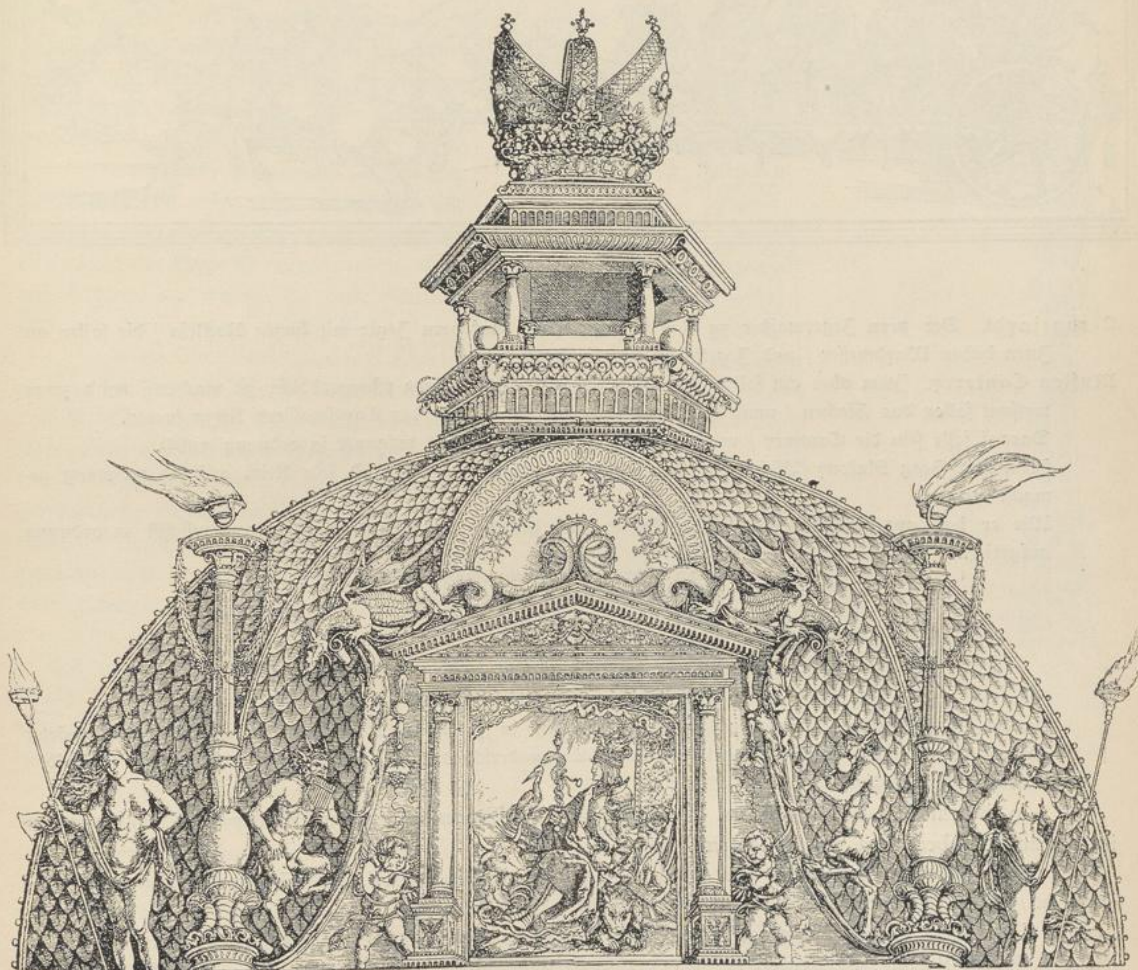


Fig. 46. Kuppelverzierung nach Albrecht Dürer.

Valknerey. Valkenmeister vnd fünf valkner zu Roß.

Stainpock vnd Gembsgejaydt. Gembs Jeger zu Roß / fünf Stainpock vnd Gembsen / fünf Gembsen Jeger in Hosen vnd Wammas / mit Gembschuechen / fueß Eyßen / Schnürsecken, Talmesser, Schneerayfen vnd Gembschächten.

Hirschforßgejaydt. Hirschjegermeister zu Roß vnd fünf hirschen / fünf hirsch Jeger zu Roß / Sy fueren Waydmesser, Rueten vnd die Niederlendischen krumpen hörner.

Sweyngejaydt. Sweynn Jegermeister zu Roß / fünf Wiltzwein / fünf swein Jeger zu Roß / mit Iren Nemen sweindegen / vnd sweinswerten / die sollen Sy ploß fueren. Sy sollen auch Teutsche Jegerhoren fueren.

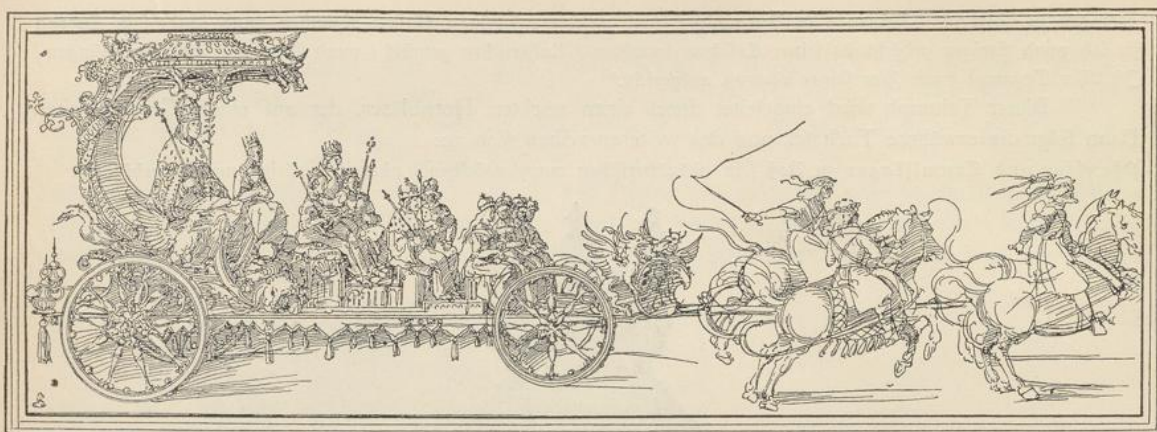


Fig. 47. Renaissance-Festwagen.

Perngejaydt. Der pern Jegermeister zu Roß / fünff pern / fünf pern Jeger mit kurzen Rocklein / die sollen an Inen haben Waydmesser / vnd Jegelicher ain Pernspieß.

Musica Canterey. Item aber ain solich klain Wider wagenle mit klainen pfluegrädlein zu machen / vnnnd zway wyffant sollen das Ziechen / vnnnd ain Knabl fuerman sein / vnnnd des Capelmaisters Reym fueren.

Darauf solle sein die Canterey / vnnnd dabei Zingkenplasser / vnnnd pusauner in ordnung gestelt.

Item herr Jorg Slakony (Bischoff zw wien) solle Capelmeister sein / vnnnd sein Reim auf die maynung gemacht werden.

Wie er hab aus vnnnderweyffung des Kaisers das gesangung der Cannterey auf das lieplichst in ordnung aufgericht.

(Nach Rechter art vnd Concordantz /
Nuch symphony vnd ordinantz /
Junctur, vnd manicher Melodej /
habe ich gemert die Cantorej /
Doch nit allein Nus meinem bedacht
der Kaiser mich darzue hat bracht.)

In der Musica in den Reymen nit zu uergessen / das in Jeglichem Reim / der hernach volgenten wörter ains genomen werde, damit in Jeglichem Reim ain vnnnerschaidt hab. Anzaigen / vnnnderricht / beschaidt / vnnnderweyffung / Angebung.

In diesem Stile geht es weiter. Der Verfasser des Textes, der von uns in der vorstehenden Probe im Auszug gegeben wird, nennt sich im Titel.

Was in disem puech geschriben ist / das hat Kaiser Maximilian im XV. vnd Xij. Jar mit Margen Tretyßsaurwein / seiner Kay. Mt. Sekretary müntlichen angeben.

Es folgen in dem Zuge, der allem Anschein nach unvollständig geblieben ist: die fünf Hofämter (Schenk, Koch, Barbier, Schneider, Schuster), ein weiterer Musikwagen, die goldene und die spanische Mummerei, ein dritter Musikwagen, die Fechterei, ein 4. Musikwagen mit Orgel, Landsknechte, der Wagen mit der „Musica sües Melodey“, ein anderer mit „Schalknarren“, ein weiterer mit „natürlich Narren“, das Turnier, Gestech und Rennen. Sehr schön ist der folgende Teil „Kaisers Zug des Burgundischen heirats“. Geharnischte oder sonst reich gekleidete Reiter führen die Banner der österreichischen und burgundischen Landen (im ganzen 84, zu dreien oder zweien geordnet, vergl. Fig. 44), Trompeter und Pfeifer zu Pferd unterbrechen die lange Reihe. Ein Dutzend höchst origineller Wagen nimmt auf die Heirat und auf verschiedene Kriege Bezug. Ferner werden auf Bahren, die von Pferden und anderen Tieren getragen werden, die „Grabpildter“ mitgeführt d. h. die Figuren der verstorbenen Kaiser und Könige mit den Wappen ihrer Länder zu Füssen. Ein grosser Wagen mit Trophäen schliesst sich an. Zwei Männergruppen tragen

geflügelte Genien mit Palmen, die wohl Viktorien vorstellen. Mit Ketten umschlossene Gefangenengruppen umfassen Leute aller Nationen. Reichstropeter und Herolde bilden weitere Haufen. Dann folgen Landsknechte und anderes Kriegsvolk. Etwas merkwürdig reiht sich die exotische Abteilung der „Kalifatisch leut“ ein. Verschiedenartige Bagagewagen mit ihrem Tross bilden den Schluss. Einige weitere Bilder lassen den innerlichen Zusammenhang vermissen und deuten auf die Unfertigkeit der grossartigen Anlage hin.

Die abweichende Art der Zeichnung dieses Festzuges weist auf verschiedene Hände. Der grössere Teil wird wohl von Burgkmair stammen; die Hochzeits- und Kriegswagen will man Dürer zuschreiben, da sie einige Ähnlichkeit mit dem Triumphwagen Maximilians haben, welchen unsere **Figur 45** abbildet und der sicher von ihm herrührt.

Dass Dürer auf diesem Gebiete mit Geschick thätig war, zeigt auch **Figur 46**. In Hirths Formenschatz wird ihm auch der Festwagen der **Figur 47** zugeschrieben, wohl mit Irrtum, da weder die Strichführung noch das Monogramm danach sind.

Ausser den Festzügen und Ehrenpforten bringen die Werke auch Brunnen, Schiffe, Ehrensäulen, Obelisk, Tafelaufsätze, Feuerwerke u. s. w. (**Fig. 48 und 49**). Die Darstellungen der Holzschnitte und Kupferstiche bleiben in vielen Fällen thunlichst bei der Sache, indem sie wirklich ausgeführte oder wenigstens ausführbare Projekte aufzeichnen. In vielen andern Fällen aber sind die Entwürfe mehr idealer Art, so dass man eine unmittelbare Übersetzung in die Wirklichkeit nicht wohl annehmen kann. So enthält z. B. der erwähnte Triumph Kaiser Maximilians eine Reihe von Dingen, deren praktische Durchführung sehr schwierig wäre. Die Festwagen ohne Pferde zeigen dort sinnreiche mechanische Vorrichtungen zur Bewegung durch Menschenhand, die bei normaler Fahrgeschwindigkeit aber offenbar übermenschliche Kräfte erfordern. Die mitzuführenden Tiere waren offenbar nur gemalt gedacht, was sich aus der Bemerkung

zur Bärenjagd schliessen lässt: „Etlich pern sollen trutzlich hinder sich auf die Pern Jeger sehen“. Denkt man sich den unausführbaren Teil hinweg oder eine entsprechende Änderung für die Praxis hinzu, so erhält man immerhin ein übersichtliches Bild der Festverzierung jener Zeit. Unsere heutige Kunst ist ja ziemlich realistisch, und trotzdem pflegen auch die neusten Festwagen anders auszufallen, als die Entwürfe auf dem Papier. Das letztere war eben von jeher geduldig.

Einiges, was auf Festverzierung Bezug hat, ist auch in natura erhalten geblieben und auf uns gekommen. Immerhin sind aber derartige Stücke in den kunstgewerblichen Museen zu den Seltenheiten zu zählen, und gewöhnlich gehören sie zur Ausstattung der sich wiederholenden Kirchenfeste, sind also schon

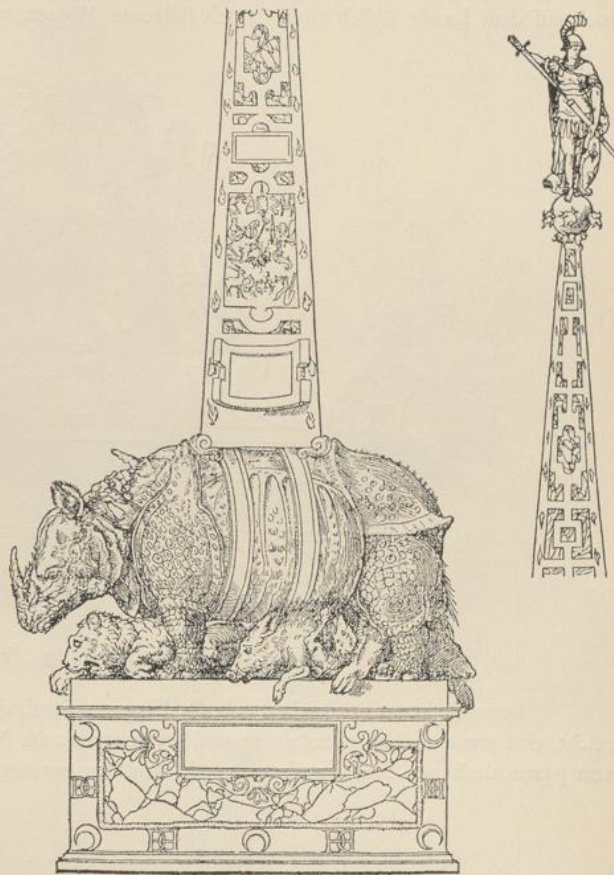


Fig. 48. Obelisk. Französische Renaissance.

auf die Dauer gearbeitet. Die **Figur 50** bildet drei hierher zu zählende Gegenstände ab. — Der Festverzierung der Renaissance kamen die malerischen, reichen Trachten der Zeit offenbar gut zu statten. Man legte aber auch damals schon Wert auf die historische Ausstattung, auf „altväterische“ Kostüme. Die Abweichung vom Alltäglichen gehört eben mit zum Charakter der Feste.

Von den neuen Erfindungen war auch diejenige des Schiesspulvers von Bedeutung. Man konnte den Geschützdonner für die Feste verwerten, der mehr Spektakel macht als die Musik und das Glockengeläute. Das Einschieszen der Feste ist jedenfalls aus dem Viktoriaschiessen der Siege hervorgegangen. Wo keine Kanonen zur Verfügung standen, liess man eiserne Böller giessen oder schmieden, wie sie heute noch auf dem Lande üblich sind. Auch hölzerne Mörser, stark mit Eisen armiert, dienten als Notbehelf.

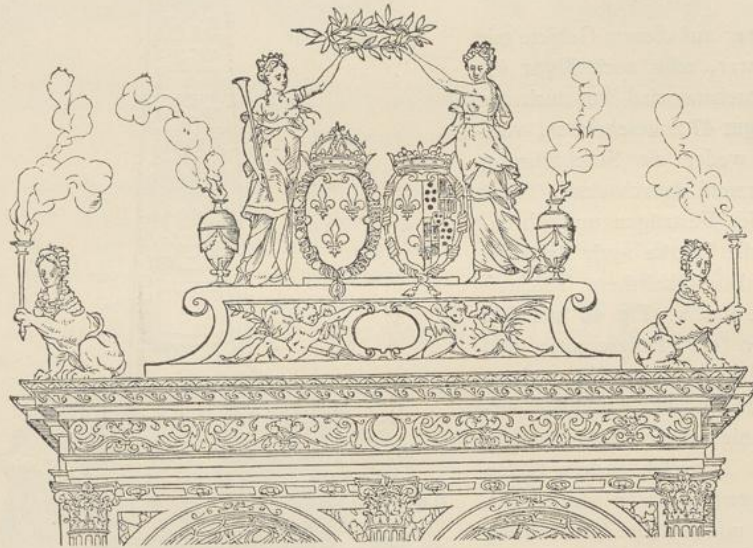


Fig. 49. Aufsatz einer Ehrenhalle. Französische Renaissance.

Begreiflicherweise erfuhr auch die Feuerwerkerei, die in ihren Anfängen bis ins Altertum zurückreicht, eine wesentliche Umgestaltung und Bereicherung der Mittel. Das Schiesspulver konnte für eine Menge von pyrotechnischen Stücken als treibende Kraft ausgenützt werden (**Fig. 51**).

22. Die Hoffeste der Barock- und Rokokozeit.

Vom dreissigjährigen Kriege ab gingen die Feste und ihre Verzierung den Krebsgang. Das letzte Fest im alten Stile war allem Anschein nach die Friedensfeier im Rathaussaale zu Nürnberg im September 1649.

Der Festraum war mit goldenen Rosen, mit Laubwerk und Malereien verziert. Aus 30 Arten von Blumen, aus natürlichen Früchten und Flittergold waren Guirlanden gewunden. Kredenzen waren aufgestellt und die Musik spielte in den vier Ecken des Saales. Zwei grosse Schaugerichte zierten die Tafel. Das eine stellte einen Siegesbogen mit den sinnbildlichen Figuren der Planeten dar; das andere zeigte einen dreiteiligen Berg, auf dem drei Nymphen stunden. Das war eine Anspielung auf die den Frieden schliessen-

den Mächte. Der deutsche Gipfel trug Früchte, der französische Blumen, der schwedische Schnee und Eis. Gebet und Choräle eröffneten die Feier. Kanonendonner von der Burg aus folgte den Trinksprüchen während des Mahls. Ein Kriegsspiel machte den Beschluss, bei welchem die Generäle scherzweise, als nunmehr überflüssig, abgedankt wurden. An das Volk verteilte man Brot und das Fleisch von zwei Ochsen. Ein Brunnen in Form eines Löwen spendete ihm sechs Stunden lang Wein, weissen und roten.

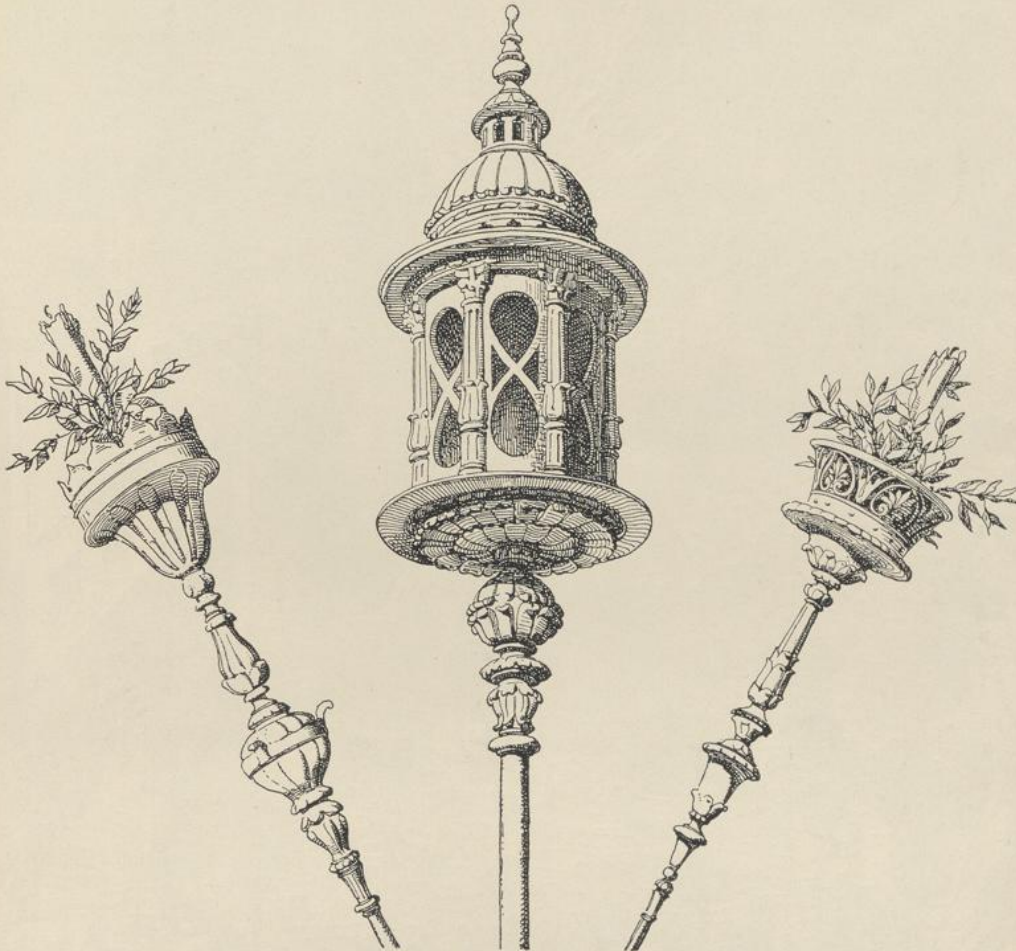


Fig. 50. Prozessionsleuchter. Italienische Renaissance. Nach L. Gmelin.

In der Folge begann die Zeit des Absolutismus und der Staatsraison. Der französische König Ludwig XIV. wurde für die grossen und kleinen Fürsten Muster und Ideal. Das verarmte und durch den Krieg heruntergekommene Volk verlor seine Selbständigkeit mehr und mehr, und um seine Feste war es schlecht bestellt. Um so üppiger feierten die Höfe auf seine Kosten. Dass dabei Frankreich den Ton angab ist begreiflich, aber zu bedauern. An Stelle der urwüchsigen Festfreude und des derben Humors trat ein äusserlich feines, innerlich aber hohles und zum Teil auch faules Wesen, das auch in der Formensprache der Kunst zum Ausdruck kommen musste. Das war die Zeit der überschwänglichen Allegorien und Verherrlichungen, die späterhin in diejenige der süsslichen Tändeleien und Schäfereien überging.

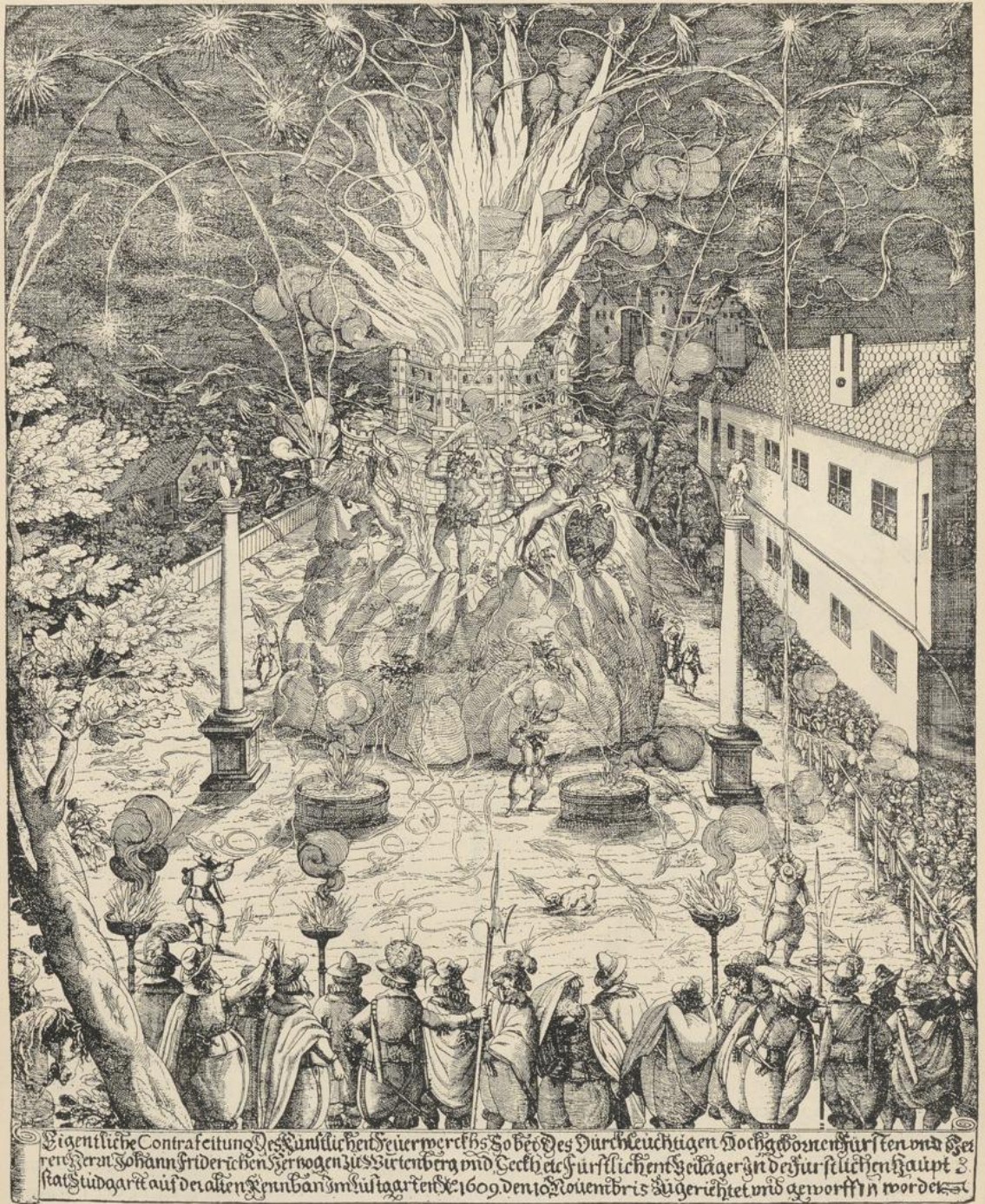


Fig. 51. Feuerwerk im Lustgarten zu Stuttgart 1609.

Einerseits gefiel man sich in der Nachäffung welscher Sitten, indem man das Schauspiel, die Oper, das Ballet, die Konzerte, die Jagd und andere Vergnügungen nach französischem und italienischem Muster

Darfste Abfildung der Herrlichen Feuerswerke, welche bey dem
 Herrn Herzog Carl Joseph, des Königl. Kaiserl. Majestät. Erb-
 Erben, in der Kaiserl. Hofburg zu Wien, am 6. Decemb. 1766.
 A. 1766. am 6. Decemb. zu Wien, vor dem Burgthor, desfallsigen
 angezündet und verbrannt worden.
 Herrschaftliche Feuerswerke, welche bey dem
 Herrn Herzog Carl Joseph, des Königl. Kaiserl. Majestät. Erb-
 Erben, in der Kaiserl. Hofburg zu Wien, am 6. Decemb. 1766.
 A. 1766. am 6. Decemb. zu Wien, vor dem Burgthor, desfallsigen
 angezündet und verbrannt worden.

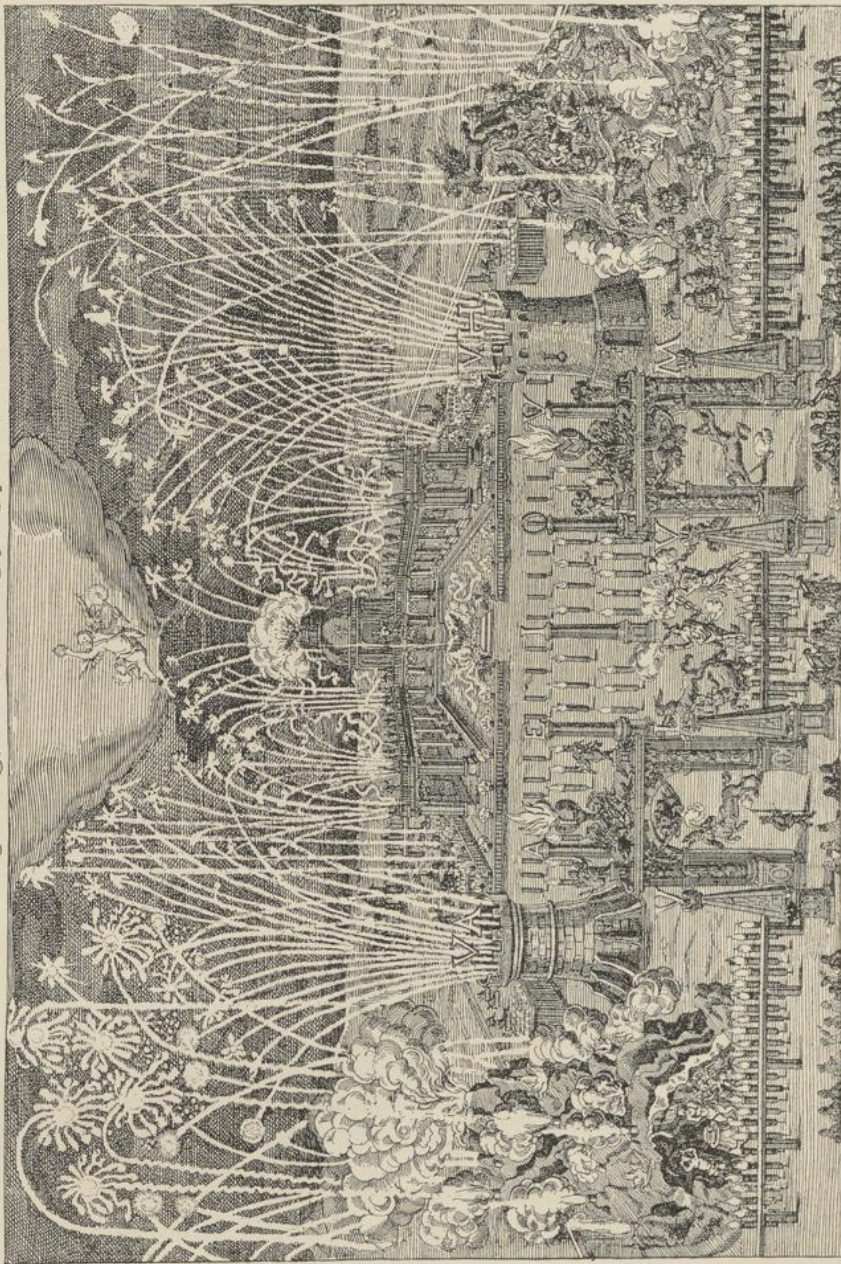


Fig. 52. Feuerwerk vor dem Burgthor zu Wien 1666.

einrichtete und durch einen „Intendant des plaisirs“ veranstalten liess. Andererseits, zeigten sich in der Lebensführung gewisser Kreise, vor allem in derjenigen des niederen Adels und des Studententums, be-

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

denkliche Zeichen der Verrohung. Trunk, Spiel, Raufhändel und Skandale aller Art waren an der Tagesordnung und machten sich auch anlässlich der Feste geltend. Die Hetzjagden, die Tierhetzen, das Fuchsprellen u. a. m. sind wenig erfreuliche Festbilder der Barock- und Rokokozeit.

Nach wie vor bildeten fürstliche Einzüge, Hochzeiten und Krönungen die Hauptgelegenheit zur Abhaltung grösserer Feste. Einige der letzteren mögen kurz beschrieben sein.

Zu Ehren der Hochzeit Kaiser Leopolds I. wurde 1667 in Wien auf dem mit Tribünen umstellten Burgplatz ein sog. Rossballett aufgeführt. Ein von der Fama vorgetragener Prolog in Versen gab zunächst das Programm des Festes. Zu dessen Einleitung kämpften die vier Elemente. Die Ritter der Luft, geführt von Juno auf dem Wolkenwagen, und die Ritter des Feuers, geführt von Vulkan auf einem Feuerberge, zogen gegen die Ritter der Erde und des Wassers, welche von Neptun und einer Göttin Berecinthia geführt wurden. Die Kampfrichter sassen als Argonauten auf einem von Meergöttern gezogenen Schiff. Nach dem 5. Treffen zerteilte sich eine Wolke im Hintergrund, und der „Tempel der Ewigkeit“ kam zum Vorschein. Aus dem letzteren kam der Kaiser in eigener Person mit Krone und Scepter in römischem Gewande hervorgeritten, umgeben von einem grossen, allegorischen Gefolge. Nun begann der eigentliche Pferdetanz, in elf Reigen und kunstvollen Figuren geritten.

In dieselbe Zeit fällt das in **Figur 52** dargestellte Feuerwerk

Den glänzendsten Hof in Deutschland hielt August der Starke, der Polenkönig, wobei Dresden eine Hauptfeststadt wurde. Das Vermählungsfest des Kurprinzen mit Maria Josepha von Österreich im Jahre 1719 soll 4 Millionen Thaler gekostet haben. Die Prinzessin zog auf dem Prachtschiff Bucentaurus auf der Elbe ein, begleitet von 15 Fregatten zu 6 bis 12 Kanonen und von 100 vergoldeten Gondeln. Die Schiffsknechte trugen weisseidene Strümpfe und gelbe Atlaskleider. Der König hatte beim Empfang für 2 Millionen Thaler Juwelen auf dem Leibe. Sein Hofstaat bestand aus 1900 Personen; 6 Regimenter und 1100 bewaffnete Bürger gaben die militärische Begleitung. An Einzelfestlichkeiten wurden veranstaltet: italienische Opern, französische Komödien, Land- und Wasserjagden, Tierhetzen, Turniere, Ringrennen, Quadrillen, Lustschüssen, Maskeraden und Paraden. Ein Saturnfest im Plauenschen Grund, ein Türkenfest mit Janitscharen, ein Venusfest im grossen Garten, ein Götteraufzug, ein Jahrmarkt ausländischer Nationen, eine Bauernwirtschaft, in welcher der König und sein Hofstaat als Bauern erschienen, waren die Glanzpunkte der grossen Festveranstaltung.

Glänzende Feste sah auch Berlin unter Friedrich, dem ersten König von Preussen, so z. B. im Jahre 1700 anlässlich der Hochzeit seiner Tochter Luise mit dem Landgrafen von Kassel. Der ganze Hofstaat, die Garderegimenter und die Gendarmen wurden neu gekleidet. Dem grossartigen Hochzeitsmahl folgte ein Fackeltanz, ein Ballet und ein italienisches Singspiel. Paraden, Maskeraden, Kämpfe und Tierhetzen mit Bären, Büffeln, Wildschweinen, Wölfen und Füchsen, sowie Illuminationen, Feuerwerke und Lustfahrten waren die übrige Zubehör des Festes.

Vom 17. Dezember 1700 bis zum 8. März 1701 währten die Feierlichkeiten, welche der Krönung Friedrichs I. in Königsberg vorangingen und folgten. Das königliche Gefolge zog mit 30000 Pferden in 13 Tagen von Berlin nach der Krönungsstadt. Eosander von Goethe, der Baudirektor, besorgte die Festverzierung. Als der König sich die Krone selbst aufsetzte, trug er ein rotes Kleid mit Diamantknöpfen, deren jeder 3000 Dukaten kostete. Der purpurfarbene Samtmantel war mit Adlern und Kronen in Gold bestickt. Die Mantelschliesse und die Krönungsinsignien hatten einen Wert von mehreren Millionen Thaler. Festmedaillen wurden unter das Volk geworfen. Ein mit Wild und Geflügel gefüllter Ochse wurde gebraten, und aus zwei Springbrunnen floss nach alter Sitte Wein.

Die **Figur 53** bildet die Gruppe des Königs und der Königin im Krönungzuge ab.



Fig. 53. Gruppe des Königs und der Königin aus dem Krönungzuge Friedrichs I. von Preussen.

23. Die russische Kaiserkrönung in Moskau 1896.

Derartige Feste kennt auch die heutige Zeit. Diese Zeilen werden wenige Tage nach dem Moskauer Krönungsfest des Jahres 1896 niedergeschrieben, welches mit russischer Pracht nach alter Sitte in der Zeit vom 18. bis 31. Mai stattgefunden hat.

Nachdem die Kroninsignien schon Wochen vorher unter dem Geleit der Ceremonienmeister von Petersburg nach Moskau übergeführt waren, folgte das Kaiserpaar mit seinem Hofstaat, am 18. Mai ein-treffend, von den Reichs- und Stadtbehörden, der Generalität und dem diplomatischen Korps feierlich empfangen. Vom Petromskij-Lustschloss aus ging drei Tage später der solenne Einzug in die Hauptstadt und durch die heilige Pforte zum Kreml vor sich unter Kanonendonner und dem Glockengeläute der 600 Kirchen und Kapellen Moskaus. Der Vortrab bestand aus berittenen Gendarmen, Gardekosaken, asiatischen Abordnungen, der Adelsvertretung, Hoflakaien, Läufern, Kammernegern, Musikanten, der Hofjagd-dienerschaft, den Hofbeamten, Ceremonienmeistern, Kammerherren, Reichsratsmitgliedern und dem Oberhof-marschall. Nikolaus II. ritt ein weisses Pferd; ihm folgten die Adjutanten, Minister, Grossfürsten, die fremden Fürsten und Prinzen mit ihrem Gefolge. Die Kaiserinmutter und die Kaiserin fuhren achtspännig in goldenen Karossen mit Schim-meln. In weitem 4 sechsspännigen Galawagen folgten die übrigen Damen des kaiserlichen Hauses und die zum Fest erschienenen fremden Fürstinnen und Prinzessinnen. Lakaien, Kammerpagen, Kosaken, Küras-siere und Ulanen bildeten den Vortrab und die Nachhut.



Fig. 54. Emaillierter Eisenbecher.
Volksgeschenk der Kaiserkrönung zu
Moskau 1896.

An verschiedenen Stellen der prächtig geschmückten Fest-strasse machte der Zug Halt, um die Begrüssung durch die Garde-regimenter, die Behörden und Körperschaften entgegen zu nehmen. An den Hauptkirchen stieg der Kaiser vom Pferde und die Kaiserinnen verliessen den Wagen, um, von der Geistlichkeit mit Kreuz und Weih-wasser empfangen, den heiligen Reliquien und Bildern ihre Verehrung zu erweisen. Späterhin verkündeten 101 Kanonenschüsse, dass der Einzug in den Kreml vollzogen sei. Am Abend war Moskau feenhaft beleuchtet. Neben den bunten Lämpchen alten Stils trat die neuzeitige Errungenschaft des elektrischen Lichtes in ihr Recht. Scheinwerfer schickten ihre Strahlen aus, und der grosse Iwanturm trug allein 800 000 Glühlichter. Selbstredend wiederholte sich die Illumination an einigen andern Abenden des Festes.

An den folgenden Tagen verlas ein Herold an der Spitze eines Reiterzuges auf den öffentlichen Plätzen dem Volk die kaiserliche Krönungsanzeige. Am 23. Mai war feierlicher Empfang der Botschafter und Gesandten. Am 24. wurde die neue Reichsfahne eingeweiht. Am 25. wurden die Kroninsignien in den Kreml verbracht, und abends fand in der Erlöserkirche ein Tedeum statt. Am 26. ging die Krönung selbst unter dem herkömmlichen grossen Ceremoniell in der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale vor sich. Ihr folgte der pomphafte Besuch der Erzengel- und der Mariä-Verkündigungs-Kirche. Beim Krönungsbankett speisten der Kaiser und die Kaiserinnen im vollen Ornat auf besonderer Estrade unter einem Thronhimmel, bedient von den höchsten Würdenträgern. Den Toasten auf den Kaiser, seine Mutter und Gemahlin, auf die kaiserliche Familie, auf die Geistlichkeit und auf alle treuen Unterthanen folgten Salven von 61, 51, 31 und 21 Kanonenschüssen. (Ausführliches über die Krönungsceremonie findet sich: Ill. Zeitung vom 6. Juni 1896, No. 2762.)

Am 27. Mai war grosser Gratulationsempfang für die Geistlichkeit, die Behörden, den Adel, die Landschaften und Städte. Die Glückwünschenden überreichten Salz und Brot auf kostbaren, bis zu 75 Kilo schweren Prunkschüsseln und kunstvoll gearbeitete Heiligenbilder, welche später schenkungsweise an die

Kirchen übergehen. Am 28. fand ein weiterer Gratulationsempfang statt für die Vertreter des Auslandes, die Generalität und die Hofbeamten, die Abordnungen der asiatischen, nichtchristlichen und der Landbevölkerung. Abends schloss sich ein Galahofball an, wobei der Kaiser und die Kaiserinnen sich an der Polonaise beteiligten. Der 29. brachte eine Festvorstellung mit Glinkas „Das Leben für den Zar“ und dem Ballett „Die wunderbare Perle“. Im Zwischenakt fand eine Bewirtung der Gäste sämtlicher Ränge statt.

Bis dahin war die Sache gut. Der 30. Mai aber unterbrach den Festjubiläum mit einem Totentanz schrecklichster Art. In einem grossen Volksfeste auf dem Chodynkafeld sollte die Freudenwoche ausklingen. Man hatte in den vorangegangenen Tagen je 10000 Menschen in den Klöstern gespeist. Hier wollte man die Menge mit Brot und Bier bewirten und ein Festgeschenk an sie verteilen. In 140 Buden waren die Bündel untergebracht, bestehend in einem Tuch mit dem aufgedruckten Bild des Kremls, welches das



Fig. 55. Triumphwagen Gustav Adolfs. 1632.

Übrige umhüllte: eine Wurst, Nüsse, Mandeln, Johannisbrot, Bonbons, ein Stück Pumpernickel, einen weiss und farbig emaillierten Eisenbecher (Fig. 54) und ein Büchlein mit der Beschreibung der Krönung. Etwa 200000 Menschen hatten in der Nacht bei Wachtfeuern auf dem Platze kampiert. Gegen Morgen drängten sie nach den Geschenkuden. Polizei und Militär war in genügender Zahl noch nicht zur Stelle. Die mit der Verteilung der Geschenke betrauten Leute hielten es für zweckmässig, zu beginnen, bevor der Tag weitere Menschenmengen bringen würde. Da bei dem regellosen Andrang eine ordentliche Abgabe nicht anging, warfen sie die Bündel in die Menge und das schauerliche Unglück des Tages war geschehen. Wer fiel, wurde zertreten. Auf die Schreckenskunde hin erschienen Kosaken im Galopp und stellten die Ordnung in überraschend kurzer Zeit her. Wagen des roten Kreuzes und der Feuerwehr fuhren auf, um die Toten und Verwundeten zu bergen. Schon um 9 Uhr war dieser Pflicht genügt, und als der Kaiser um 2 Uhr



Fig. 56. Triumphwagen von P. P. Rubens zu Ehren des Prinzen Ferdinand. 1641.



Fig. 57. Französischer Stich. Pelops et Hippodamie.

erschien, erinnerten nur wenige Spuren noch an den blutigen Schrecken des Morgens. Nach dem Regierungsbericht vom 6. Juni beträgt die Zahl der Toten 1360, diejenige der Schwerverwundeten 644.

„Das Volk dort draussen auf dem weiten Riesenfeld entblösste das Haupt, wenn ein Wagen der Feuerwehr oder des roten Kreuzes seine unheimliche Ladung von dannen führte. Dann lagerte man sich wieder auf dem zertretenen Rasen, ass und trank oder vergnügte sich auf dem Karussell, lauschte den Liedern der Hirtensänger, wenn man nicht tanzte „Es war Gottes Wille!“ so trösteten sich jene, die die Hand des Todes verschont oder nur gestreift hatte. Hurrahrufen ohne Ende erschallt; die Mützen wirbelt das Volk unermüdlich in die Luft, denn das Kaiserpaar naht. Mit der Jubelhymne aus Glinkas „Das Leben für den Zar“ wird es willkommen geheissen; Salven aus hundert Geschützen suchen die Schlussaccorde der Hymne, das Glockengeläute, die Sängerkhore auf den Estraden, die zwei Dutzend Musikkapellen zu übertönen. Darauf flehen 2000 zarte Kinderstimmen zu Gott für Herrscher, Vaterland und Volk. Die Menge ist ergriffen; von Rührung übermannt wendet sich der junge Kaiser ab.“ (Ill. Zeitung.)

Der Kaiser liess an jede des Ernährers beraubte Familie 1000 Rubel zahlen und die Kosten der Totenbestattung und der Verwundetenpflege auf seine Rechnung setzen. Die Mitglieder des Kaiserhauses gründen eine Erziehungsanstalt für die Kinder der Verunglückten. Am Morgen des 31. Mai wohnte das Kaiserpaar der Messe für die Seelen der Verstorbenen bei.

„Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.“

24. Die Jagd.

Zum Festapparat des 17. und 18. Jahrhunderts gehört, wie bereits erwähnt, auch die Jagd in ihren verschiedenen Formen. Sie war ursprünglich frei, wie heute in Amerika. Im Mittelalter wurde sie zum Regal, und zur Zeit des Absolutismus war man der Ansicht, „es sei für die Unterthanen schädlich, wenn sie sich aus Begierde zur Jagd von ihren Berufsgeschäften abziehen liessen, und es schicke sich deshalb die freie Jagd nicht für ein Volk, dessen Glückseligkeit durch die Industrie befördert werden solle“. Zu einem richtigen Hofstaat gehörte die fürstliche Jägerei mit zahlreichen Ämtern und Dienerschaften. Diese Liebhaberei war gerade kein billiges Vergnügen. So hatte z. B. um das Jahr 1700 die kursächsische Jägerei allein einen Besoldungsetat von 28 000 Thaler. Das Kilo Wild kam dabei auf einige Thaler zu stehen; aber man amüsierte sich, und es war ein festliches Bild, wenn die Jagdgesellschaft in Gala mit Musik und Hundegekläff zu Holz zog. Zahlreiche noch vorhandene Jagdschlösser erinnern in ihrer Anlage daran, dass sie nicht nur zur Unterbringung des Jagdpersonals, der Pferde, der Hunde und des Jagdzeuges, sondern auch für die Vergnüglichkeiten errichtet waren, mit denen die Jagden zu schliessen pflegten.

Man unterschied zwischen der hohen und niedern Jagd. Die erstere ging auf Rotwild, Schwarzwild, Damwild und das grössere Federwild. Von der niederen Jagd galten nur das kleine Federwild (ohne die Raubvögel), Hasen, Biber und Eichhörnchen als edel. Das Hauptwild für die vornehme Jagd waren Edelhirsche und Wildschweine. Nach der Methode unterschied man die deutsche und die französische Jagd. Zur ersteren gehören, ausser der Jagd auf dem Pürschgang und auf dem Anstande, die Treibjagd, die Sauhatz, die Hauptjagen und die bestätigten Jagen. Pürschgang, Anstand und Treibjagd sind heute noch allgemein üblich und dementsprechend bekannt.

Bei der Sauhatz sind die Jäger zu Pferde. Die Hunde sind in Hatzen zu 8 bis 10 Stück eingeteilt. In den Bestand, in dem sich nach Meldung des Besuchjägers Sauen befinden, werden kleine Hunde, die Saufinder, geschickt. Sobald sie laut geben, werden die Hatzen losgelassen, bestehend aus Saurüden, Doggen, Windhunden und Blindlingen. Die letzteren verfolgen und zwacken die Sau, bis die schweren

Hunde ankommen und sie packen und stellen. Von den nacheilenden Jägern fängt der Höchste im Rang das Tier mit der Saufeder ab.

Die Hauptjagen und die bestätigten Jagen erforderten einen grossen Aufwand an Personal, Hunden

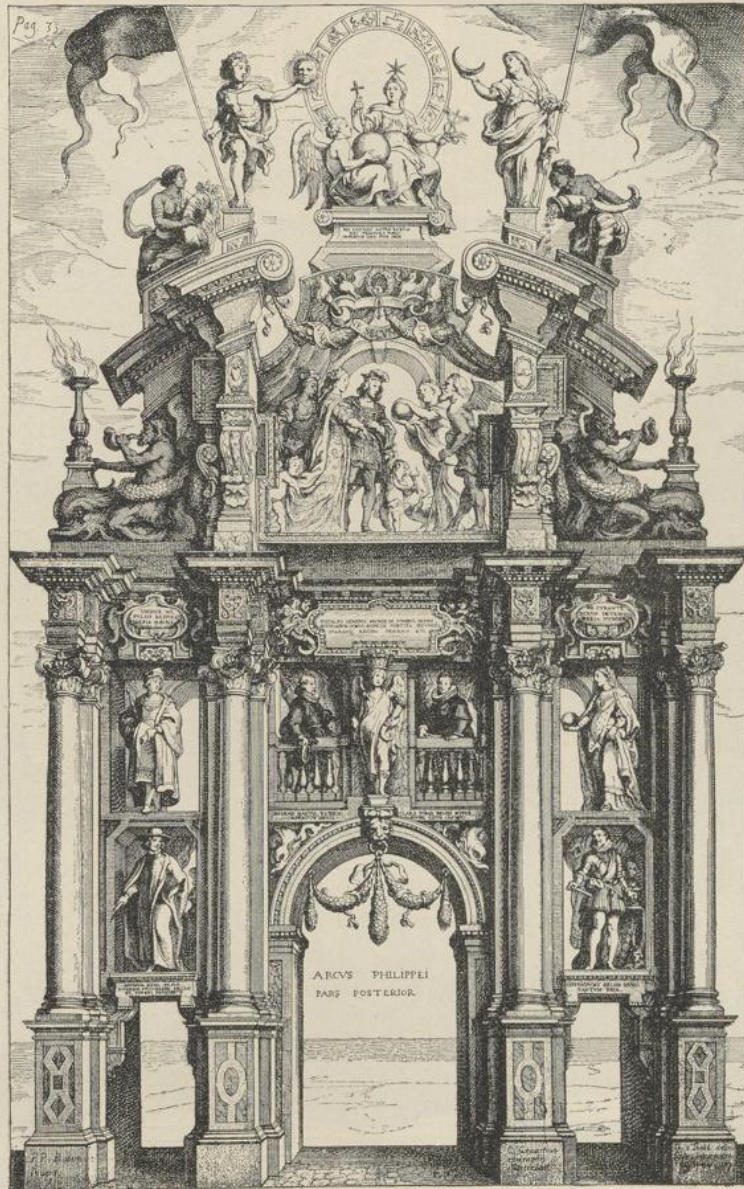
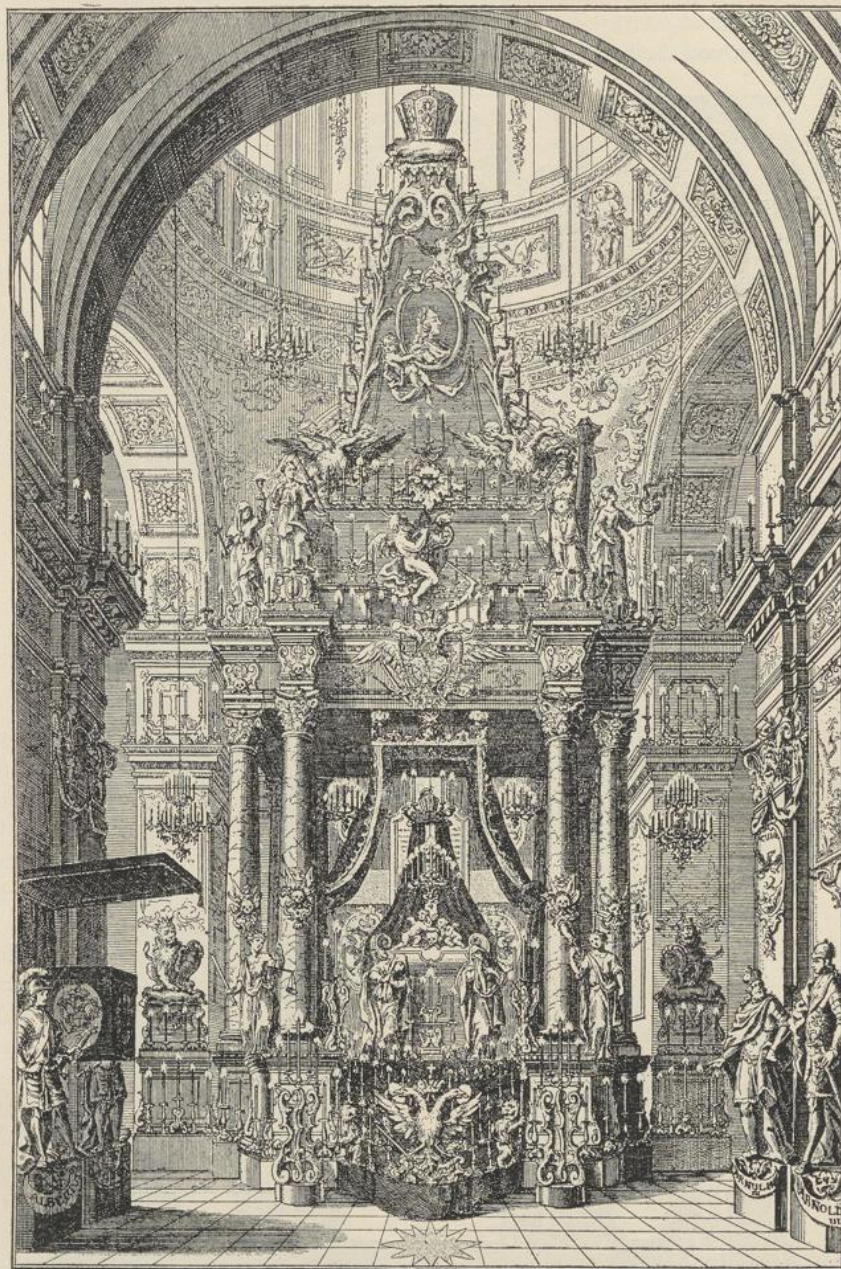


Fig. 58. Triumphbogen nach Gevarts, Rückseite. 1635.

und Jagdzeug. Beim Hauptjagen wurde in wochenlanger Arbeit das Wild aus grossen wildreichen Revieren in immer enger werdende Räume zusammengetrieben. Die Reviere wurden mit dem Blendzeug „eingelappt“, d. h. mit Schnüren umzogen, an denen Lappen oder Federn hingen, die vom Winde oder künstlich bewegt

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

9



Hoches Trauergerüst zu Ehren Seiner Verstorbenen Kaiserl. Majestät CAROLI VII. ¹⁷⁴⁵
 Aufgerichtet bey denen Wohl-Ehrl. H. H. P. P. Theatinern zu München, in der Höhe
 von 120; in der Breite von 45. Schuß. Den 24. 26. 27. Decbr. anno 1745.
N. Stuber. Inv. E. Azam del. F. X. Langwärtts sc. Monachy.

Fig. 59. Trauergerüst aus dem Jahre 1745.

das Wild schreckten und vom Entweichen abhielten. Mit dem Engerwerden des Raumes trat an Stelle des Blendzeuges das dunkle Zeug (Segeltuch) oder das lichte Zeug (starke Netze), die, an Bäume oder Pfähle gespannt, das Wild einschlossen. Mit dem derart „eingestellten“ Raum, der am besten ein Dickicht war, stand, durch Rolltücher getrennt, der „Lauf“ in Verbindung, d. h. ein baumfreier Raum von ungefähr 400 Schritt Länge und 150 Schritt Breite. In dessen Mitte stand der Schirm (eine gedeckte Hütte), für die schiessenden Kavaliere errichtet. Das Schiessen geschah nach beiden Seiten in der Breitenrichtung des Laufs, und der Schussbereich war am Zeug der Langseiten durch je 2 Brüche (grüne Äste) gekennzeichnet, damit die Dienerschaft und die über das Zeug weg dem Jagen von aussen zusehenden Personen gegen das Anschliessen gesichert waren.

Nachdem die Schützen im Schirm sind, schwenkt die Jägerei die Hüte und zieht mit Hörnerklang und Jagdgeschrei zu Holz. Die Hunde werden gelöst und das Wild wird durch die geöffneten Rolltücher vom eingestellten Bezirk in den Lauf getrieben. Im letzteren sind Jäger zu Fuss und zu Pferde bereit, das angeschossene Wild mit dem Hirsch- oder mit dem Genickfänger abzufangen und zur Seite des Schirms zu strecken, d. h. niederzulegen. Nachdem alles Wild geschossen ist, macht der Oberjägermeister Meldung und steckt jedem Schützen dem Range nach einen Bruch (Zweig) an den Hut. Hierauf wird die Jagd abgeblasen. Hat sich ein Schütze gegen die Waidmannssprache versündigt, so wird er über einen jagdbaren Hirsch gelegt und erhält 3 Pfunde mit dem Blatt (3 Streiche mit dem flachen Teil des Waidmessers). „Joho, das ist für meinen gnädigsten Fürsten und Herrn“ sagt der Oberjägermeister beim ersten Streich, „Joho, das ist für Ritter, Reiter und Knecht“ beim zweiten und „Joho, das ist das edle Jägerrecht“ beim dritten. Der Bestrafte bedankt sich, die übrigen erheben ein Waldgeschrei und dann geht es zum Gelage, zum letzten Trieb, wie es beim Treibjagen heisst.

Unter einem Kontrajagen verstand man einen Lauf zwischen zwei eingestellten Dickichten, und das bestätigte Jagen unterschied sich vom Hauptjagen dadurch, dass nur ein kleineres Revier eingestellt wurde, dessen Bestand an Hirschen oder Sauen nach den Fährten durch Besuchsjäger mit ihren Leibhunden bestätigt war. Tiere, die man dabei schonen wollte, liess man durch stellenweises Aufziehen des Zeuges entwischen.

Die französische Jagd war der Hauptsache nach Parforcejagd mit einem grossen Aufwand an Personal, Pferden und Hunden. Das Wild wurde durch eine Meute laut jagender Hunde und von berittenen Jägern so lange verfolgt, bis es ermüdet sich stellte und von den Jägern abgefangen werden konnte. An der Parforcejagd beteiligten sich auch Damen, und in diesem Sinne sind sie ein Gegenstück zu den Beiz- oder Falkenjagden des Mittelalters. Das Jagdkostüm war eine Art Uniform mit roten oder andersfarbigen Röcken im Geschmacke der Zeit. Die Meute der buntscheckigen Parforcehunde zählte gewöhnlich über 100 Tiere, die eigens dressiert waren und eine Menge von Signalen kannten, wie sie von den Hornisten je nach Stand und Verlauf der Jagd geblasen wurden. Hirsche und Sauen waren auch hierbei das Hauptwild. Die Parforcejagd kam jedoch auch auf Damhirsche, Rehböcke, Bären, Wölfe und Füchse in Anwendung.

Die Fährte des Hirsches, der gejagt werden soll, wird bestätigt und verbrochen. Lancierhunde bringen den Hirsch zum Ausbrechen aus dem umstellten Bezirk. Unter dem Blasen der Anjagdfanfare legen die Pikeure die Meute an und die Jägerei folgt über Stock und Stein. Wenn der Hirsch sich endlich stellt, wird die Fanfare à la vue geblasen, wenn es zu Wasser geschieht, die Wasserfanfare. Die Jäger schleichen sich an den Hirsch heran, schlagen ihm mit dem Hirschfänger die Heesen der Hinterläufe durch, damit er die Hunde nicht forkeln kann, bis ihn der Jagdherr mit einem Stich hinter dem linken Blatt abfängt, wobei das Halali ertönt. Hat sich der Hirsch im Wasser gestellt, so tötet ihn eine Kugel auf den Kopf. Bei der folgenden Curée werden die Läufe des Hirsches über den Geästen abgelöst. Den rechten Vorderlauf erhält der Jagdherr; das Jagdpersonal erhält in andern Teilen sein „Jägerrecht“. Gescheide, Wanst und Rippenwildbret werden mit der Haut des Hirsches bedeckt. Die herangeholte Meute wird durch Bewegen des Hirschkopfes gereizt und verschlingt gierig ihren Anteil, sobald die Haut weggezogen wird.

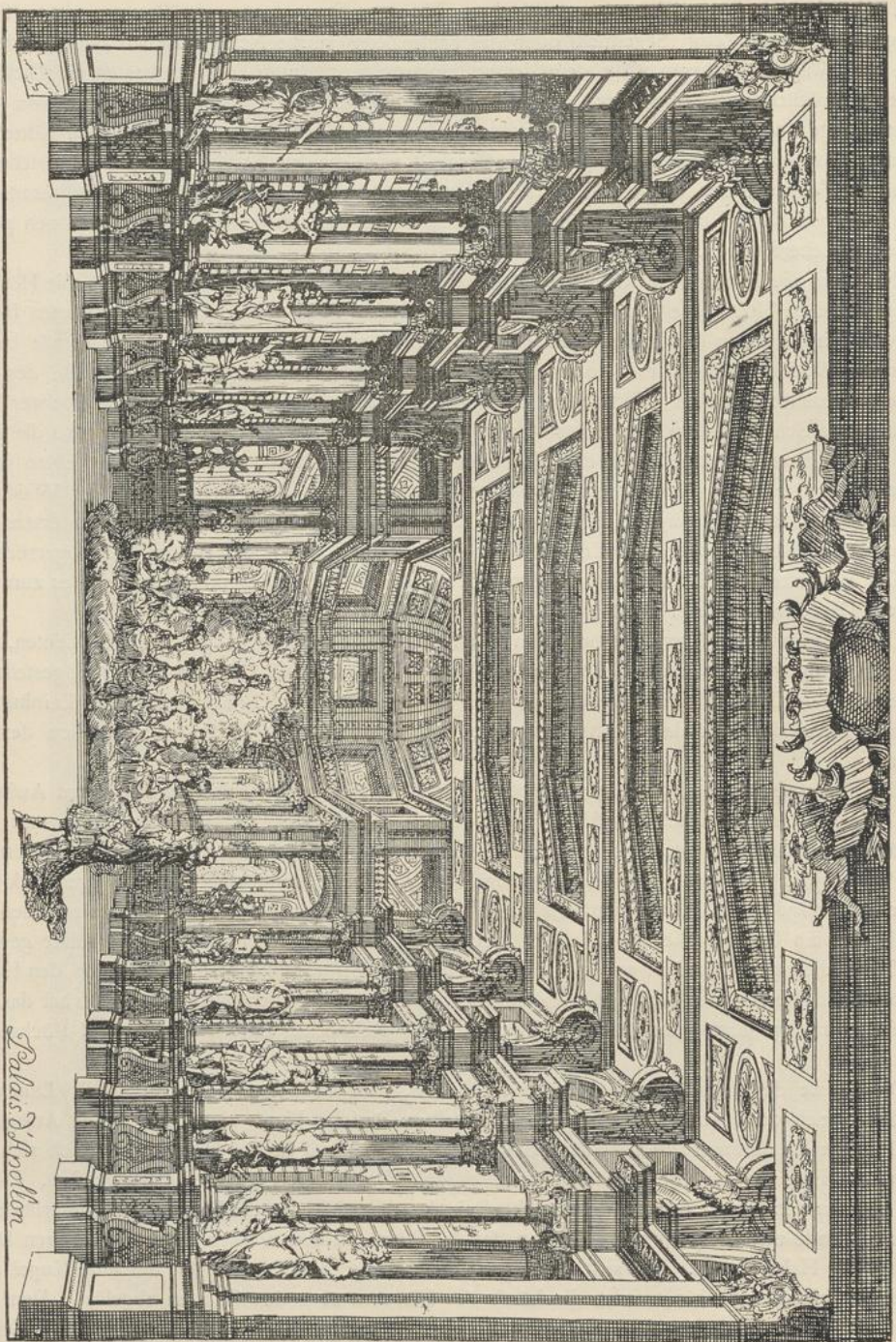


Fig. 60. Bühnendekoration nach D. Marot. (1650—1712.)

Palais d'Apollon

Es werden wieder Fanfaren geblasen; die Jagdteilnehmer erhalten Eichen- oder Fichtenbrüche an den Hut gesteckt, und die Gesellschaft zieht nach Hause.

Die Hauptjagen und Parforcejagden sind heute ausser Mode und eine ziemlich seltene Erscheinung. Nur wenige Höfe leisten sich hergebrachter Weise noch den Luxus eines grösseren Jagdhofstaates im Stil des 17. Jahrhunderts, und es ist auch gut so. Die Tierhetzen, für welche besondere Zwinger angelegt waren, sind mit Recht ganz in Wegfall gekommen wie das Fuchsprellen, mit dem besonders der niedere Adel, der keine grosse Jägerei halten konnte, sich die Zeit vertrieb. Das billige aber rohe Vergnügen be-



Fig. 61. Pariser Festwagen zu Ehren des Dauphin. 1747.

stand darin, dass man Füchse und andere kleine Tiere über Tücher springen liess und sie durch plötzliches Anziehen an den Ecken so lange emporschnellte, bis sie sich tot gefallen hatten.

Aus der Parforcejagd ist die moderne Schnitzeljagd hervorgegangen, die mit der Jagd nur den Namen gemein hat und die Vorzüge einer gesunden Leibesübung und eines hübschen Vergnügens ohne den Beigeschmack einer Tierhetze bietet. Ein Reiter mit einer Tasche voll Papierschnitzel, die er zur Bezeichnung des Weges auswirft, reitet als „Fuchs“ voraus. Ihm folgt die übrige Gesellschaft durch Feld und Wald über Hindernisse aller Art bis zu einem freien Platze, der als Ende der Jagd gilt. Wer den Fuchs zuerst berührt, ist Sieger.

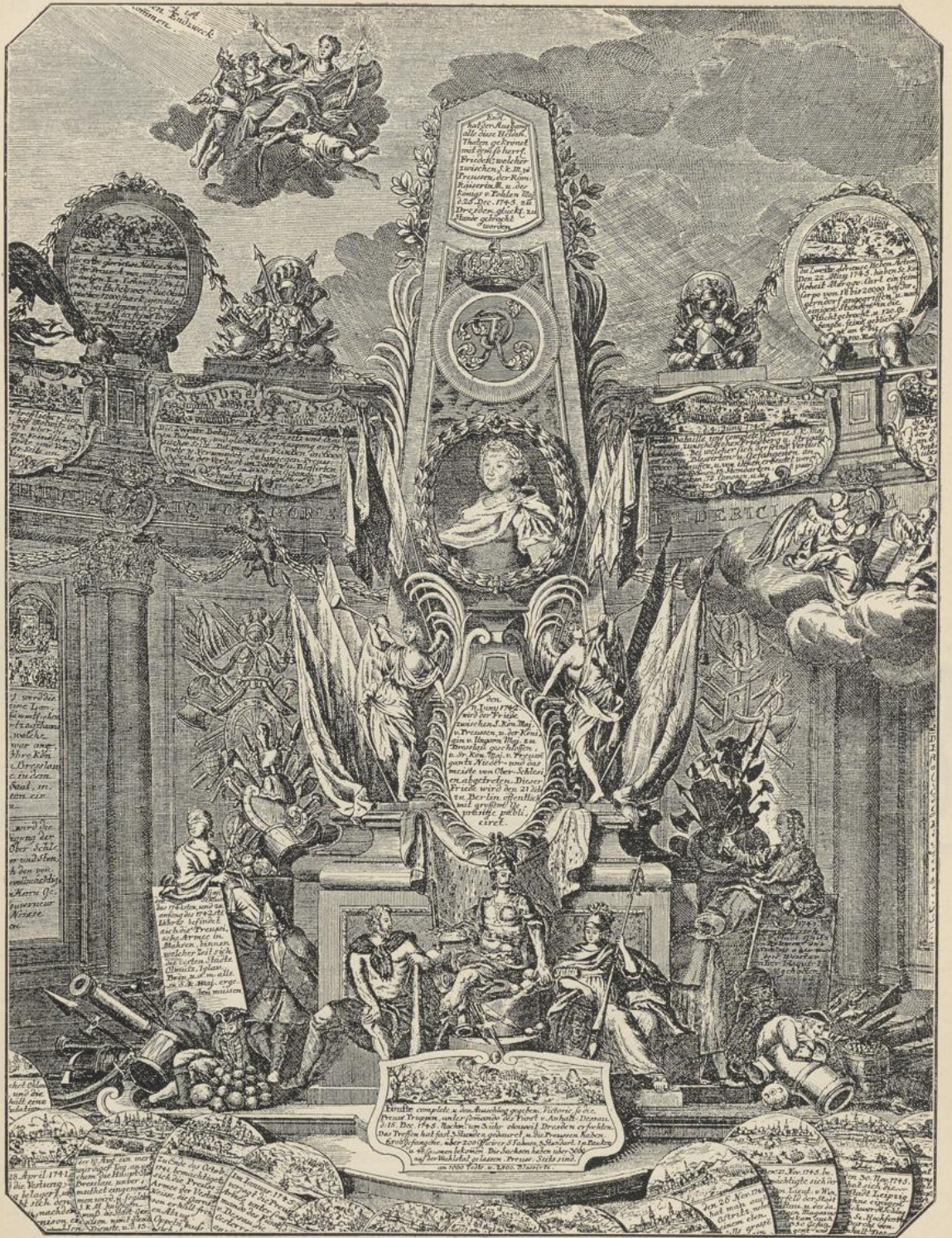


Fig. 62. Gedenkblatt zu Ehren des Friedensschlusses zwischen Friedrich dem Grossen und der Kaiserin Maria Theresia, 1745.

25. Die Festverzierung des 17. und 18. Jahrhunderts.

Die Festverzierung des 17. und 18. Jahrhunderts zeigt uns die guten und schlechten Seiten der Stilformen des Barocco und des Rokoko. Schon zur Zeit der Renaissance brachte das lebhafteste Studium der Antike ein neues Element in die künstlerischen Darstellungen. Man behandelte mit Vorliebe allegorische und mythologische Vorwürfe, sowohl in der Malerei als in der Plastik. Wenn der Barockstil im allgemeinen eine pathetische Übertreibung der Formensprache der Renaissance vorstellt, so ist es ganz natürlich, dass diese anlässlich der Festverzierungen besonders stark betont wurde.

Die Festwagen des 17. Jahrhunderts pflegen von allegorischen Figuren sozusagen zu wimmeln, und da man ihnen nicht immer ansehen konnte, was sie eigentlich bedeuten sollten, so schrieb man die Namen und die Erklärung bei, entweder an entsprechenden Plätzen des Apparates selbst oder wenigstens auf den Entwürfen und Stichen, wie aus den **Figuren 55** und **56** zu ersehen ist. Die weitere **Figur 57**, welche als Illustration eines französischen Werkes einen mythologischen Vorgang behandelt, ist insofern nicht uninteressant, als sie einen ganzen und einen auseinandergefallenen Triumphwagen aufweist.

Die Ehrenportalen der Barockzeit erinnern in ihrem Aufbau an die bekannten Kirchenaltäre gleichen Alters mit den beliebten Verkröpfungen und durchbrochenen Giebelverdachungen. Hier findet sich der erwähnte allegorische Figurenreichtum ebenfalls, wie die **Figur 58** zeigt. Ganz ähnliches gilt von den grossartigen Katafalken, welche man fürstlichen Toten zu errichten pflegte und deren einen die **Figur 59** dem Buche einreihet.

In den Theatervorführungen wurden die allegorischen und mythologischen Stoffe wiederum mit Vorliebe behandelt. Die Bühnenausstattung hatte erhebliche Fortschritte zu verzeichnen trotz der verhältnismässigen Einfachheit der Mittel gegenüber den heute üblichen. Die **Figur 60** bringt eine Dekoration, die geschickt und wirksam gemacht ist und den Palast des Apollo vorstellt.

Das Rokoko ändert die Stilformen nach seinem Geschmack; die Lieblingsstoffe behält es aber bei. Die antiken Helden und Heldinnen, die Tugenden und was sonst allegorisch gegeben wird, sehen allerdings in dem neuen Gewande oft recht komisch aus. Es ist ein eigentümlich süsslicher, unkräftiger Zug in das Ganze gekommen, der sich mit den bekannten Schäferereien ganz wohl verträgt, auf andern Gebieten aber, wie beispielsweise demjenigen der Heraldik, uns anödet oder wenigstens kühl lässt. Noch mehr wie vordem muss auch jetzt ein schwulstiger Text die Dinge erklären, welche nicht genügend für sich selber sprechen können.

Die **Figur 61** bringt einen Festwagen, der gewiss befriedigt und der ausgeführt sehr hübsch ausgesehen haben mag, wenn die Wolken gut gemacht waren. Weniger glücklich ist trotz ihres Reichtums die Festdekoration des Gedenkblattes der **Figur 62**, welches zu Ehren des Friedensschlusses zwischen Friedrich dem Grossen und der Kaiserin Maria Theresia gestochen wurde.

Die echtsten, weil dem Stil und der Sitte der Zeit sich am besten anpassenden Feste haben sich wohl in den grossartigen Gartenanlagen mit ihren Taxusalleen, Tempeln, Wasserwerken, Grotten, Ruinen, Dioramen und Naturbühnen abgespielt. Die vornehme, leichtlebige und empfindsame Gesellschaft von damals, schmausend, scherzend, Menuett tanzend und Schäferspiele aufführend, hineingedacht in diese Gärten, ist für uns ohne weiteres ein festliches Bild, und ihr war jeder schöne Abend ein Fest.

Das Volk hatte allerdings wenig davon.

26. Neuzeitige Feste.

Die Zeit der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege war für die friedlichen Feste nicht angethan, und als Europa wieder zur Ruhe gekommen war, gingen noch manche Jahre vorüber, bis die richtige Festesfreude sich einstellte. Ein auffrischendes Element brachte die Gründung der Turn- und Sängervereine sowie die Wiederbelebung der Schützenverbände. Das neuzeitige Verkehrsmittel der Eisen-

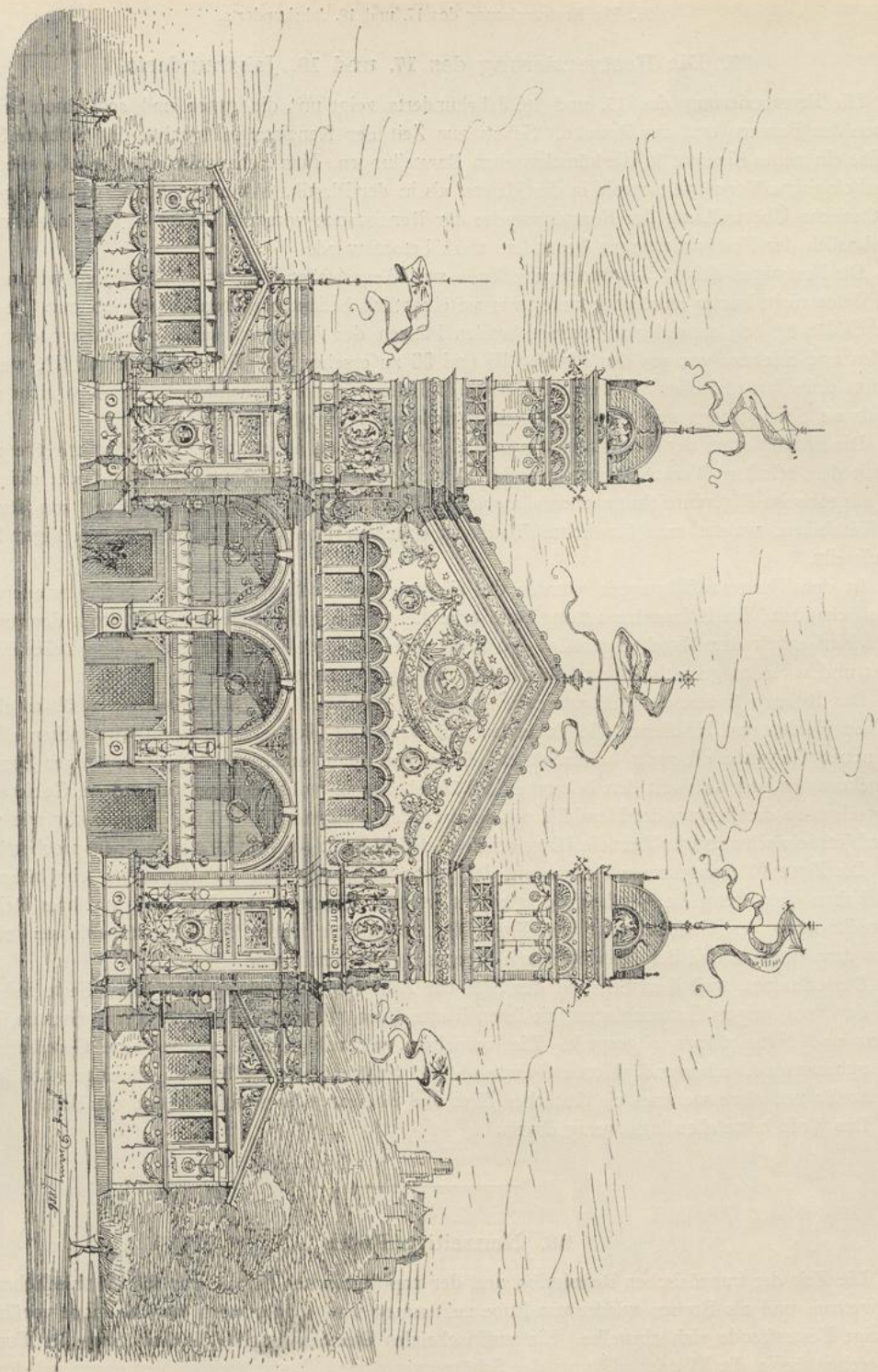


Fig. 63. Jubiläums-Festhalle. Heidelberg 1886.
(Aus der Kuperto-Carola, illustrierte Festschönheit der 5. Sakularfeier der Universität Heidelberg.)

bahnen erleichterte das Zusammenströmen einer grösseren Menge von Festgästen ganz erheblich. Vereine aller Art schossen wie Pilze auf. Zu den geselligen, wissenschaftlichen, künstlerischen und gemeinnützigen Vereinigungen kamen diejenigen des Sports, die Ruder-, Touristen-, Athleten- und Radfahrervereine. Auch der Kriegervereine und der Feuerwehr ist zu gedenken. Jeder kleine Ort zählt heute einige Vereine und jede grössere Stadt hat deren eine Menge. Sie alle haben gelegentlich etwas zu feiern und so ist für Feste überreich gesorgt.

Wenn die Mehrzahl derselben nur gewissen Kreisen gilt, so fällt doch auch manches für die Allgemeinheit ab. Für die letztere sucht man alte, fast vergessene Volksgebräuche wieder zu beleben; man gründet Trachtenvereine und veranstaltet Volkstrachtenfeste. Man feiert Jubiläen aller Art, fünfundzwanzig-, fünfzig-, hundert-, mehrhundert- und tausendjährige, wobei eine grosse Findigkeit im Aufsuchen ihrer Anlässe entwickelt wird. Ein Novum sind die Feste der Industrie, die Ausstellungen. Die Steigerung der Bau-

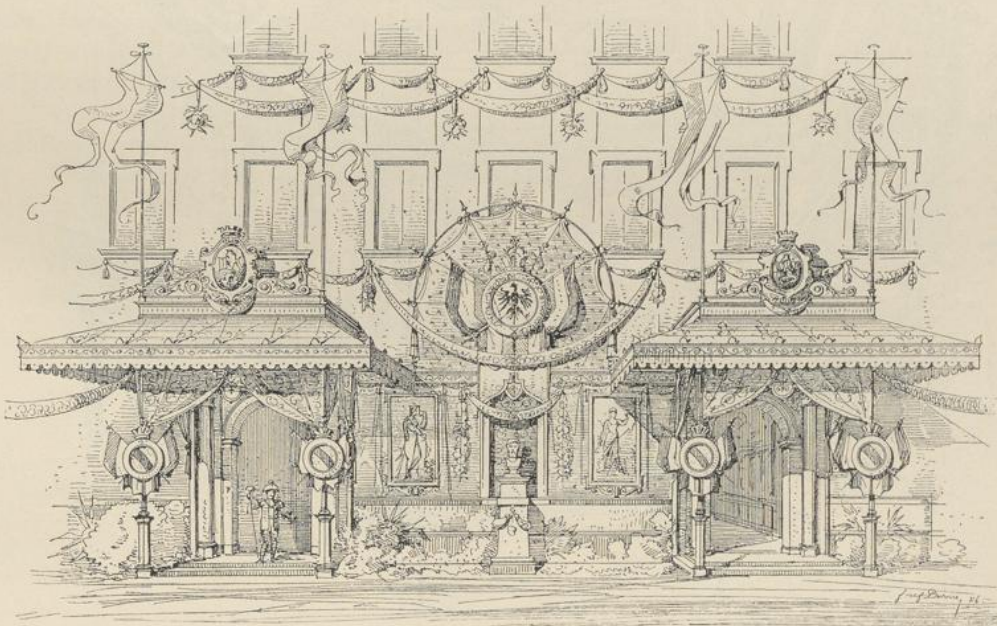


Fig. 64. Ausschmückung vom Hauptgebäude der Universität. Heidelberg 1886.
(Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

thätigkeit bringt da und dort Gelegenheit zu feierlichen Grundsteinlegungen. Zur Erinnerung an den Feldzug der Jahre 1870/71 werden zahlreiche Denkmäler errichtet, die feierlich enthüllt und eingeweiht sein wollen. Militärische Feste sind die grossen Paraden, die Fahnenverleihungen, die Flottenrevüen, die Stapelläufe der Kriegsschiffe u. s. w.

Wir haben also Feste genug; ob sie immer richtig gefeiert werden, ist eine andere Frage. Wenn die Feste nicht nur ein Vergnügen sein, sondern gleichzeitig den höheren Zweck erfüllen sollen, die Standesunterschiede zu verwischen, die Menschen einander näher zu bringen und dem Rassen-, Klassen- und Massenhass zu steuern, dann muss man allerdings sagen, dass die Veranstalter der neuzeitigen Feste hierauf zu wenig Bedacht nehmen. Wir haben nur wenige eigentliche Volksfeste grossen Stils. Das Münchener Oktoberfest auf der Theresienwiese und das Cannstatter Volksfest, beide im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Ausstellungen, stehen vereinzelt da.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Es wäre wohl besser, wenn weniger Feste gefeiert würden, diese aber unter einer allgemeinen Beteiligung. Es wäre auch besser, wenn die „bessere“ Gesellschaft durch ihre Anwesenheit dem Unfug und der Verwilderung vorbeugen wollte, anstatt die letztern als Grund zu nehmen, um wegzubleiben. Wer sich dem Volke nur dann nähert, wenn er etwas von ihm haben will, der wird wenig erreichen. Feste, die bloss deshalb gefeiert werden, um den Teilnehmern zu Räuschen und den Wirten zu vollen Taschen zu verhelfen, haben entschieden ihren Beruf verfehlt.



Fig. 65. Aula der Universität Heidelberg.

(Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

Zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, hat sich eine Anzahl hervorragender Männer vereinigt, um die Gründung eines vom Beginn des 20. Jahrhunderts ab sich alle fünf Jahre wiederholenden deutschen Nationalfestes zu beraten. Die in Betracht kommenden Vereine und Gesellschaften sind um ihre Ansichten befragt worden, und es hat den Anschein, dass die noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen zu einem befriedigenden Ergebnis führen werden.

27. Volksgebräuche.

Der Sommergewinn oder das Todaustragen ist ein uralter deutscher oder slavischer Volksgebrauch, der sich in mancherlei Formen da und dort bis heute erhalten hat. Dabei ist meistens nur der weniger schöne Teil, die Bettelei, geblieben, während das eigentliche Ceremoniell sich im Laufe der Zeit verflüchtigt hat. So war es auch in Heidelberg, bis der dortige gemeinnützige Verein sich der Sache annahm, den Gebrauch neu belebte und in Ordnung brachte. Ein derartiges Vorgehen scheint uns richtiger zu sein, als die polizeilichen Verbote, bei denen der Unfug mitsamt dem Fest verschwindet.

Das Heidelberger Sommertagfest findet alljährlich am Sonntag Laetare statt. Kleine und grosse Kinder versammeln sich gegen Mittag am Karlsthor. Knaben und Mädchen tragen mit Bändern und farbigen Papierstreifen geschmückte „Sommertagstecken“, die mit einer Brezel, einem ausgeblasenen Ei, einem Apfel und einem Blumenstrauss gekrönt sind. Um 11 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung. Zwischen die Steckenträger sind paarweise wandelnde, mit Bändern, Kränzen und Sträussen gezierte Pyramiden eingereiht. Die eine ist jeweils aus Stroh gefertigt und stellt den Winter vor; die andere, den Sommer vorstellend, ist aus frischem Grün gebildet. Sie werden von grösseren Knaben getragen, die in deren Reife hineingekrochen sind.

Der Winter soll dabei bildlich zu Grabe getragen werden, weshalb die Strohhülle mancherorts zum Abschluss verbrannt oder ins Wasser geworfen wird.

Die Heidelberger Kinder singen bei ihrem Zuge:

Strieh, Strah, Stroh,
Der Summertag ist do!
Der Summer und der Winter,
Das sinn Geschwisterkinder; etc.

Im benachbarten Speyer singt man oder sang man wenigstens:

Tra, ri, ro,
Der Summer, der ist do!
Wir wollen naus in Garten
Und wolln des Summers warten.
Jo, jo, jo,
Der Summer, der ist do! etc.

In Frankfurt heisst es u. a.:

Violen und die Blumen
Bringen uns den Sommer.
Ri, ra, rum,
Der Winter ist bald rum;
Der Sommer ist so keck
Und wirft den Winter in Dreck etc.

Den Unfug soll man nicht ins Kraut schiessen lassen; man soll aber mit dem Unkraut nicht auch die selten gewordene Pflanze der Volkspoese ausraufen. In diesem Sinne empfiehlt sich das Heidelberger Vorgehen zur Nachahmung.

28. Trachtenfeste.

Die erleichterten Verkehrsverhältnisse des 19. Jahrhunderts haben unter anderm auch eine gewisse Gleichmacherei für den äusseren Menschen zur Folge. Ein köstlicher Schatz des Volkes, die hergebrachten Trachten, wäre ihr beinahe zum Opfer gefallen. Gerade noch rechtzeitig hat man angefangen, es zu verhüten. Maler und Ethnographen haben im Interesse ihres Berufes, Volksfreunde haben aus Liebe zur Sache sich zusammengethan und Vereine zum Zwecke der Trachtenerhaltung gegründet. Wie hier mit Vergnügen festgestellt wird, wirken dabei auch die Pfarrherren mit, deren Einfluss auf das Volk ja anerkannt

dasteht. In Österreich, Bayern, Baden, in der Schweiz geht man seit Jahren im genannten Sinne vor, und die Erfolge sind nicht ausgeblieben. Man wird die Trachten wenigstens für die Feste des Volkes erhalten können wenn sie für die Alltäglichkeit nicht zu erhalten sind, und das ist immerhin schon etwas.

Die Trachtenvereine veranstalten bei passender Gelegenheit Umzüge und Trachtenfeste. Bei den

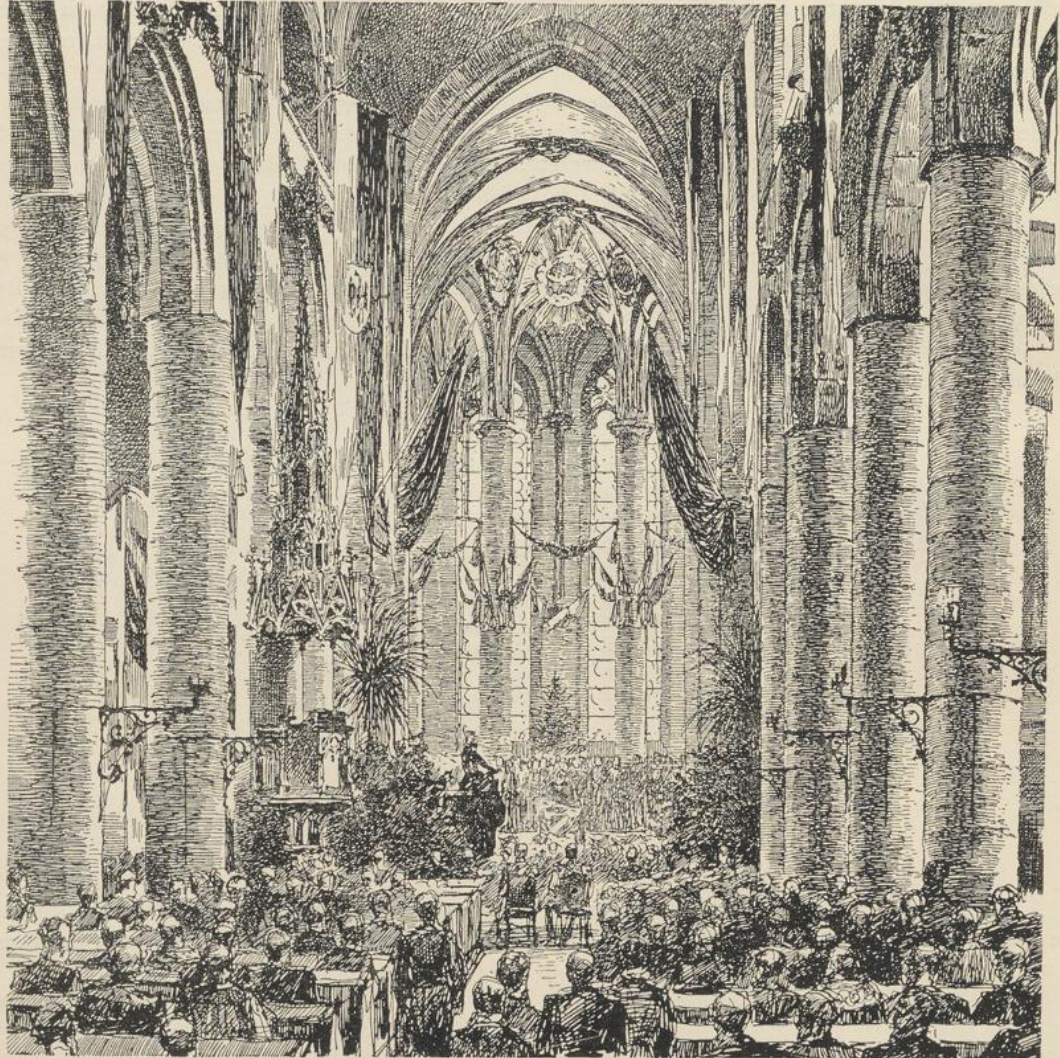


Fig. 66. Ehrenpromotionen in der Heiliggeistkirche. Heidelberg 1886.

(Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

letztern erscheint dann die städtische Gesellschaft als zahlendes Publikum, und die Einnahme unterstützt die Vereinskasse, die ja für Auszeichnungen und Anregungen allerlei Ausgaben hat. Innsbruck hat 1894 ein grosses Fest dieser Art gehabt. Ein weiteres war 1895 mit der Ausstellung in Strassburg verbunden, und kurz darauf fand in Freiburg i/B. ein Trachtenzug statt. Im März 1896 wurde in Zürich ein glänzendes Fest dieser Art gefeiert.

In Zürich hat man Sinn und Verständnis für Kostümfeste; man ist daran gewöhnt. Der Züricher Karneval ist das alljährliche Frühlingsfest des Sechseläutens. Seltsam gekleidete Kinder ziehen mit Kränzen und buntgeschmückten Bäumchen von Haus zu Haus. Sie führen auf einem Wagen eine Stroh- puppe, die, an eine lange Stange gesteckt, auf einem Scheiterhaufen von zusammengebetteltem Holz und Reisig verbrannt wird, sobald um 6 Uhr die Abendglocke ertönt, die Winters über nicht geläutet wird. Während der Winter verbrannt wird und bis tief in die Nacht hinein knallt es aus Hunderten von Büchsen und Böllern; Raketen, Feuerräder und bengalische Flammen werden abgebrannt. Die Zünfte und andere Genossenschaften feiern den Tag durch Festessen, denen sich ein kostümierter Zug anzureihen pflegt. Bei den Gelagen des Abends macht man sich gegenseitig Gesellschaftsbesuche; mit Musik und bunten Laternen geht es herüber und hinüber; auf den Strassen und in den Gässchen entwickelt sich ein buntes, heiteres Bild.



Fig. 67. Fürstenpavillon. Heidelberger Universitäts-Jubiläum 1886.
(Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säcularfeier der Universität Heidelberg.)

Das oben erwähnte Volkstrachtenfest wurde von dem Lesezirkel Hottingen in der Tonhalle veranstaltet. Kostüme aus allen Teilen der Schweiz waren vertreten, vom Thurgau bis zum Tessin, von Genf bis nach Graubünden. 700 Personen in Landestracht bewegten sich vor etwa 2000 Zuschauern aus allen Kreisen. Die einzelnen Kantone waren durch besondere Gruppen vertreten, die der Reihe nach irgend etwas zur Aufführung brachten. Die Berner gaben auf der Bühne vor dem Alpenhaus zum „Schweizerdegen“ ein Oberländer Bergfest; die Züricher spielten eine ländliche Gerichtsscene von ehemals und führten Gottfried Kellers Leute von Sedwyla vor. Thurgau und Aarau brachten Hochzeits- und Taufzüge; Schaffhausen hatte seinen Zwiebelmarkt, Solothurn das St. Nikolausjagen; die Waadtländer Winzer führten den Wintertanz von Vivis auf u. s. w.

Alphornbläser, Jodler, Bergführer, Ringer, Schwinger, Steinstosser, Sennen und Sennerinnen, Wildheuer, Kristallsucher, Gemsjäger, Dorfgeiger und allerlei anderes Volk war vertreten bis zu den Kessel- und

Korbflückern der Gersauer Kirchweih. Die Darbietungen der Gruppen nahmen vier Stunden in Anspruch. Schliesslich sammelten sich sämtliche Trachtenträger zu einem Ganzen. Aus der Alpenhütte trat die hehre Gestalt der Helvetia, und vor ihr defilierte der Zug, nach Kantonen geordnet. Ein vaterländisches Lied schloss den offiziellen Teil; das Tanzvergnügen und die allgemeine Fröhlichkeit trat in ihre Rechte. Nun konnten die Städter, die sich an den Gruppenbildern erfreut hatten, die originellen und zum Teil auch prächtigen Trachten im einzelnen studieren und die Hauben mit den Stickereien, die Hüte mit den Alpen-



Fig. 68. Vom Festzug des Heidelberger Universitäts-Jubiläums 1886.
(Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säcularfeier der Universität Heidelberg.)

blumen, die Haartrachten mit den Filigranpfeilen, die Mieder und Brusttücher mit den Ketten, Knöpfen und Amuletten im Detail bewundern.

Dabei muss doch bei beiden Teilen der Sinn für das Volkstrachtentum wach erhalten bleiben, und bis in die entlegensten Thäler wird es dringen, dass die vornehmen Leute eine Freude an den Trachten hätten, dass etwas Gutes an ihnen sein müsse, und dass man sie nicht tauschen solle gegen eine Kleidung, die alle Welt hat.

29. Die 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.

Das Volk hat ein kurzes Gedächtnis. Es vergisst die glücklichen und die unseligen Ereignisse verhältnismässig rasch. Die nachwachsenden Generationen haben wenig Verständnis für ein Elend, das sie nicht erlebt haben, und das glücklich Erreichte geniessen sie, ohne viel der Kämpfe und Mühen zu gedenken, unter welchen es zu stande kam. In beiden Fällen ist es gut, dem Gedächtnis etwas nachzuhelfen. Das ist in erster Linie Sache der Geschichtsschreiber und der Schule. Für den zweiten Fall sind ausserdem ein bewährtes Mittel die Erinnerungsfeiern oder Jubiläen. Von diesem Mittel macht die neuste Zeit in einem Umfang Gebrauch, wie es kaum je zuvor geschehen ist. Staaten, Herrscherhäuser, Regimenter, Institute und Schulen feiern ihre Gründung. Vereine und Verbindungen halten ihre Stiftungsfeste ab. Man feiert die silbernen und goldenen Hochzeiten, sowie die Regierungsjubiläen der Fürsten, die Geburtstage berühmter Männer, die Erinnerungen an hochwichtige Entdeckungen und Erfindungen, an ausschlaggebende Siege und an Friedensschlüsse.

Da die Millenniums- und Centenarfeiern selten sind und nicht alle Generationen treffen können, so teilt man die Jahrtausende und Jahrhunderte in kleinere Portionen, mit 2 und 4 oder nach dem Dezimalsystem. Daraus ergibt sich dann von selbst eine Unterscheidung in grosse und kleine Jubiläen, wonach sich wiederum der Festapparat mehr oder weniger umfangreich gestaltet. Der letztere richtet sich nach dem Anlasse und kann verschiedener Art sein. Volksfeste, Festspiele, Festzüge und Ausstellungen sind die nächstliegenden Mittel einer grösseren Feier. Festessen, Bankette, Konzerte, Festakte, Beleuchtungen und Feuerwerke gehören zum kleineren Apparat. Greifen wir aus der stattlichen Reihe der in letzter Zeit gefeierten Jubiläen eines heraus: das Jubiläum der Universität Heidelberg.

Im Jahre 1386 als Studium generale von Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz gegründet und 1803 unter dem Kurfürsten und nachmaligen Grossherzog Karl Friedrich von Baden reorganisiert, konnte die Ruperto-Carola als älteste Universität im neuen deutschen Reich ihre fünfte Säkularfeier begehen. Die ganze erste Augustwoche 1886 war dem Fest gewidmet.

Da Heidelberg keinen genügend grossen Festraum besass, so wurde eine besondere Festhalle errichtet (**Fig. 63**). Das Universitätsgebäude wurde entsprechend neu in Stand gesetzt und ausgeschmückt (**Fig. 64**); vor allem erfuhr die Aula durch den Architekten des Festes — Oberbaurat Durm — eine künstlerische Umgestaltung (**Fig. 65**). Die Rückwand erhielt als prächtigen Schmuck ein Bild aus der Hand F. Kellers, den Einzug der Pallas-Athene in Heidelberg darstellend, und zu beiden Seiten desselben die Bronzestatuen von A. Heer, den „Genius der Wissenschaft“ zur rechten, die „Fama“ zur linken. Neben der von der Stadt Heidelberg gestifteten Marmorbüste des Grossherzogs Friedrich wurden inmitten der von Putten gehaltenen Kränze die Medaillonbilder Ruprechts I. und Karl Friedrichs angeordnet. Vier weitere Bilder, die Fakultäten allegorisch darstellend, hatten in der Decke Platz gefunden. Ausserdem wurde die Heiliggeistkirche, die von jeher zu der Universität in engster Beziehung stand, für die Festlichkeit umgestaltet und geschmückt (**Fig. 66**).

Die Landstände hatten genehmigt: für die Herstellung des Universitätsgebäudes 160 000 M., für diejenige der Heiliggeistkirche 42 000 M.; für die Festhalle 25 000 M. (weitere 40 000 M. zahlte die Stadt Heidelberg) und für allgemeine Unkosten 30 000 M. Die Stadt Heidelberg hatte von 1883 ab jährlich 6000 M. für das Fest in ihren Voranschlag eingestellt, um im Festjahr selbst nicht gar zu sehr belastet zu werden. Ungefähr 40 000 M. wurden freiwillig von der Bürgerschaft gezeichnet. Sehr erhebliche Summen hatte ausserdem die Studentenschaft aufgebracht.

Ein Siebzigerausschuss hatte rechtzeitig die Vorbereitungen in die Hand genommen. Ein grosses Festspiel sollte als Hauptstück zur Aufführung gelangen. Da aber Jos. Victor von Scheffel krankheitshalber dessen Abfassung ablehnte, so einigte man sich auf einen historischen Festzug, dessen künstlerische Leitung Prof. K. Hoff in Karlsruhe zu übernehmen bereit war. Zahlreiche Ausschüsse und Kommissionen unterzogen sich den weiteren Vorarbeiten, und das endgültig aufgestellte Festprogramm lautete:



[Fig. 69. Typen aus dem historischen Festzug. Heidelberger Universitäts-Jubiläum 1886.
 (Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

Montag, 2. August: Empfang und Begrüssung der Gäste in der Festhalle.

Dienstag, 3. August: Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche; Festakt in der Aula; abends Schlossfest.

Mittwoch, 4. August: Festpredigt in der Heiliggeistkirche; Festessen im Museum; abends Fackelzug der Studentenschaft.

Donnerstag, 5. August: Ehrenpromotionen in der Heiliggeistkirche; mittags Festfahrt nach Karlsruhe.

Freitag, 6. August: Historischer Festzug; abend Kommers in der Festhalle.

Samstag, 7. August: Schlossbeleuchtung und Feuerwerk; Gartenfest im Museum und in der Harmonie.

Sonntag, 8. August: Kostümfest auf dem Schloss.

Das Programm war gut, die Durchführung ebenfalls. Der Empfang der Gäste in der Festhalle begann unter den Klängen eines von Vincenz Lachner komponierten Festmarsches. Nach der warmen Begrüssung durch den Oberbürgermeister sangen die 300 Stimmen starken, vereinigten Männerchöre das Jubiläumstied, das der genannte Komponist selbst dirigierte und dessen Text der Schwanengesang des Dichters sein sollte, welcher in seiner Jugend für die Feststadt den Namen fand: „Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich.“ Mit einer von Julius Wolf gedichteten und ebenfalls durch V. Lachner in Musik gesetzten Hymne auf das deutsche Reich schloss der offizielle Teil des Empfanges.

Der Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche brachte ausser den der Feier angepassten Gebeten ein gediegenes Orgelspiel, Chöre von Bach, Scarlatti u. s. w. und eine kurze, markige Festpredigt über die Psalmstelle „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Um 11 Uhr folgte die Beglückwünschung der Universität in der Aula, woselbst der Grossherzog als Rector magnificentissimus die Grossherzogin und den deutschen Kronprinzen empfing und einführte. Der Grossherzog nahm den Rektorsitz hinter dem Tische mit den Universitätszeptern ein. Zur Linken stand das Rednerpult des Prorektors — Geh. Rat Dr. E. J. Bekker — zur Rechten dasjenige, von dem aus die Delegierten ihre Ansprachen hielten. Nachdem der akademische Gesangverein einen Chor gesungen hatte, erhob sich der Grossherzog zu einer Rede, zu deren Schluss er den Prorektor mit der von ihm gestifteten, prachtvollen Amtskette bekleidete. Hierauf ergriff der deutsche Kronprinz das Wort, um im Namen des Kaisers die Versammlung zu begrüßen und die Universität zu beglückwünschen. Nachdem der Prorektor den beiden fürstlichen Rednern gedankt hatte, überbrachte der Kultusminister die Glückwünsche der Regierung und als Festgeschenk eine Nachbildung der Manesseschen Liederhandschrift, die der Universität im 30jährigen Kriege abhanden gekommen war. Der Glückwunsch, welchen die beiden Kammern der Volksvertretung durch den Sprecher des ständischen Ausschusses übermittelten, schloss mit dem Versprechen, dass die Stände auch künftighin bereitwillig dazu beitragen würden, die Universität auf der Höhe ihres Ruhmes zu erhalten. Der folgende Redner überbrachte im Auftrag des Papstes dessen Gruss und die Kataloge der Palatino-Vaticana, der alten, von Tilly geraubten und später nach Rom verschenkten Universitätsbibliothek. Nunnmehr gratulierte der Sprecher der deutschen Hochschulen und Akademien, deren Vertreter in alphabetischer Reihenfolge Adressen und andere Gaben überreichten. Das gleiche geschah von den Vertretern des Auslandes, die den Präsidenten des Institut de France zum Sprecher erwählt hatten. Des weiteren folgten mit ihren Glückwünschen und Gaben die Vertreter des Oberkirchenrates, der Stadt Heidelberg, der badischen Gymnasien, des Generallandesarchivs und der ehemaligen Heidelberger Studenten. Daran anschliessend wurde Bericht erstattet über die Festgeschenke der Verlagshandlungen, der von den Verfassern der Universität zum Jubiläum gewidmeten Schriften, der übrigen Geschenke und Stiftungen, der brieflichen und telegraphischen Glückwünsche aus allen Weltteilen etc. Der Prorektor hatte sich im ganzen siebenmal zum Dankeswort erhoben. Mit einem von Franz Lachner komponierten Festmarsch schloss dieser Festakt.

Zum Schlossfest des Abends, bei welchem die Regierung den Wirt machte, fanden sich ungefähr 6000 Festgäste ein. In den Schlossgärten und Höfen waren Tische und Bänke gestellt, Zelte, Kioske und

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.





Fig. 70. Typen aus dem historischen Festzug. Heidelberger Universitäts-Jubiläum 1886.
 (Aus der Ruperto-Carola, illustrierte Festchronik der 5 Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

Kredenzen errichtet, Wappen, Wimpel und Guirlanden aufgemacht. Improvisierte Springbrunnen warfen ihre Wasser empor; Kandelaber mit offenen Flammen, farbige Papierlaternen und Tausende von bunten Lämpchen wetteiferten mit grossen elektrischen Bogenlichtern in der Beleuchtung des Festplatzes und der Architektur des Schlosses. Wenn die Musik in bekannte vaterländische oder studentische Weisen überging, fielen die begeisterten Festgäste jubelnd ein. Das Bandhaus nebst der anstossenden Kapelle war mit Teppichen, Gobelins und Pflanzengrün reichlich geschmückt, und hier hielten die anwesenden allerhöchsten Herrschaften Empfang.



Fig. 71. Festwagen der Universität. Würzburger Jubiläum 1882.
(Aus der Alma Julia, illustrierte Chronik der 3. Säkularfeier der Universität Würzburg.)

Das prächtige Fest wurde, nebenbei bemerkt, noch zweimal wiederholt; einmal für die Allgemeinheit gegen Eintrittsgeld und ein zweites Mal am Schluss der Festwoche für die Teilnehmer des Festzuges.

Der Mittwoch brachte wiederum einen Festakt mit grosser Festrede in der Heiliggeistkirche, wobei die Studentenschaft mit dem neuen, von den Frauen und Töchtern der akademischen Lehrer gestifteten Festbanner zugegen war. Mittags folgte ein grosses Festmahl im Museum für die Gäste, wobei man das Los entscheiden liess, welche Gruppen im Hauptsaal und welche in den Nebensälen Platz finden sollten. Neben den Fürsten von Gottes Gnaden sassen die Fürsten des Geistes. Herrliche Weine, sich in wohlberechneter Steigerung folgend, lösten die Zungen, und den Trinksprüchen des fürstlichen Rektors und des deutschen Kronprinzen folgten zahlreiche andere.

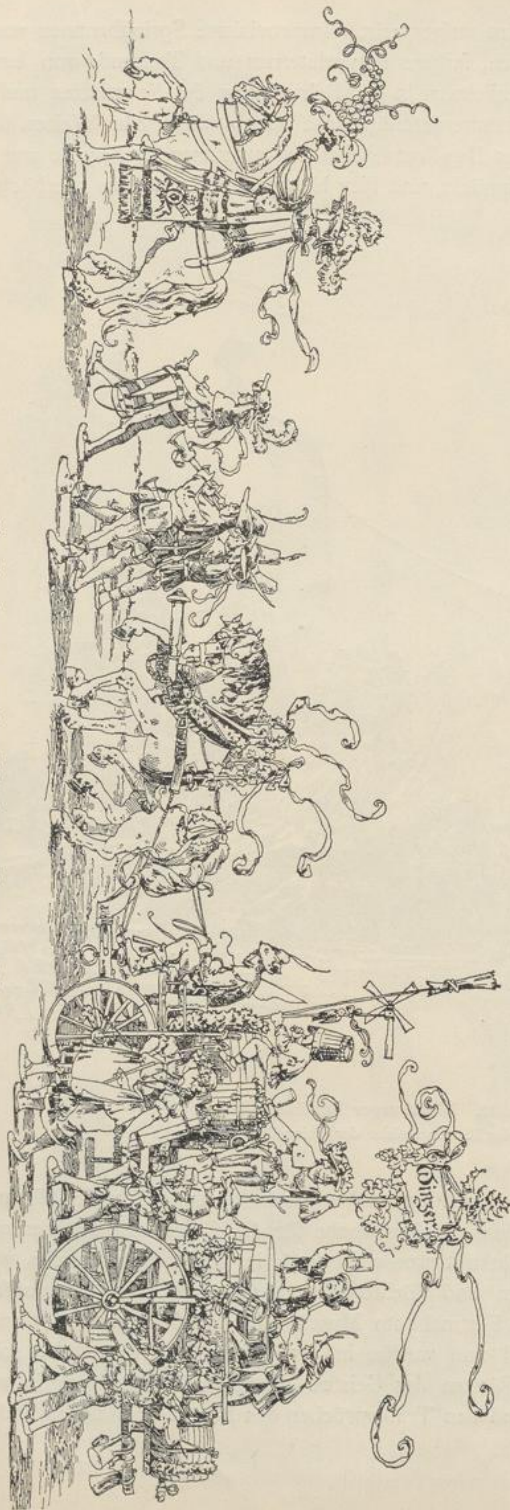


Fig. 72. Gruppe aus dem Würzburger Festzuge 1882.
(Aus der Alma a Julia, illustrierte Chronik der 3. Säkularfeier der Universität Würzburg.)

Den Abend dieses Tages schloss ein akademischer Fackelzug, wie ihn Heidelberg zuvor wohl kaum gesehen und bei dem 6000 Fackeln verbrannt wurden, deren Rest auf dem Ludwigsplatz angesichts der Universität unter den Klängen des Gaudeamus verglühte.

Am Donnerstag vormittag wurden in der Heiliggeistkirche die Ehrenpromotionen — 50 an der Zahl — durch die Dekane der vier Fakultäten verlesen. Mit dem Tedeum von Händel schloss diese Feier.

Des Nachmittags führte ein Extrazug 400 geladene Gäste nach der Residenz Karlsruhe, wo im Gartensaal des Schlosses Empfang und Bewirtung stattfand. Die Stadt hatte geflaggt; Musik spielte von der Loggie des Rathauses; die Wachen salutierten den Festgästen; die vereinigten Männerchöre sangen im Schlossgarten u. s. w.

Der Freitag galt wieder Heidelberg und dem historischen Festzuge, einem „in seltener Pracht und Treue dahinwallenden Traume der Vergangenheit“. An diesem von Professor Hoff meisterhaft vorbereiteten Zuge waren 930 Personen und 317 Pferde beteiligt. Die letztern mussten zum grossen Teil von auswärts beigebracht werden, da die Heidelberger Ställe infolge einer Pferdekrankheit gesperrt waren. Die Kosten des Zuges waren auf 120000 M. veranschlagt; das Ergebnis der endgültigen Abrechnung ist uns nicht bekannt geworden. Früh 7 Uhr ordnete sich der Zug und um 9 Uhr setzte er sich in Bewegung. Am Bismarckplatz war für die Fürstlichkeiten ein Pavillon errichtet (Fig. 67), und zahlreiche Tribünen anderer Plätze waren dicht mit Zuschauern besetzt.

Ein Herold mit der Standarte des alten Reichs eröffnet den Zug. Ritter und Reislige aus der Zeit der Universitätsgründung folgen. Dann kommt ein liebliches Bild: Klosterschüler und Schülerinnen, von Scholarchen und Nonnen geführt, singen einfache, alte Lieder, Kardinäle und Bischöfe erinnern an das kirchliche Privileg des ehemaligen Generalstudiums. Mädchen mit Rosenkränzen im Haar tragen eine Madonna. Der fürstliche Gründer und seine Gemahlin, beide zu Ross, sie unter einem von Edelknaben getragenen Baldachin, sind umgeben vom Hofstaat ihrer Zeit. Nun kommt der Wagen der Universität; eine stolze Frauen-

Die Gewerbe.

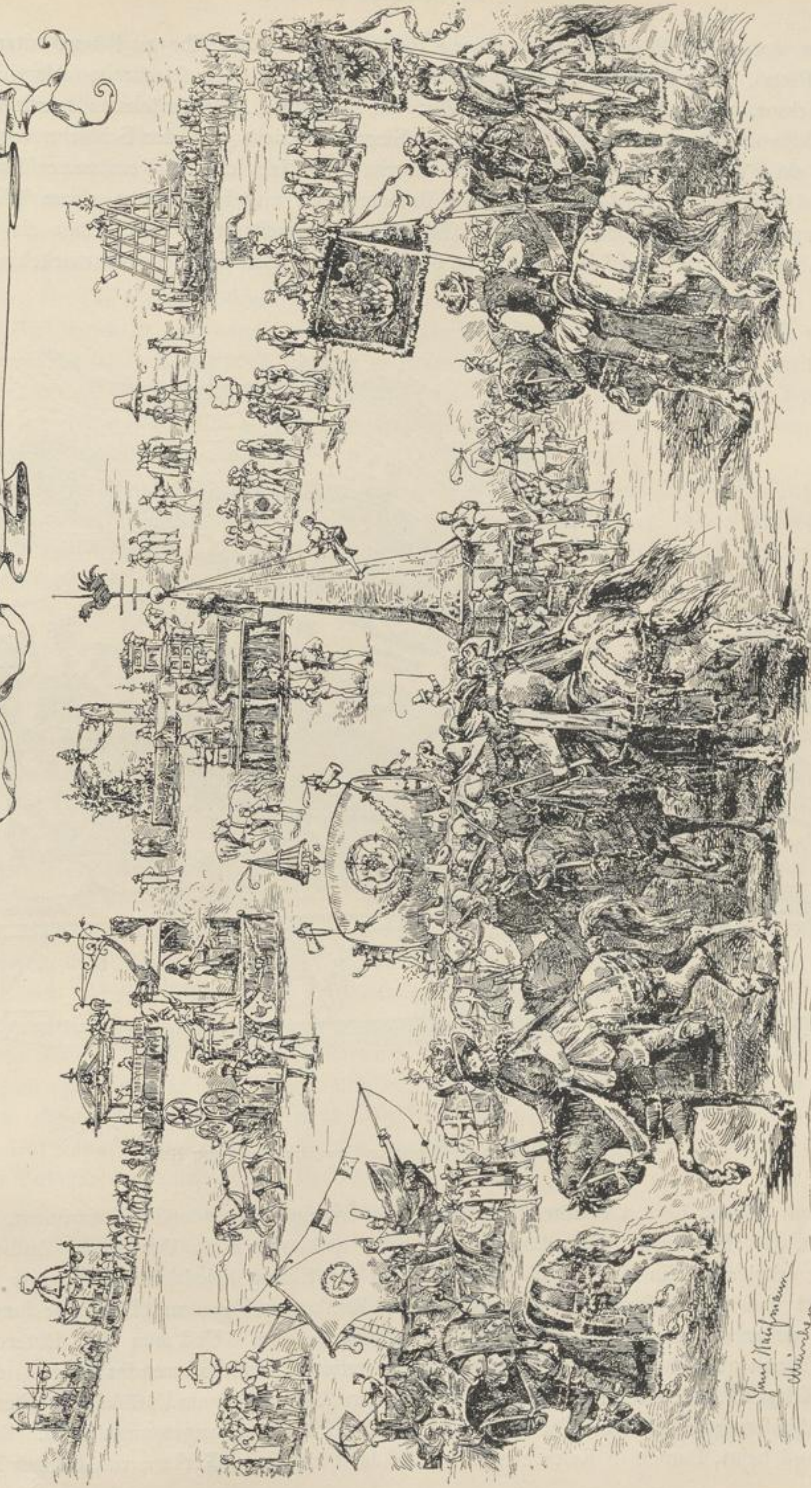


Fig. 73. Aus dem Würzburger Festzuge 1882.
(Aus der Alma Julia, illustrierte Chronik der 3. Säkularfeier der Universität Würzburg.)

gestalt unter gotischem Thronhimmel stellt die Ruperto-Carola vor; ihr zu Füßen sitzen die Kardinaltugenden: Pietas, Justitia, Sapientia und Veritas. Dem Wagen vorauf schreiten Marsilius von Inghen, der erste Rektor, und andere Lehrer aus der Zeit der Gründung. Dem nächsten Jahrhundert gehört das folgende Bild von Krieg und Sieg: Friedrich der Siegreiche zieht aus der Schlacht von Seckenheim in Heidelberg ein. Wieder ein neues Jahrhundert vertritt Otto Heinrich, der Renaissancesfürst, der pfälzische Este. In seinem glänzenden Geleite schreiten Reformatoren und Humanisten einem Wagen voran, der einen Hörsaal des 16. Jahrhunderts vorführt (Fig. 68). Ein weiterer Wagen bringt die Leute vom Bau, die das schönste Schloss der Pfalz erbaut (Fig. 69). Glückliche Zeit friedlicher Entwicklung: die Palatia zu

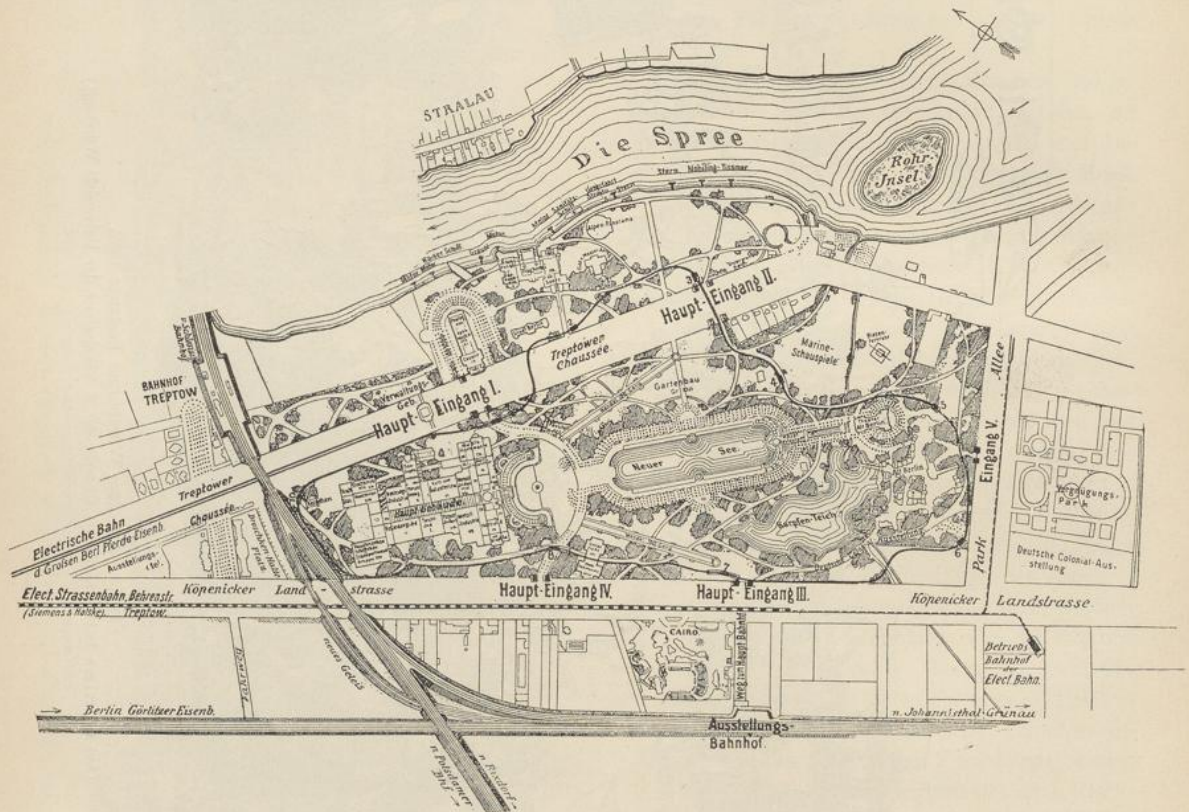


Fig. 74. Plan der Berliner Gewerbeausstellung 1896.

Wagen, vom pfälzer Löwen behütet (Fig. 70). Hinterdrein Winzer und Winzerinnen, Ceres auf einem Erntewagen, das Heidelberger Fass, Bacchus und Silen und sogar Frau Venus, die Zauberinne. Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's! — Ein Bild fürstlichen Glanzes ist der Einzug Friedrich V. mit seiner jungen Gemahlin aus England. Pedelle, Professoren, Bürgermeister und Ratsherren, Pagen und bekränzte Jungfrauen schreiten voran und nebenher; in prächtigen Karossen fährt das Gefolge. Und nun eine düstere Andeutung: ein schwarzer Ritter mit geschlossenem Visier und ein reiterloses, waffenstarrendes Ross — der unglückselige 30jährige Krieg und die Zerstörung Heidelbergs in den Jahren 1689 und 1693. Vorüber! — Hornisten blasen Jagdfanfaren; die Meute bellt; erlegtes Wild wird auf Pürschwagen angefahren. Karl Philipp kehrt von der Jagd heim, Damen in Kaleschen haben die Jagd begleitet. Perkeo, von Körper klein und winzig,

an Durste riesengross, gekleidet à la mode de Versailles, ist auch dabei. Dem Hofleben französischen Stils aus dem 18. Jahrhundert reiht sich ein erfrischendes Bild aus dem Beginn des 19. an. Ein Wagen bringt das Medaillonbild Karl Friedrichs, einen Obelisk schmückend und auf die Neugestaltung der Universität anspielend. Berittene Burschschafter, in den Befreiungskrieg ziehend, erinnern an den Anbruch einer neuen Zeit. Die 5 Heidelberger Corps in Gala, die Dragonermusik in Paradeuniform, das Banner des neuen Reiches, begleitet von Pagen in Schwarz, Weiss und Rot, verkörpern die neueste Errungenschaft.

Der Zug war aufgestellt 900 m lang; er dauerte 2 1/2 Stunden; er war eine Leistung ersten Ranges — ein geistreiches Kunstwerk.

Was wäre ein Universitätsjubiläum ohne Kommers? Mit Scheffels Festkantate „Nun grüss, dich Gott, Alt-Heidelberg“ wurde er eingeleitet. „Silentium!“ Der Vorsitzende der Studentenschaft eröffnet den offiziellen Kommers, die höchste und hohe Corona zu einem donnernden Salamander auffordernd, dem das Lied von Moritz Arndt „Sind wir vereint zur guten Stunde“ folgt. Jetzt erhebt sich der Rector magnificentissimus und mit ihm erheben sich alle die anwesenden Tausende. Mit der weithin tönenden, die Herzen packenden Stimme spricht der Grossherzog:

„Ich sage den Unternehmern dieses Festes meinen Dank für deren freundliche Einladung und dafür, dass mir der Ehrevorsitz dabei übertragen wurde. Ich schreite zur Ausübung meiner Rechte, indem ich die werthe Verpflichtung übernehme, Seiner Majestät dem Kaiser unsere erste Huldigung darzubringen. Wir erheben uns in Ehrfurcht, Liebe und Begeisterung zum freudigen Ausdruck unserer Gesinnungen.

Wohl der Nation, die zu einem Oberhaupt aufblicken kann, das die Krone als das Symbol der Macht und Grösse des Reiches so ehrwürdig und selbstlos trägt — dessen milde Hand den Scepter mit Stärke und Gerechtigkeit führt.

Wohl der Nation, deren Grundrechte nicht von dem Wechsel menschlicher Anschauungen abhängig sind, sondern auf dauerhaften Grundfesten ruhen.

Dankbar erkennen wir, dass uns Deutschen ein solcher Vorzug beschieden ist. Der Besitz dieser Güter muss uns aber stets an die Geber derselben erinnern — an die Vorkämpfer für Unabhängigkeit, an die todesmutigen Kämpfer für die Freiheit des Vaterlandes.

Das Bewusstsein der Macht und des Ansehens unseres deutschen Reiches muss uns eine stete Mahnung bleiben, für die Erhaltung dieses kostbaren Besitzes nach Kräften zu wirken. Da wende ich mich denn an Sie alle, meine jugendlichen Akademiker, und ermahne Sie, zur Stärkung dieser grossen Aufgabe mitzuwirken dadurch, dass Sie Ihre reichen Kräfte zur Förderung gediegener Kenntnisse aufbieten, die Sie befähigen, dem Kaiser und dem Vaterlande mit Hingebung nutzbringend zu dienen. Setzen Sie Ihren Stolz darein, für alle Aufgaben des Lebens so gut ausgerüstet zu sein, dass Sie überall helfend einzutreten vermögen. Bewahren Sie sich dabei die ideale Auffassung, in der die Kraft liegt, das Schwere zu überwinden und in dem Streben nach den höchsten Zielen mutig auszuhalten. Wohl dem Reiche, dessen Söhne ihre Ehre darin finden, das Ansehen desselben durch ihre Bildung und Kenntnisse zu erhöhen. In solchem Streben werden dem Kaiser und dem Reiche Stützen geschaffen, deren Wert zwar jetzt schon zur Geltung kommt, in später Zukunft aber noch höhere Bedeutung gewinnt.

Dass unser Kaiser sich noch lange an solchem Streben erfreuen möge und dadurch die mühevolle Arbeit seines Lebens auf gute Bahnen geleitet wisse, das ist der Wunsch, mit dem ich in Ihrer aller Namen rufe — Gott erhalte unsern Kaiser Wilhelm. Er lebe hoch!“

In dem von der Versammlung stehend gesungenen „Heil dir im Siegerkranz“ klingt dieses Hoch aus. Der Vorsitzende dankt dem fürstlichen Redner, begrüsst ihn als Commilitonen, Rektor und Regenten und lässt dem Hoch ein „Stosst an, Landesfürst lebe!“ folgen. Passende Lieder schieben sich auch zwischen die weiteren Toaste, die der Reihe nach dem Ministerium, den Ständen, den Ehrengästen, dem Fürsten Bismarck, dem deutschen Studententum, der Stadt Heidelberg, dem akademischen Lehrkörper, dem deutschen Heer und der Studentenschaft in Waffen gelten.

Dieser Kommers war wohl der grösste, der je in Deutschland gehalten wurde. Nach alter akademischer Sitte ist der dem Kommers folgende Tag frei. So war es auch hier. Erst der Samstag Abend setzte das Fest fort.

Alljährlich locken die Heidelberger Schlossbeleuchtungen ungezählte Zuschauer aus nah und fern an. So war es ganz natürlich, dass der letzte Tag der Festwoche mit einer solchen schliessen sollte, und



Fig. 75. Eröffnungsfeier der Budapester Millenniumsausstellung 1896.

ebenso natürlich ist es, dass man sich in diesem Falle ganz besonders anstrenge. Eine ungeheure Menschenmenge hielt das Neuenheimer Ufer besetzt. Im Neckar selbst dienten verankerte Lastschiffe sozusagen als Tribünen. Mit Papierlaternen, Wimpeln und Guirlanden geschmückte Gondeln glitten über das Wasser dahin. Der Mittag war von den Studentenverbindungen zu Ausflügen in das Neckarthal benutzt worden, und zu Schiff kamen sie nun mit Musik und Liederklang nacheinander zurück, das belebte Bild noch steigend. Um 9 Uhr gab ein Kanonenschuss das Zeichen für die Schlossbeleuchtung, die man gesehen haben muss, da ihre zauberhafte Wirkung sich schwer beschreiben lässt. Von dem pompösen Kontraste, den das rotbeleuchtete Buntsandsteinmaterial des Schlosses gegen das grün beleuchtete Gebüsch und Gehölz



Fig. 76. Ziegelportal der Wienerberger Baugesellschaft. Weltausstellung, Wien 1873.

bildet, kann die Figur 308 keine Vorstellung geben. Nachdem der letzte Strahl der langandauernden Gluten erloschen war, begann auf der alten Neckarbrücke ein elegantes Feuerwerk. Brillantfeuer warfen ihre Funkenfarben in den Fluss; Raketenbüschel stiegen zum Himmel auf; von den Bergen kam das Geknatter als Echo zurück, und das Wasser spiegelte die Lichteffekte wieder. In ihm wurde jeder Funke zum zitternden Faden. Das Ganze war für die Festteilnehmer ein unvergesslicher Scheidegruss.

Das offizielle Fest war zu Ende. Was am nächsten Tage folgte, galt den Heidelbergern selbst. Auf dem Schlosse vereinigten sich die Festzugteilnehmer zu einem Kostümfest. Hier wurden die Gruppen photographiert; hier freute man sich in frohem Beisammensein über den guten Verlauf und hier erholte man sich von den Feststrapazen. Aus dem grossen Fasse zapfte man mit Hilfe einer Täuschung Wein, als ob es gefüllt gewesen wäre.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Das war die Ehrenwoche der Ruperto-Carola. Eine 12 Nummern starke Festchronik hat sie in Wort und Bild geschildert und ihr haben wir unsere Abbildungen und Angaben entnommen.

Vier Jahre vorher hatte die Würzburger Alma Julia ihre dritte Säkularfeier in ähnlicher Weise begangen. Aus ihrer Festchronik entnehmen wir die Bilder der **Figuren 71, 72, und 73.**

30. Moderne Ausstellungen.

Unter den festlichen Veranstaltungen der Neuzeit spielen die Ausstellungen eine hervorragende Rolle. Sie sind im heutigen Sinne erst möglich geworden durch die mächtige Entfaltung des Verkehrs und der Industrie. Die alte Welt kannte sie wohl überhaupt nicht, und das Mittelalter ging über die Ausstellungen der Klosterschularbeiten und der Meisterstücke in den Zunftlokalen nicht hinaus. Was es an Neuigkeiten zu sehen gab, das brachten die Messen und Märkte zur Schau. Die erste eigentliche Industrieausstellung wurde 1756 in London veranstaltet. In Deutschland und Frankreich begann man 40 Jahre später in ähnlicher Weise vorzugehen. Diese Ausstellungen waren alle lokaler Art und von wenig erheblichem Umfang. Das erste Unternehmen im grossen Stile war die Londoner Weltausstellung des Jahres 1851, der dann in kurzen Zeiträumen die übrigen folgten (New York 1853, Paris 1855, London 1862, Paris 1867, Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878 u. s. w.). Durch die Weltausstellungen wurden aber die Landesausstellungen durchaus nicht verdrängt. Die letzteren wechseln mit jenen ab und gehen unbehindert neben ihnen her. Die Zwecke und Ziele sind ja im allgemeinen die nämlichen; der Unterschied liegt nur in der mehr oder weniger weitgehenden Centralisation. Hat man für die Weltausstellungen die Programme ständig erweitert und stets neue Abteilungen mit einbezogen, so fand man bezüglich der kleinen Unternehmen, dass sich eine Beschränkung auf bestimmte Gebiete empfehle, und so entstanden die Spezialausstellungen, welche bei verhältnismässig kleinem Apparat anziehend, belehrend, erschöpfend und rentierend sein können. So giebt es denn jetzt Sonderausstellungen für Kunst, graphische Künste, Kunstgewerbe, Gewerbe, Montanindustrie, Maschinenbau, Elektrotechnik, Heizung und Beleuchtung, Hygiene, Volksernährung, Landwirtschaft, Gartenbau, Jagd, Fischerei, Altertums- und Völkerkunde, Sport und vieles andere. Auch die lebenden Wesen sind nicht verschont geblieben; es giebt nicht nur Pferde-, Rindvieh-, Hunde- und Geflügelausstellungen; auch solche von Kindern und Damen sind dagewesen. Im letztern Fall ist allerdings an Stelle der Belehrung die Befriedigung der blossen Neugierde getreten; das Ausstellungswesen ist auf einen Abweg geraten.

Mit der Neugierde und der Belustigung müssen übrigens heute alle Ausstellungen bis zu einem gewissen Grade rechnen. Das Publikum ist zum Teil ausstellungsmüde, und nur besondere Reizmittel vermögen es immer wieder anzulocken. Man verlegt deshalb die Ausstellungen in elegante Parkanlagen und stattet sie reichlich mit Wirtschaften und Unterhaltungsgelegenheiten aus. Der vergnügliche Teil erfordert heute einen weit grösseren Platz gegenüber dem belehrenden als früher, wie die Betrachtung des Grundrisses der Berliner Gewerbeausstellung 1896 zeigt (**Fig. 74**).

Wie schon die grossen Weltausstellungen unter einem bestimmten Reklamezeichen in Scene gesetzt zu werden pflegen (Londoner Kristallpalast, Wiener Rotunde, Pariser Eiffelturm, Riesenrad von Chicago etc.), so benutzen auch die kleineren Ausstellungen entsprechend ähnliche Mittel = Fesselballons, Scheinwerfer, Riesenfernrohre u. a. m. Glücklich, wer dabei eine neue, originelle Idee verwerten kann, wie die Genueser mit ihrem Ei des Columbus. Es war naheliegend, dass die Weltausstellungen die Bauweise fremder Länder zur Anschauung brachten. Als man später den Versuch machte, die einzelnen Bauwerke zu einer internationalen Strasse zu vereinigen, so war das bunte, interessante Bild ästhetisch wenig befriedigend. Ein besseres ergab die Beschränkung auf die Einheitlichkeit (Strasse von Kairo in Paris 1889, die Lagunen Venedigs in Berlin 1894 etc.). Ende der achtziger Jahre brachte eine Londoner Kolonialausstellung ein „Alt-

London“, und seitdem erfreuen sich die historischen Architekturen auf den Ausstellungen einer besondern Beliebtheit, sowohl auf den grossen wie auf den kleinen. Sie sind ein verhältnismässig nicht teures und doch zugkräftiges Lockmittel. Von den Ausstellungen des Jahres 1896 hatte die ungarische Millenniumsausstellung ihr Alt-Ofen, die Berliner Gewerbeausstellung ihr Alt-Berlin, die Dresdener ihr Alt-Dresden, die Nürnberger ihr Alt-Nürnberg. Da man sich hinsichtlich der künstlerischen Ausstattung überhaupt gegenseitig zu überbieten sucht, so werden diese Dinge zum Teil recht sorgfältig und echt aufgebaut, wenn man nicht — wie z. B. 1895 in Strassburg — alte Wohn- und Bauernhäuser von ihrem einstigen Stand in die Ausstellungsanlagen versetzt. Mit entsprechender Einrichtung versehen und mit dienstbaren Geistern in

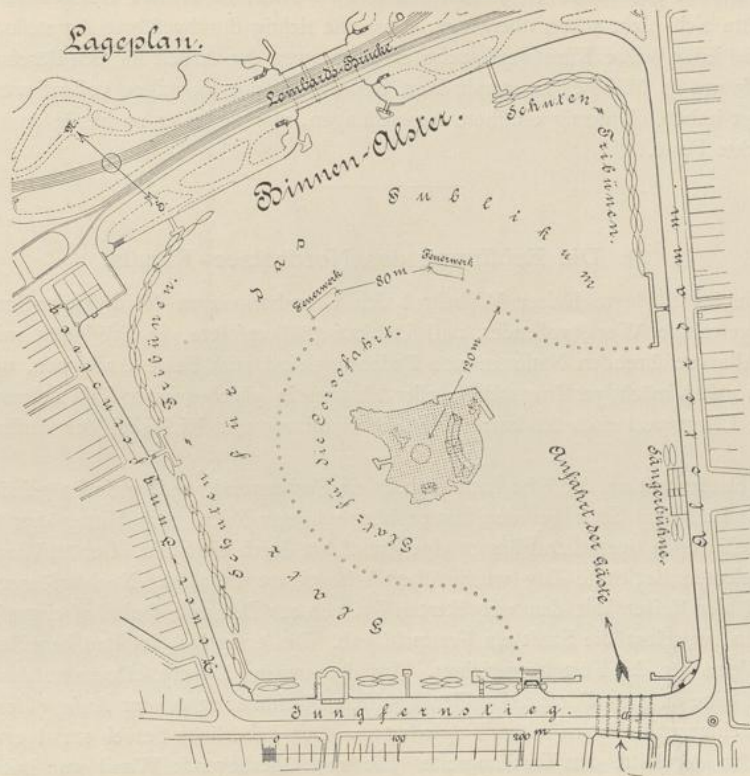


Fig. 77. Grundriss der Binnenalster mit der künstlichen Insel. Hamburg 1895.
(Aus der Deutschen Bauzeitung 1896 Nr. 2.)

Volkstrachten belebt, werden dann diese „feuchten Ecken“ gerne besucht, wenn die Getränke danach sind. Die Furcht vor einem Ausstellungsdefizit lässt kein Mittel unversucht, das den realen Kern verzuckern hilft, und so sind an Stelle der nüchternen, bloss belehrenden Schaustellungen die Feste der Industrie getreten.

Häufig liegt den Ausstellungen irgend ein Jubiläum zu Grunde und sie sind dann ein Hauptfestmittel des letzteren. So war die Weltausstellung in Philadelphia die hundertjährige Erinnerungsfeier an die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika (Centennial Exhibition), so war diejenige in Chicago das 400jährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus (Columbian Exhibition), so feierte die Budapester Millenniumsausstellung die Besitzergreifung des Landes vor 1000 Jahren u. s. w. Dass in solchen Fällen der Eröffnungsakt besonders festlich vor sich geht, ist selbstredend (Fig. 75); aber auch dann, wenn die Ausstellungen bloss ihrer selbst wegen da sind, fehlt es nicht an festlichen Anlässen.

Man eröffnet die gleichzeitig tagenden Kongresse in feierlicher Weise; man giebt den Kommissionen und den Preisrichtern Bankette; man veranstaltet den Besuchern Konzerte, italienische Nächte und Volksfeste; man empfängt die hohen Besuche mit entsprechendem Ceremoniell u. s. w. Im übrigen sind die Ausstellungsbauten gewöhnlich äusserlich und im Innern für die ganze Ausstellungsdauer festlich geschmückt. Flaggen und Wimpel lassen schon von weitem die Ausstellungen als Festplätze erkennen. Die Eingangsthore werden in der Form von Ehrenpforten errichtet (**Fig. 76**). Provisorische Monumente, künstliche Bassins und Teiche mit Wasserkünsten und Felsenpartien, Panoramen und Beleuchtungseffekte werden in den Dienst der Ausstellungsverzierung gestellt. Man hat ja, da Übung den Meister macht, auch gelernt, die Ausstellungsgegenstände geschmackvoll aufzustellen und zu einem wirksamen Gesamtbild zu vereinigen.

Wer hätte sich nicht schon überzeugt, dass eine richtig durchgeführte Ausstellung an sich schon ein Fest ist? Wie jedes wahre Kunstwerk weiss es die Spuren der Arbeit für den Beschauer zu vertilgen. Mit welchem Aufwand an Mühe es zu stande kam, das werden nur diejenigen vollauf würdigen, die selbst mit Hand angelegt haben. Unfertig eröffnete Ausstellungen, wie sie leider so häufig vorkommen, sind im Beginn verunglückte Feste.

31. Die Eröffnung des Nordostsee-Kanals.

Am 3. Juni 1887 legte Kaiser Wilhelm I. den Grundstein zum Nord-Ostsee-Kanal. Acht Jahre später war das gewaltige Werk vollendet, und im Juni 1895 erfolgte die Eröffnung mit imponierenden Festlichkeiten. Alle seefahrenden Nationen von Bedeutung sind zum Feste erschienen, und wohl nie und nirgends waren vordem mächtige Kriegsschiffe aller Flaggen in gleich grosser Zahl beisammen. Das Festgebiet hatte eine Länge von circa 200 km; die Städte Hamburg und Kiel sind der Anfang und das Ende desselben.

Die alte Hansastadt an der Elbe hatte sich in ein Festgewand sondergleichen gehüllt, und die Hamburger waren mit Leib und Seele bei der kurzen aber schönen Feier. Am Mittag des 19. Juni machten die zum Fest erschienenen deutschen Fürsten eine Rundfahrt durch die Stadt. Der 30 Wagen zählende, von berittenen Schutzleuten begleitete Zug wurde überall begeistert begrüsst. Noch grösser war der Jubel, als gegen Abend der Kaiser mit den vier ältesten Prinzen am Dammtorbahnhof eintraf, um zum neuen Rathaus zu fahren, woselbst die Stadt ein Festmahl gab. Das unfertige, im Bau begriffene Gebäude war in geschickter Weise für das Fest hergerichtet. Auf der grossen Kaisertafel prangte das kostbare Silberzeug des Senats, eine von 80 Patrizierfamilien gestiftete Nachbildung des zu Anfang des Jahrhunderts in schweren Tagen eingeschmolzenen alten Tafelschatzes. Der kaiserliche Sessel stand etwas erhöht unter einem Baldachin in der Mitte der Tafellangseite. Die gegenüberliegende Wand war mit Marinegemälden aus alter und neuer Zeit geschmückt, und an einer der beiden Querwände war ein riesiger Plan des Nordostseekanals aufgemacht. Die Uniformen der erlauchten Gäste und ihres Gefolges gaben, untermischt mit den altertümlichen Trachten der Bürgermeister und Senatoren, ein eigenartiges, interessantes Bild.

Für das an das Mahl anschliessende Abendfest hatte man im Alsterbassin mit technischem Geschick und grossem Aufwand eine künstliche Insel mit Felsen, Grotten und Anlagen geschaffen, auf deren Bau wir an anderer Stelle zurückkommen werden. Ein mittelalterlicher Wartturm an der Landungsstelle trug einen grossen Scheinwerfer. Ein kleiner stand S. Majestät neben dem Kaiserzelte zur persönlichen Verfügung. Vor dem letzteren war ein prächtiges Blumenbeet als Kompass angelegt (**Fig. 77 bis 79**). Sinnreiche Beleuchtungsvorrichtungen und ein prächtiges Feuerwerk liessen die Insel in zauberhaftem Lichte erscheinen. Vom Alsterdammufer aus ertönten die Männerchöre der vereinigten Gesangvereine Hamburg-Altonas. Die das Bassin einschliessenden Strassen und Brücken waren dicht mit Menschen besetzt. Ausserdem dienten die im Wasser dem Ufer entlang errichteten Schutentribünen den Zuschauern als Stand. Um die Insel wogte die Korsofahrt ungezählter Gondeln und anderer Fahrzeuge, die festlich geschmückt waren.

Als um 11 Uhr der Kaiser sich zu Schiff nach Brunsbüttel begab, entwickelte sich auf der Unterelbe ein ähnliches Festbild. Wo die kaiserliche Yacht, gefolgt von den Schiffen der ausländischen Vertreter, im Scheine ihrer elektrischen Beleuchtung anlangte, da erglühete die Ufer im Scheine bengalischer Flammen. Raketen stiegen in die Luft, und von Tausenden von Schiffen und Gondeln aus grüsste die jubelnde Menge.

Um 4 Uhr morgens fuhr das Kaisergeschwader in den Kanal ein. Eine quer über denselben gespannte Schnur wurde von dem Kaiserschiff Hohenzollern zerschnitten. Die übrigen Schiffe folgten in passenden Abständen. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr war die Holtenauer Schleuse erreicht, und beim Einlaufen in den Kieler Hafen donnerte von etwa 80 Kriegsschiffen aller Nationen der Gruss der Geschütze. Abends war kaiserliche Tafel an Bord der Hohenzollern. Für die Offiziere der Geschwader war ein Ballfest unter einem

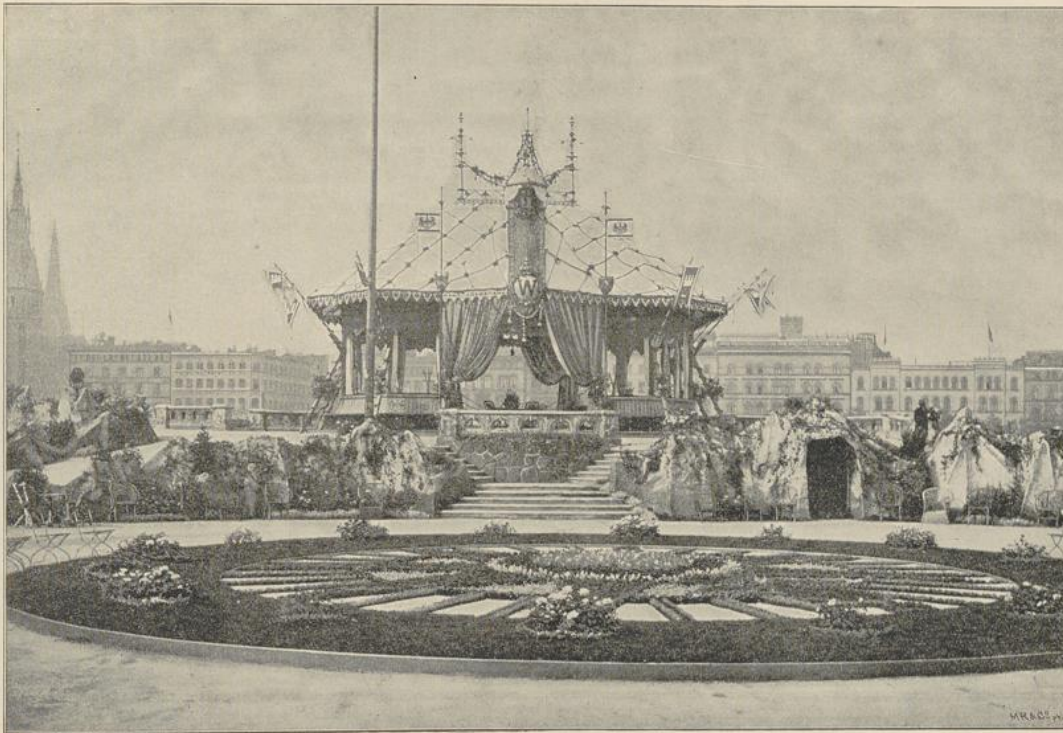


Fig. 78. Das Kaiserzelt mit dem Kompassbeet. Hamburg 1895.
(Aus der Deutschen Bauzeitung 1896 Nr. 2.)

grossen Zelt der Marineakademie veranstaltet, wobei eine imposante Höhenbeleuchtung der Hafenufer nebst Feuerwerk stattfand.

Der 21. Juni brachte die feierliche Einweihung und die Schlusssteinlegung bei Holtenau am Leuchtturm mit der Dreikaiserhalle, fast an der nämlichen Stelle, an welcher acht Jahre früher der Grundstein gelegt worden war. Um 11 Uhr erschien der Kaiser mit der Kaiserin, den Fürstlichkeiten und den übrigen Gästen. Unter dem Donner der Geschütze und den Klängen der Nationalhymne vollzog der Kaiser die üblichen drei Hammerschläge, welche er mit den Worten begleitete: „Zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms I., des Grossen, taufe ich dich Kaiser-Wilhelm-Kanal, zum Ruhme des deutschen Reiches, zur Wohlfahrt aller Nationen!“ In der Takelage der Kriegsschiffe und auf Deck paradierten die Matrosen; in ihr seemännisches Hurrah stimmte die Zuschauermenge begeistert ein.

Um 3 Uhr fand eine Flottenrevue statt. Der Hohenzollern mit dem Kaiser und den Fürstlichkeiten an Bord folgten die Grille mit den Botschaftern, die Schiffe mit den übrigen Reichsgästen und das Schiff der Presse Prinz Waldemar. An 86 Kriegsschiffen, darunter 23 Flaggschiffe, fuhr der Kaiser, in Admiralsuniform auf der obersten Kommandobrücke stehend, vorüber. Auf seinem Schiffe flatterte die gelbe Kaiserstandarte im Grosstopp; die übrigen Schiffe hatten ausser ihrer Nationalflagge die deutsche Kriegsflagge gehisst. Die Mannschaften paradierten wieder auf Deck und in den Raaen und grüssten das vorüberkommende Kaiserschiff mit dreimaligem Hurrah, während die Musiken die deutsche Nationalhymne spielten.

Der Abend vereinigte die Fürstlichkeiten, die Vertreter der Seemächte sowie die Spitzen der Behörden des Reiches und der Stadt Kiel zu einem Gastmahl in der Festhalle, welche in Gestalt eines Riesenschiffes gegenüber dem Grundsteinlegungsplatz errichtet war (Fig. 80). Die Steuerbordseite lag dem

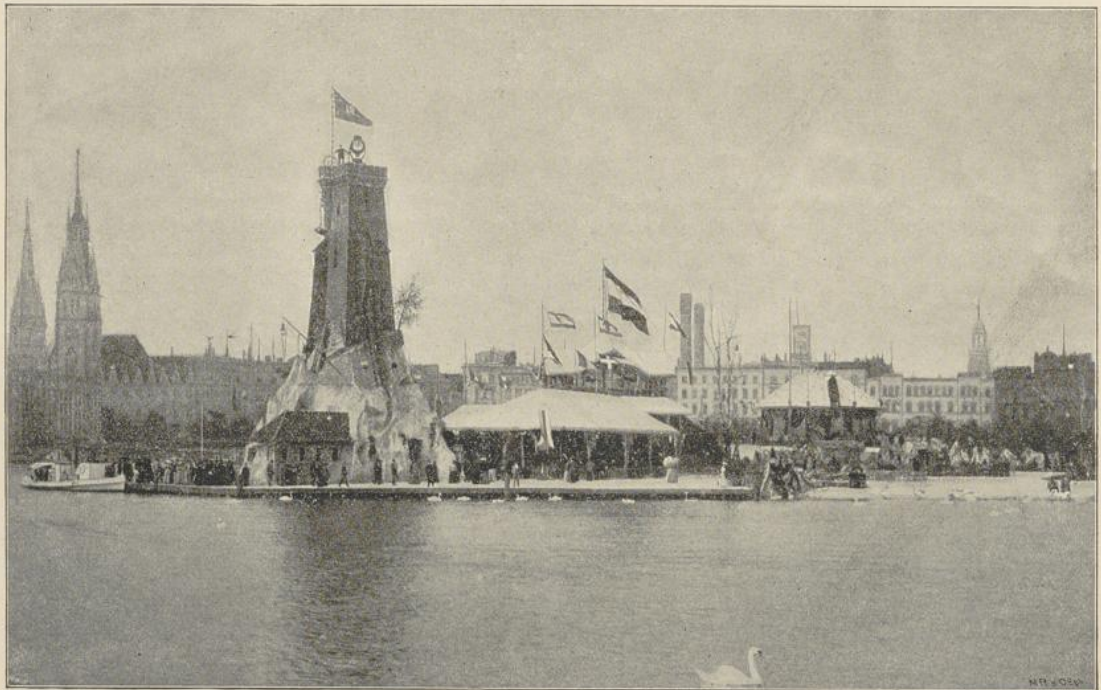


Fig. 79. Die Insel in der Binnenalster. Hamburg 1895.
(Aus der Deutschen Bauzeitung 1896 Nr. 2.)

Hafen zugekehrt und konnte von allen Schiffen aus gesehen werden. Die Backbordseite war in eine Art Quaimauer aus Holz eingelassen, die den Zugang zur Halle, die grosse Küche etc. enthielt. Die Länge dieses grössten Segelschiffes, das je gebaut wurde, betrug 150 m. Die Steuerbordseite hatte drei Eingänge für die Gäste. Das Innere barg ausser den kaiserlichen Gemächern die am Achter-Ende gelegene Estrade mit der Tafel für den Kaiser und die Fürstlichkeiten und daran anschliessend die 100 m lange und 22 m breite Haupthalle, an deren Tafeln 1000 Gäste speisen konnten. Die Räume waren elektrisch beleuchtet und mit Flaggentüchern reich geschmückt.

Der Trinkspruch des Kaisers auf die befreundeten Mächte betonte die friedliche Tendenz des Unternehmens und wurde allseits sehr sympathisch aufgenommen.

Ein Glanzpunkt des Festes in des Wortes vollster Bedeutung war die Schiffbeleuchtung desselben

Abends. Sämtliche Schiffe (die französischen ausgenommen, die in Rücksicht auf den Jahrestag der Ermordung des Präsidenten Carnot in aller Stille davonfuhren) hatten ihre charakteristischen Linien, die Masten, Raaen und Schornsteine mit Glühlichtern beleuchtet und, veranstalteten ausserdem Feuerwerke verschiedenster Art. Die Amerikaner liessen sich diesen Fall allein 8000 Dollars kosten und leisteten dafür auch Hervorragendes. Da die See ruhig war, so bot das Wasser ein herrliches Spiegelbild der feurigen Pracht. Vor dem Festhallenschiff kam eine neue Art von Feuerwerk zur Anwendung. Ölgasflammen züngelten aus den Fluten empor, huschten und tanzten über die Wasseroberfläche und zerstoben im Luftraum. In den festlich geschmückten Räumen des Seebades Düsternbrook war ein Gartenfest für die Presse veranstaltet, von wo aus sich die Schiffbeleuchtung gut überblicken liess.

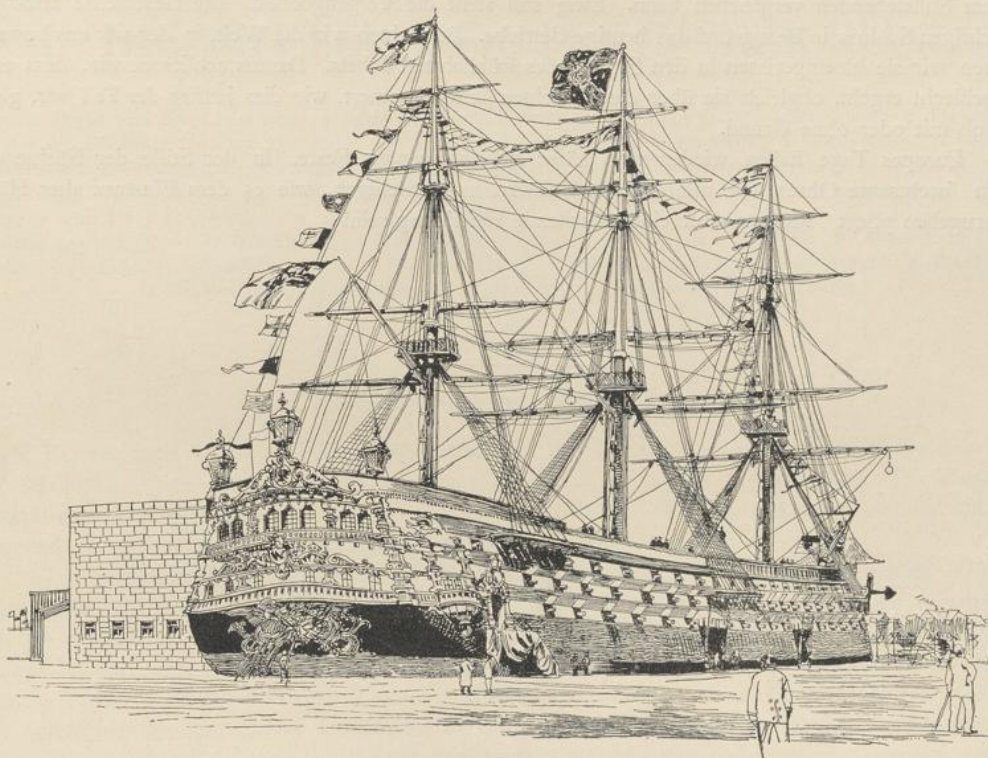


Fig. 80. Das Holtenauer Festhallenschiff. 1895. (Ill. Ztg.)

In der Morgenfrühe des 22. Juni fand Flaggenparade mit Kaisersalut statt, und dann folgte in offener See ein Manöver, an welchem acht Panzerschiffe und die Torpedoflotte gegen die vier Kreuzerkorvetten des den Feind markierenden Schulgeschwaders beteiligt waren. Das Passiergefecht in parademässiger Vorführung konnte von der Hohenzollern, den übrigen Gästeshippen und den Privatschiffen aus unmittelbarer Nähe beobachtet werden. Nach Abbruch des Gefechtes, bei dem sich alle Schiffe in Kiellinie formiert hatten, fuhr der Kaiser, auf der Kommandobrücke des Kurfürst Friedrich Wilhelm stehend, in den Kieler Hafen ein, und so hatte um 12 Uhr der offizielle Teil der grossartig angelegten und gut verlaufenen Festlichkeiten sein Ende erreicht.

32. Schlussbemerkung.

Wir haben mit unsern Lesern eine grosse Festreise gemacht und sind dabei durch ferne Länder und alle Zeiten gekommen. Wir haben uns überzeugt, dass die Festesfreude dem Menschen ein Bedürfnis ist, das er in der einen oder andern Weise befriedigt je nach dem Bildungsgrad und der Lebensauffassung seiner Zeit. Wir haben die Wahrnehmung gemacht, dass die Völker um so lieber Feste feiern, je besser es ihnen geht. Wem die Gespenster der Sorge und des Elendes nahen, der hat wenig Sinn für Feste und keinen Anlass zu solchen. Für das „Après nous le déluge“ der Frau von Pompadour ist die Mehrheit nicht frivol und leichtsinnig genug.

Wer inmitten eines Getriebes steht, der kann die Bewegungen weniger gut verfolgen, als wer sie mit dem Stillstehenden vergleichen kann. Ewig still steht die Vergangenheit. Die Geschichte ermöglicht den richtigen Schluss in Bezug auf das heutige Getriebe. Betrachten wir die Welt, in der wir uns bewegen, so sehen wir sie hineingerissen in den Strudel des fröhlichsten Jubels. Daraus schliessen wir, dass es ihr nicht schlecht ergeht, obgleich sie über die schlechten Zeiten jammert, wie dies immer der Fall war, gleichgültig ob mit oder ohne Grund.

Europas Tage hallen wieder vom Lärm sich ablösender Feste. In der Stille der Nächte aber glauben furchtsame Ohren ein unheimliches Knistern zu vernehmen, wie es dem Einsturz alter Häuser voranzugehen pflegt. Möge es nur eine täuschende Einbildung sein!